

Heimat-Kalender

für das
**Frankensteiner
Land**



8695/59

ump

Frankensteiner Zeitungs- und Druckerei- Gesellschaft m.b.H., Frankenstein Schl.

moderner, leistungsfähiger Buchdruckereibetrieb



Ausführung aller Buchdruckerarbeiten für Industrie, Handel und
Gewerbe, Behörden, Vereine, Familie, in zeitgemäßer, sauberster
Ausführung bei billigster Berechnung / **Druck von Zeitschriften,
Katalogen und Büchern** / Massenaufgaben in kürzester Zeit

Eigene modern eingerichtete Buchbinderei



Die Windmühle

Nach einer Federzeichnung von Fritz Köhrs

Heimatkalender
für das
Frankensteiner Land
1932



Druck und Verlag: Frankensteiner Zeitungs- und
Druckereigesellschaft m. b. H., Frankenstein i. Schl.

8695/59.

urup.

1821c

Familien-Gedenftage

29981 1932
III

Dar

Wyd. Skysk

23. 11. 59. [1] 2.



X-89210
29981 III

R. 1932

Zbiornica
Kolegatorów Zabezpieczonych
w Stalinozrodzie

Zum Geleit!

Wieder komme ich in der Zeit großer Not zu Dir! Die Not kann freilich nicht durch Worte, sondern nur durch Thaten gelindert werden.

Wenn aber Sorge und Kummer auf uns lasten und uns fast zu Boden drücken, dann sind wir schon glücklich, wenn wir wenigstens auf Augenblicke aufatmen, wenn wir wenigstens auf Stunden alles Schwere vergessen können.

Dazu will ich Dir helfen!

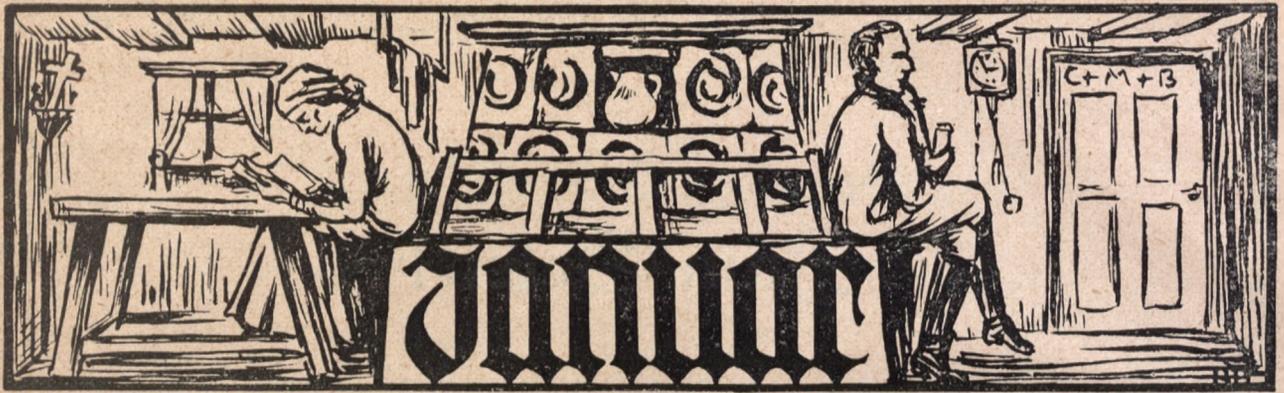
Nimm mich wieder hin als Deinen guten Freund, der alle Deine Sorgen, Deine Not kennt, der mit Dir fühlt, der nicht leere Worte zu Dir spricht!

Der Ernst des Lebens, der in manchen meiner Gaben zu Dir spricht, soll Dich erheben. Mit guter, wertvoller Unterhaltung will ich Licht in Deine geplagte Seele bringen.

Ich will wenigstens ab und zu den düsteren Ernst von Deiner Stirn verscheuchen, will wohlthuende Freude in Dein Haus tragen. Vielleicht gelingt es mir gar, Dir und Deiner Familie hier und da ein frohes Lachen zu entlocken.

Lasse mich also ein bescheidenes Plätzchen in Deinem Hause und in Deinem Herzen finden!

Der Heimatkalender
für das Frankensteiner Land.



Januar (Kartung)			Sonnen-	Mond-	Hundertj. Kalender. *)	
1932	Katholiken	Protestanten	Aufg. Untg. Uhr	Aufg. Untg. Uhr		
Evangelium: Luk. 2, 21. Die Beschneidung Jesu.						
1 Freit.	Beschneidung Christi	Neujahr	8,11 15,55	00,12 11,34	Dieser Monat fängt mit Kälte an, welche bis zum 16. anhält; 16. bis 17. Blatteis; 20. bis zum 27. Schnee, darauf Regen bis 31.	
2 Sonn.	Gregor v. Spoleto	Abel, Seth	8,11 15,56	1,39 11,47		
1. Woche. Evangelium: Matth. 2, 19—23. Die Rückkehr aus Aegypten.						
3 Sonnt.	Stg. n. Beschneidg.	S. n. Neujahr, Enoch	8,11 15,57	3,08 12,03		
4 Mont.	Titus	Methusalem	8,11 15,58	4,40 12,24		
5 Dienst	Telesphorus	Simeon	8,11 16,00	6,11 12,56		
6 Mittw.	Erscheinung d. Herrn	Epiphania	8,10 16,01	7,29 13,45		
7 Donn.	Valentin	Julian	8,10 16,03	8,30 14,50		
8 Freit.	Erhard, Severin	Erhard	8,09 16,04	9,12 16,10		
9 Sonn.	Julianus	Beatus	8,09 16,06	9,38 17,33		
2. Woche. Evangelium: Luk. 2, 45—52. Der zwölfjährige Jesus.						
10 Sonnt.	1. Stg. n. Erscheinung	1. n. Ep. Paulus Einsf.	8,08 16,07	9,55 18,55	*) Aus: Dr. Moriz Knauer, Hundertjähriger Kalender von 1860—1960, 63 Seiten, gebestet RM. 0,35. Verlag Enßlin & Rabbin, Reutlingen.	
11 Mont.	Hyginus	Hyginus	8,07 16,08	10,08 20,13		
12 Dienst	Beronica	Reinhold	8,07 16,10	10,20 21,28		
13 Mittw.	Gottfried	Hilarius	8,06 16,11	10,28 22,39		
14 Donn.	Hilarius, Felix	Felix	8,05 16,13	10,37 23,50		
15 Freit.	Paulus (Einsf.), Maurus	Maurus	8,05 16,14	10,45		
16 Sonn.	Marcellus I.	Marcellus	8,04 16,16	10,55 1,01		
3. Woche. Evangelium: Joh. 2, 1—11. Hochzeit zu Kana.						
17 Sonnt.	2. Stg. n. Erscheinung	2. n. Ep., Antonius	8,03 16,17	11,08 2,15	Bauernregeln: St. Paulitag schön und Sonnenschein, bringt großen Segen an Frucht und Wein. Im Januar Reif ohne Schnee, tut Bergen, Bäumen und allem weh. Januar muß frachen soll der Frühling lachen.	
18 Mont.	Petri Stuhlfeier z. Rom	Priska	8,02 16,19	11,25 3,32		
19 Dienst	Marius, Ranut	Sara	8,01 16,21	11,50 4,49		
20 Mittw.	Fabian, Sebastian	Fabian, Sebast.	8,00 16,23	12,28 6,02		
21 Donn.	Agnes	Agnes	7,59 16,24	13,23 7,06		
22 Freit.	Vinzenz u. Anastasius	Vincentius	7,58 16,26	14,37 7,54		
23 Sonn.	Raymund v. Penaforte	Emerentiana	7,57 16,27	16,02 8,28		
4. Woche. Evangelium: Matth. 20, 1—16. Die Arbeiter im Weinberge.						
24 Sonnt.	Septuagesima	Septuagesima, Timoth.	7,55 16,29	17,32 8,50	Länge der Tage. 4. 7 Std. 47 Min. 12. 8 Std. 3 Min. 20. 8 Std. 23 Min. 28. 8 Std. 46 Min.	
25 Mont.	Pauli Bekehrung	Pauli Bekehrg.	7,54 16,31	19,03 9,06		
26 Dienst.	Polykarp	Polykarp	7,53 16,33	20,32 9,20		
27 Mittw.	Johannes Chrysostomus	Joh. Chrysostomus	7,51 16,35	21,58 9,32		
28 Donn.	Reinard, Karl d. Gr.	Karl	7,50 16,36	23,26 9,42		
29 Freit.	Franz v. Sales	Valerius	7,49 16,38	— 9,54		
30 Sonn.	Martina	Adelgunde	7,47 16,40	0,56 10,08		
5. Woche. Evangelium: Luk. 8, 4—15. Vom Säemann.						
31 Sonnt.	Sexagesima	Sexagesima, Vigilius	7,45 16,42	2,26 10,27	Mondphasen. ● 8. 9 Uhr 12 Min. ☾ 15. 10 Uhr 45 Min. ☽ 23. 16 Uhr 2 Min. ☾ 30. 0 Uhr 56 Min.	

Am 2. Januar Sonne in Erdnähe.

Landwirtschaftliche Verrichtungen.

Feld- und Gartenbau.

Kalke die Stämme und starken Aeste der Obstbäume mit dünnflüssiger Kalkmilch, der je Liter 50 Gramm Obstbaumkarbolineum beigelegt sind! Lichte die Kronen älterer Bäume aus, schon aber dabei das kleine Innenholz! Die Sägewunden schneide mit scharfem Messer glatt und überstreiche sie mit erwärmtem Leer!

Prüfe Dein Handwerksgerät auf seine Brauchbarkeit und bessere es aus!

Reiche den Singvögeln Futter!

Bestelle Gemüsesamen und mache Keimproben, damit Du weißt, welchen Aufstau Du zu erwarten hast!

Vermehre in diesen stillen Monaten Deine Kenntnisse durch Bücher und Fachzeitschriften und durch Anhörung von Vorträgen!

Notizen

*Wir gefallen ali' uns selber wohl;
drum ist das Land von Toren voll.*

Freidank, Spruchsammlung aus der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts.



Februar (Hornung)			Sonnenaufg. Untg.		Mondaufg. Untg.		Hundertj. Kalender.
1932	Katholiken	Protestanten	Uhr		Uhr		
1 Mont.	Ignatius	Brigitte	7,44	16,44	3,55	10,55	Veränderlich und Regen bis 7., 8.—14. schönes Wetter; drei Tage Schnee, dann bis zu Ende kalter Regen mit Graupeln, Sturm und Schnee.
2 Diens.	Maria Lichtmeß	Mariä Reinig.	7,43	16,46	5,17	11,36	
3 Mittw.	Blasius	Blasius	7,41	16,48	6,23	12,35	
4 Donn.	Rhabanus Maurus	Veronika	7,39	16,50	7,09	13,49	
5 Freit.	Agatha	Agatha	7,37	16,52	7,40	15,11	
6 Sonn.	Dorothea	Dorothea	7,36	16,54	8,00	16,34	
6. Woche. Evangelium: Luk. 18, 31—43. Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem.							
7 Sonnf.	Quinquagesima	Effomihl, Richard	7,34	16,56	8,15	17,54	Bauernregeln: Wie das Wetter am Aschermittwoch, so soll es die ganze Fastenzeit sein. Gefriert es in St. Petersnacht, so gefrierts hernach nicht mehr. Wenn Nordwind im Februar nicht will, kommt er sicher im April.
8 Mont.	Johannes v. Matha	Salomon	7,32	16,58	8,27	19,09	
9 Dienst.	Cyriil, Apollonia	Fastnacht	7,30	17,00	8,36	20,22	
10 Mittw.	Aschermittwoch ††	Aschermittwoch	7,28	17,02	8,44	21,33	
11 Donn.	Mar. Ersch. zu Lourdes	Euphrosyna	7,26	17,03	8,53	22,45	
12 Freit.	Stifter d. Servitenord.	Eulalia	7,25	17,05	9,02	23,58	
13 Sonn.	Gosbert	Benignus	7,23	17,07	9,12	—	
7. Woche. Evangelium: Matth. 4, 1—11. Christi Versuchung.							
14 Sonnf.	1. Fastensonntag	1. Inuocavit, Valent.)	7,21	17,09	9,27	1,12	Länge der Tage. 1. 9 Std. 0 Min. 9. 9 Std. 30 Min. 17. 10 Std. 0 Min. 25. 10 Std. 30 Min.
15 Mont.	Faustinus Iovita	Faustinus	7,19	17,11	9,49	2,29	
16 Dienst.	Theobald	Juliana	7,17	17,13	10,19	3,44	
17 Mittw.	Benignus †	Konstant. (Quat.)	7,15	17,15	11,06	4,51	
18 Donn.	Simeon	Konkordia	7,13	17,16	12,09	5,46	
19 Freit.	Leontius †	Susanna	7,11	17,18	13,29	6,26	
20 Sonn.	Eucherius †	Eucherius	7,09	17,20	14,59	6,53	
8. Woche. Evangelium: Matth. 17, 1—9. Von der Verklärung Christi.							
21 Sonnf.	2. Fastensonntag	2. Reminiscere, Eleonora	7,07	17,22	16,31	7,12	Mondphasen. ● 6. 8 Uhr 0 Min. ☾ 14. 9 Uhr 27 Min. ☾ 22. 18 Uhr 3 Min. ☾ 28. 1 Uhr 42 Min.
22 Mont.	Petri Stuhlfeier z. A.	Petri Stuhlfr. ☾	7,05	17,24	18,03	7,26	
23 Dienst.	Petrus Damian	Serenus	7,03	17,26	19,34	7,37	
24 Mittw.	Schalttag	Schalttag	7,01	17,28	21,05	7,49	
25 Donn.	Matthias	Matthias	6,59	17,29	22,37	8,00	
26 Freit.	Walburga	Victorinus	6,56	17,31	—	8,14	
27 Sonn.	Dionysius	Vestor	6,54	17,33	0,10	8,32	
9. Woche. Evangelium: Luk. 11, 14—28. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.							
28 Sonnf.	3. Fastensonntag	3. Oculi, Veander ☾	6,52	17,35	1,42	8,57	
29 Mont.	Romanus	Iustus	6,50	17,37	3,08	9,34	

Landwirtschaftliche Verrichtungen.

Feld- und Gartenbau.

Baue Erbsen und Hafer an, sobald es die Witterung erlaubt! Schaffe die Steine von den Feldern, unnötiges Gesträuch an Wiesen und Feldern rotte aus! Sorge für gute Wasserableitung von Wiesen und Feldern, achte aber darauf, daß die Schlammteile in Löchern an den Wassergräben zurückbleiben!

Bei Bäumen, die gepropft werden sollen, schneide die Kronen gleichmäßig stark zurück, hole dafür den Rat eines Fachmannes ein! Gib die Winterdüngung in Form von Stallmist oder Kalisalz und Thomasmehl! Da Sauche kalk- und phosphorarm ist, muß dieser Düngung bereits im Herbst das Streuen von Staubkalk und Thomasmehl vorangegangen sein. Raupennester und Eiablagen an den Bäumen sind zu entfernen und sofort zu verbrennen.

Notizen

*Der Hammer, Gottes Wort, schlägt auf der Herzen Stein;
jetzt aber will der Stein des Hammers Hammer sein.*

Friedrich von Logau, 1605–1655.



März (Lenzmond)			Sonnen ⁿ		Mond ⁿ	
1932	Katholiken	Protestanten	Aufg.	Untg.	Aufg.	Untg.
			Uhr	Uhr	Uhr	Uhr
1 Dienst	Suitbert	Albinus	6,48	17,38	4,18	10,27
2 Mittw.	Heinrich Suso	Simplicius	6,46	17,40	5,10	11,37
3 Donn.	Kunigunde	Kunigunde	6,43	17,42	5,45	12,56
4 Freit.	Kasimir, Lucius	Adrianus	6,40	17,44	6,08	14,18
5 Sonn.	Friedrich	Friedrich	6,38	17,46	6,23	15,37
10. Woche. Evangelium: Joh, 6, 1—15. Die wunderbare Speisung.						
6 Sonnt.	4. Fastensonntag	4. Cätare, Fridolin	6,36	17,48	6,35	16,53
7 Mont.	Thomas v. Aquin	Felicitas	6,33	17,50	6,45	18,07
8 Dienst.	Johannes v. Gott	Philemon	6,31	17,52	6,53	19,19
9 Mittw.	Franziska	Franziska	6,29	17,53	7,02	20,31
10 Donn.	40 Martyrer	Henriette	6,27	17,55	7,10	21,42
11 Freit.	Quirialus	Rosina	6,24	17,57	7,19	22,57
12 Sonn.	Gregor d. Große	Gregor	6,22	17,59	7,33	—
11. Woche. Evangelium: Joh. 8, 46—59. Wer kann mich einer Sünde zeihen?						
13 Sonnt.	Passionssonntag	5. Judica, Ernst	6,20	18,00	7,51	0,12
14 Mont.	Mathilde	Zacharias	6,17	18,02	8,17	1,28
15 Dienst.	Clemenz W. Hoffbauer	Christoph	6,15	18,04	8,55	2,37
16 Mittw.	Heribert	Cyriacus	6,13	18,06	9,49	3,36
17 Donn.	Johannes Sarcander	Bertrud	6,11	18,07	11,01	4,21
18 Freit.	Cyriil v. Jerusalem	Anselmus	6,08	18,09	12,25	4,53
19 Sonn.	Josef	Joseph	6,06	18,11	13,55	5,14
12. Woche. Evangelium: Matth. 21, 1—9. Christi Einzug in Jerusalem.						
20 Sonnt.	Palmsonntag	6. Palmarum, Hubert	6,04	18,13	15,27	5,30
21 Mont.	Benedikt	Benediktus	6,01	18,14	16,59	5,44
22 Dienst.	Viktorianus	Kasimir	5,59	18,16	18,30	5,55
23 Mittw.	Katharina v. Wadstena	Eberhard	5,57	18,18	20,05	6,06
24 Donn.	Gabriel	Gabriel	5,54	18,20	21,41	6,20
25 Freit.	Karfreitag	Karfreitag	5,52	18,21	23,18	6,36
26 Sonn.	Karlamstag	Emanuel	5,50	18,23	—	6,58
13. Woche. Evangelium: Mark. 16, 1—7. Die Auferstehung des Herrn.						
27 Sonn.	Ostermontag	Ostermontag	5,47	18,25	0,50	7,30
28 Mont.	Ostermontag	Ostermontag	5,45	18,26	2,10	8,20
29 Dienst.	Quirinus	Eustafius	5,43	18,28	3,09	9,25
30 Mittw.	Eustafius	Guido	5,41	18,30	3,49	10,44
31 Donn.	Guido	Amos	5,38	18,31	4,14	12,05

Hundertj. Kalender.

Dieser Monat ist bis zum 26. rauh, kalt und unfreundlich; heitert sich der Himmel auf, so gibt es Eis, namentlich gegen Ende des März zu.

Bauernregeln:

Ist der März und April zu trocken und licht, so gerät das Futter nicht.

Nimmt der März den Pflug beim Sterz, hält April ihn wieder still.

So viele Fröste im März, so viele im Mai'

Länge der Tage.

1. 10 Std. 50 Min.
9. 11 Std. 24 Min.
17. 11 Std. 56 Min.
25. 12 Std. 29 Min.

Mondphasen.

● 7. 6 Uhr 45 Min.
☾ 15. 8 Uhr 55 Min.
☾ 22. 18 Uhr 30 Min.
☾ 29. 3 Uhr 9 Min.

Am 7. März ringförmige Sonnenfinsternis, in Mitteleuropa nicht sichtbar. Am 22. März partielle Mondfinsternis, in Mitteleuropa nicht sichtbar
Am 20. März Frühlingsanfang, Tag und Nacht gleich. Am 22. März 100. Todestag Goethes.

Landwirtschaftliche Verrichtungen.

Feld- und Gartenbau.

Bei günstiger Witterung kann Gerste mit Klee ausgesät werden, der Dünger für Wurzelgewächse ist unterzuackern, wenn möglich, sind Wicken, Linsen, Sommerweizen und Sommerkorn zu säen. Walze, wo nötig, die Wintersaaten! Moosige Wiesen sind mit scharfen Eggen aufzureißen, alle Grasplätze abzuräumen, Wiesen zu düngen und zu bewässern, Weidenpflanzungen anzulegen.

Pflanze Obstbäume und Beerenobststräucher! Dabei muß darauf geachtet werden, daß die Bäume

auch bei starker Entwicklung Raum genug haben. Junge Obstbäume werden zurückgeschnitten, um eine gedrungene und aufstrebende Krone zu erzielen. Das Umpfropfen der Bäume kann jetzt geschehen. Wähle Sorten, die für Deine Gegend geeignet sind!

Es werden gepflanzt: Erdbeeren, Kopfsalat, Rhabarber, Kohl. Gesät werden: Schwarzwurzel, Spinat, Karotten, Erbsen, Zwiebeln, Radieschen, Mairrettich, ferner Mohn, Wicke, Kresse, Reseda, Ringelblume. Blumenzwiebeln werden gelegt, Stauden gepflanzt. Rosen werden zurückgeschnitten. Für Rasenanlagen wird der Boden vorbereitet.

Notizen

*Das größte Wunderding ist doch der Mensch allein:
Er kann, nachdem er's macht, Gott oder Teufel sein.*

Johannes Scheffler (Angelus Silesius), 1657.



April (Ostermond)			Sonnen		Mond	
1932	Katholiken	Protestanten	Aufg.	Untg.	Aufg.	Untg.
			Uhr		Uhr	
1 Freit.	Hugo	Theodora	5,36	18,33	4,31	13,25
2 Sonn.	Franz v. Paula	Theodosia	5,33	18,35	4,43	14,42
14. Woche. Evangelium: Joh. 20, 19—31. Friede sei mit euch.						
3 Sonnt.	Weißer Sonntag	1. Quasimodog., Christ.	5,31	18,37	4,55	15,56
4 Mont.	Isidor	Ambrosius	5,28	18,39	5,03	17,07
5 Dienst.	Vinzenz Ferrer	Maximus	5,26	18,41	5,12	18,19
6 Mittw.	Sigtus I.	Trenäus	5,23	18,43	5,19	19,30
7 Donn.	Hermann, Josef	Cölestin	5,21	18,44	5,29	20,44
8 Freit.	Albert	Liborius	5,19	18,46	5,41	21,59
9 Sonn.	Maria Cleopha	Bogislaus	5,16	18,48	5,57	23,14
15. Woche. Evangelium: Joh. 10, 11—16. Vom guten Hirten.						
10 Sonnt.	2. Stg. n. Ostern	2. Mis. Dom., Daniel	5,14	18,50	6,20	—
11 Mont.	Leo I.	Hermann	5,12	18,51	6,52	0,25
12 Dienst.	Zeno	Julius	5,10	18,53	7,41	1,28
13 Mittw.	Hermenegild	Justinus	5,08	18,55	8,44	2,17
14 Donn.	Justinus	Liburtius	5,05	18,56	10,02	2,53
15 Freit.	Anastasia	Olympiades	5,03	18,58	11,26	3,18
16 Sonn.	Benedikt, Josef	Carisius	5,01	19,00	12,54	3,35
16. Woche. Evangelium: Joh. 16, 16—22. Ueber ein Kleines.						
17 Sonn.	3. Stg. n. Ostern	3. Jubilate, Rudolf	4,59	19,01	14,23	3,49
18 Mont.	Cleuthertius	Valerian	4,57	19,03	15,53	4,00
19 Dienst.	Leo IX.	Hermogenes	4,55	19,05	17,26	4,12
20 Mittw.	Sulpizius	Sulpitius	4,52	19,07	19,01	4,24
21 Donn.	Anselm	Adolarius	4,50	19,08	20,40	4,38
22 Freit.	Soter u. Cajus	Soter u. Cajus	4,48	19,10	22,18	4,58
23 Sonn.	Adalbert	Georg	4,46	19,12	23,49	5,25
17. Woche. Evangelium: Joh. 16, 5—14. Es ist euch gut, daß ich hingehe.						
24 Sonnt.	4. Stg. n. Ostern	4. Cantate, Albert	4,44	19,13	—	6,09
25 Mont.	Martus	Martus Ev.	4,42	19,15	0,59	7,11
26 Dienst.	Cletus u. Marzellinus	Kletus	4,40	19,17	1,47	8,27
27 Mittw.	Petrus Canisius	Anastasius	4,38	19,19	2,18	9,51
28 Donn.	Paul v. Kreuze	Vitalis	4,36	19,20	2,38	11,13
29 Freit.	Petrus v. Alexandrien	Sibylla	4,33	19,22	2,52	12,31
30 Sonn.	Katharina v. Siena	Eutropius	4,31	19,24	3,04	13,45

Hundertj. Kalender.

Die rauhe, kalte Witterung des März hält bis 16. an, dann wird es gelinder; vom 24. bis 29. kommt aber wieder rauhes Wetter mit Reisen, von da bis zu Ende warm.

Bauernregeln:

April warm, Mai kühl, Juni naß, kühlt dem Bauer Scheun und Faß.

Karsfreitag und Osterregen soll einen trockenen Sommer geben.

Aprilschnee düngt, Märzschnee frißt.

Länge der Tage.

2.	13 Std.	2 Min.
10.	13 Std.	36 Min.
18.	14 Std.	6 Min.
26.	14 Std.	37 Min.

Mondphasen.

●	6.	5 Uhr 19 Min.
☾	14.	10 Uhr 12 Min.
☽	20.	16 Uhr 1 Min.
☾	27.	2 Uhr 18 Min.

Die Juden feiern ihr Passahfest am 21. und 22. April, das siebente Passahfest am 27. April und Passahende am 28. April.

Landwirtschaftliche Verrichtungen.

Feld- und Gartenbau.

Die Frühjahrssaat ist möglichst zu beenden. Bei guter Witterung können Kartoffeln gelegt werden. Weizen- und Kornfelder sind auszujäten, mit dem Abbau von Lein und Hanf ist zu beginnen. Die Bewässerung der Wiesen wird fortgesetzt.

Für neue Spargelanlagen werden Gräben von 30 Zentimeter Tiefe in Spatenbreite ausgehoben. Auf die Sohle kommt eine flache Schicht Stallmist. Die Pflanzen setzt man auf leichte Erdhügel in 40 bis 50 Zentimeter Entfernung. Die Reihen müssen 130

bis 150 Zentimeter von einander entfernt sein. Zur Pflanzung eignen sich besonders einjährige, bereits verschulte Pflanzen.

Sommerblumen werden ins Freiland gesät, Gladiolenknollen gelegt. Rasensaaten werden jetzt vorgenommen. Entferne die lose Rinde an Weinstöcken und verbrenne sie, um die an ihr befindlichen tierischen und pflanzlichen Feinde zu vernichten! Triebe werden aufgebunden, die Erde unter den Stöcken wird gedüngt, vorsichtig mit dem Spaten gelockert und gelegentlich gewässert.

Notizen

Wenn Hinkende um die Wette laufen, so bleibt der, welcher von ihnen zuerst an das Ziel kommt, doch noch ein Hinkender.



Maï (Wonnemond)

Sonnenⁿ
Aufg. Untg.
Uhr

Mondⁿ
Aufg. Untg.
Uhr

1932

Katholiken

Protestanten

18. Woche. Evangelium: Joh. 16, 23—30. Bittet, so werdet ihr nehmen.

1 Sonnt.	5. Stg. n. Ostern	} Bittage	5. Rogate, Philipp.	4,29 19,26	3,12 14,57
2 Mont.	Athanasius		Sigismund	4,27 19,28	3,21 16,08
3 Dienst.	Kreuzauffdg.		Kreuzauffdg.	4,25 19,30	3,29 17,20
4 Mittw.	Monica, Gotthard		Florian	4,23 19,31	3,39 18,33
5 Donn.	Chr. Himmelfahrt		Himmelfahrt Chr. ☉	4,22 19,33	3,49 19,47
6 Freit.	Joh. v. d. lat. Pforte	Dietrich	4,20 19,34	4,04 21,02	
7 Sonn.	Stanislaus	Gottfried	4,18 19,36	4,25 22,16	

19. Woche. Evangelium: Joh. 15, 26—16. Der Geist der Wahrheit.

8 Sonnt.	Stg. n. Himmelfahrt	6. Gaudi, Stanislaus	4,16 19,37	4,54 23,22
9 Mont.	Gregor v. Nazianz	Hiob	4,14 19,39	5,38 —
10 Dienst.	Antonius	Gordian	4,13 19,41	6,36 0,14
11 Mittw.	Georg	Mamertus	4,11 19,42	7,49 0,54
12 Donn.	Pankratius	Pankratius	4,09 19,44	9,09 1,21
13 Freit.	Servatius	Servatius	4,08 19,46	10,33 1,40
14 Sonn.	Bonifatius	Christian	4,06 19,47	11,59 1,54

20. Woche. Evangelium: Joh. 14, 23—31. Der Tröster.

15 Sonnt.	Pfingstsonntag	Pfingstsonntag	4,04 19,49	13,25 2,07
16 Mont.	Pfingstmontag	Pfingstmontag	4,03 19,50	14,52 2,19
17 Dienst.	Paschalis Baylon	Jodotus	4,01 19,52	16,24 2,28
18 Mittw.	Venantius †	Erich (Quat.)	4,00 19,53	18,00 2,42
19 Donn.	Petrus Coelestinus	Potentiana	3,59 19,55	19,39 2,59
20 Freit.	Bernhardin †	Anastafius	3,57 19,56	21,14 3,22
21 Sonn.	Budentiana †	Prudens	3,56 19,58	22,37 3,56

21. Woche. Evangelium: Matth. 28, 18—20. Der Taufbefehl.

22 Sonnt.	Dreifaltigkeitsfest	Trinitatis, Helena	3,55 19,59	23,38 4,51
23 Mont.	Johann. Nepomuk	Desiderius	3,53 20,00	— 6,04
24 Dienst.	Sophie Barat	Esther	3,52 20,02	0,17 7,28
25 Mittw.	Gregor VII., Urban	Urban	3,51 20,03	0,41 8,54
26 Donn.	Fronleichnam	Eduard	3,50 20,05	0,58 10,15
27 Freit.	Beda Venerabilis	Ludolf	3,48 20,07	1,11 11,32
28 Sonn.	Augustinus	Wilhelm	3,47 20,08	1,20 12,46

22. Woche. Evangelium: Luk. 14, 16—24. Das große Abendmahl.

29 Sonnt.	2. Stg. n. Pfingsten	1. n. Tr., Maximin	3,46 20,09	1,29 13,57
30 Mont.	Felig I.	Wigand	3,45 20,10	1,38 15,08
31 Dienst.	Angela Merici	Petronilla	3,44 20,12	1,47 16,20

Hundertj. Kalender.

Den 3. starker Donner, worauf es bis 8. rauh, trüb und kühl wird; 9.—11. mild, 12. kalt mit Eis, von da frostig bis 29., auf einen warmen Tag folgt wieder Kälte.

Bauernregeln:

Wenn St. Urban lacht, so tun die Trauben weinen, weint St. Urban, so gibts der Trauben nur ganz kleine.

Fällt am 1. Mai Reif, so hofft man ein gutes Jahr.

Kein Reif nach Servaz, kein Schnee nach Bonifaz.

Länge der Tage.

1.	14 Std. 57 Min.
8.	15 Std. 21 Min.
16.	15 Std. 47 Min.
24.	16 Std. 10 Min.

Mondphasen.

☉ 5.	3 Uhr 49 Min.
☾ 13.	10 Uhr 33 Min.
☽ 20.	21 Uhr 14 Min.
☽ 27.	1 Uhr 11 Min.

Landwirtschaftliche Verrichtungen.

Feld- und Gartenbau.

Die aufgegangene Frühjahrsaat ist zu überwalzen. Kraut- und Rübenpflanzungen sind womöglich vor oder nach Regen anzulegen. Kartoffeln werden gehackt. Disteln, Kletten und andere Unkräuter sind samt der Wurzel auszujäten.

Blühende Obstbäume erhalten eine natürliche oder künstliche Düngung und darauf eine starke Wassergabe. Achtet jetzt ganz besonders auf die Obstschädlinge! Ihre Bekämpfung ist in der Jugendentwicklung besonders leicht.

Bohnen werden erst gegen Mitte des Monats gelegt, weil sie sehr frostempfindlich sind, ebenso werden erst um diese Zeit Tomaten, Gurken und Kürbis gepflanzt, falls keine Frostgefahr mehr droht. Trübe Tage sind die beste Pflanzzeit.

Rosenstöcke decken wir nach der Pflanzung erst auf, wenn sie tüchtig zu treiben beginnen. Stämmchen werden aufgebunden. Am Weinstock werden blütenlose Triebe entfernt, Blüentriebe werden Ende des Monats lose angebunden.

Zinnien, Begonien, Petunien, Pelargonien, Heliotrop kommen ins Freie.

Notizen

Man läßt sich seine Mängel vorhalten; man läßt sich strafen, man leidet manches um ihrer willen mit Geduld; aber ungeduldig wird man, wenn man sie ablegen soll.



Juni (Brachmond)			Sonnen ⁿ	Mond ⁿ
1932	Katholiken	Protestanten	Aufg. Untg. Uhr	Aufg. Untg. Uhr
1 Mittw.	Petronilla	Nikomedes	3,43 20,13	1,57 17,34
2 Donn.	Marcellinus	Marcellinus	3,42 20,14	2,11 18,50
3 Freit.	Herz-Jesu-Fest	Erasmus	3,41 20,15	2,30 20,04
4 Sonn.	Franz Caracciolo	Carpafius	3,41 20,16	2,57 21,13
23. Woche. Evangelium: Luk. 15, 1—10. Jesus nimmt die Sünder an.				
5 Sonnt.	3. Stg. n. Pfingsten	2. n. Tr., Bonifacius	3,40 20,17	3,36 22,11
6 Mont.	Korbert	Benignus	3,39 20,18	4,30 22,54
7 Dienst.	Robert	Lukretia	3,39 20,19	5,39 23,25
8 Mittw.	Paulina	Medardus	3,38 20,20	6,59 23,45
9 Donn.	Primus, Felizian	Primus	3,38 20,20	8,22 —
10 Freit.	Margareta	Onuphrius	3,37 20,21	9,46 0,01
11 Sonn.	Barnabas	Barnabas	3,37 20,22	11,09 0,14
24. Woche. Evangelium: Luk. 5, 1—11. Petri Fischzug.				
12 Sonnt.	4. Stg. n. Pfingsten	3. n. Tr., Basilides	3,37 20,23	12,33 0,26
13 Mont.	Antonius	Tobias	3,37 20,23	14,00 0,37
14 Dienst.	Basilius d. Gr.	Elisäus	3,36 20,24	15,30 0,47
15 Mittw.	Vitus	Vitus	3,36 20,25	17,04 1,01
16 Donn.	Benno	Iustina	3,36 20,25	18,40 1,21
17 Freit.	Adolf	Volkmar	3,36 20,25	20,10 1,49
18 Sonn.	Ephraim	Arnulf	3,36 20,26	21,22 2,34
25. Woche. Evangelium: Matth. 5, 20—24. Die bessere Gerechtigkeit.				
19 Sonnt.	5. Stg. n. Pfingsten	4. n. Tr., Gervaf.,	3,36 20,26	22,10 3,40
20 Mont.	Silverius	Silverius	3,36 20,26	22,42 5,00
21 Dienst.	Alonfius	Albanus	3,36 20,27	23,01 6,26
22 Mittw.	Paulinus	Achatius	3,37 20,27	23,15 7,53
23 Donn.	Edeltraut	Basilius	3,37 20,27	23,28 9,14
24 Freit.	Johannes d. Täufer	Johannes d. T.	3,37 20,27	23,37 10,30
25 Sonn.	Wilhelm	Elogius	3,38 20,27	23,46 11,43
26. Woche. Evangelium: Mark. 8, 1—9. Speisung der Viertausend.				
26 Sonnt.	6. Stg. n. Pfingsten	5. d. Tr., Jeremias	3,38 20,27	23,54 12,55
27 Mont.	Vadislav	Sieben Schläfer	3,38 20,27	— 14,07
28 Dienst.	Jrenäus	Leo	3,39 20,27	0,04 15,20
29 Mittw.	Peter-Paul	Peter u. Paul	3,40 20,27	0,16 16,35
30 Donn.	Pauli Gedächtnis	Pauli Gedächtnis	3,40 20,26	0,33 17,50

Hundertj. Kalender.
Es gibt bis zum 8. Reifen, dann schönes, warmes Wetter bis zum Ende.

Bauernregeln:
Juni trocken mehr als naß, füllt mit gutem Wein das Faß.

Wies wettet auf Medardustag, so bleibt sechs Wochen lang darnach.

St. Barnabas immer die Sichel vergaß; hat den längsten Tag und das längste Gras.

Länge der Tage.

1.	16 Std. 30 Min.
9.	16 Std. 42 Min.
17.	16 Std. 49 Min.
21.	16 Std. 51 Min.

Mondphasen.

● 4.	2 Uhr 57 Min.
☾ 11.	11 Uhr 9 Min.
☽ 18.	21 Uhr 22 Min.
☾ 25.	23 Uhr 46 Min.

Die Juden feiern ihr Wochenfest am 10. und 11. Juni.
Am 21. Juni Sommersanfang, längster Tag.

Landwirtschaftliche Verrichtungen.

Feld- und Gartenbau.

Kartoffeln und Wurzelgewächse werden behackt, Flachsfelder ausgejätet. Bei Mangel an Grünfütter säe Gemenge (Gerste, Wicken, Erbsen, Hafer)! Die Rapsernte erfordert besondere Sorgfalt. Reifer Samenklees wird gemäht, gedörrt und bald gedroschen. Die Heuernte beginnt, wenn die meisten Gräser in der Blüte stehen. Wo aber das Gras dünn ist, warte man möglichst, bis der Grasfamen reif ist und ausfällt. Nach der Heuernte muß die Wiese wieder gewässert werden.

Frischgepflanzte Obstbäume, die bis Mitte des Monats nicht ausgetrieben haben, werden ausgehoben, die Wurzeln bis ins weiße Holz frisch angeschnitten, 24 Stunden tief in Wasser gestellt und dann die

Bäume sofort wieder eingepflanzt. Unter schwellende Erdbeerfrüchte wird Stroh oder Holzwolle gelegt.

Achtet auf Schädlinge aller Art! Verwende Kalkstaub gegen Raupen der Beerenobststräucher, Tabakseifenbrühe gegen Blattläuse und Kupferkalklösung gegen Pilze! Zerdrückt Eihäufchen auf der Unterseite der Kohlblätter! Vernichtet Raupen und Engerlinge!

Gurken, Tomaten, Kürbis, Bohnen können noch angepflanzt werden. Abgeräumte Beete müssen bald wieder bestellt werden. Am Weinstock werden die Blüentriebe bis auf das dritte Blatt über der letzten Traube zurückgeschnitten. Verlängerungstriebe nicht kürzen.

Falscher Mehltau (an der Unterseite) wird mit Kupferkalkbrühe, echter Mehltau (an der Oberseite) mit Schwefelblüte (durch Bepudern) bekämpft.

Notizen

Als einst ein Löwe Hochzeit machte, kroch zu der neuen Königin auch eine kleine Natter hin, die zum Geschenk die schönste Rose brachte. Doch jene weist sie ab und spricht: „Ich nehme Rosen an, allein von Nattern nicht“.

Friedrich von Hagedorn, 1757.



Juli (Heumond)			Sonnen ^o		Mond ^o	
1932	Katholiken	Protestanten	Aufg. Uhr	Untg. Uhr	Aufg. Uhr	Untg. Uhr
1 Freit.	Fest d. kostb. Blutes	Theobald	3,41	20,26	0,57	19,02
2 Sonn.	Maria Heimsuchung	Maria Heimsf.	3,41	20,26	1,32	20,04
27. Woche. Evangelium: Matth. 7, 15—21. Von den falschen Propheten.						
3 Sonnt.	7. Stg. n. Pfingsten	6. n. Tr., Kornelius ●	3,42	20,25	2,22	20,52
4 Mont.	Alle hl. Päpste, Ulrich	Ulrich	3,43	20,25	3,27	21,27
5 Dienst.	Anton Zacharia	Anselmus	3,44	20,24	4,45	21,51
6 Mittw.	Goar	Jesaias	3,45	20,24	6,09	22,09
7 Donn.	Cyrrill u. Method.	Willibald	3,46	20,23	7,34	22,22
8 Freit.	Elisabeth	Kilian	3,47	20,23	8,58	22,34
9 Sonn.	Johannes v. Gorkum	Cyrrillus	3,48	20,22	10,22	22,44
28. Woche. Evangelium: Luk. 16, 1—9. Der ungerechte Haushalter.						
10 Sonnt.	8. Stg. n. Pfingsten	7. n. Tr., Sieben Br.	3,49	20,21	11,45	22,54
11 Mont.	Pius I.	Pius)	3,50	20,20	13,12	23,07
12 Dienst.	Johannes Gualbertus	Heinrich	3,51	20,19	14,43	23,24
13 Mittw.	Anastet	Margareta	3,52	20,19	16,16	23,48
14 Donn.	Bonaventura	Bonaventura	3,53	20,18	17,47	—
15 Freit.	Heinrich II.	U. ostel Leinung	3,54	20,17	19,04	0,24
16 Sonn.	Skapulierfest	Ruth	3,56	20,16	20,02	1,18
29. Woche. Evangelium: Luk. 19, 41—47. Der Herr weint über Jerusalem.						
17 Sonnt.	9. Stg. n. Pfingsten	8. n. Tr., Alexius ☉	3,57	20,15	20,40	2,32
18 Mont.	Kamillus	Rosina	3,58	20,13	21,04	3,57
19 Dienst.	Vinzenz v. Paul	Rufina	4,00	20,12	21,21	5,25
20 Mittw.	Margareta, Cestaus	Elias	4,01	20,10	21,34	6,50
21 Donn.	Praxedis	Praxedes	4,03	20,09	21,43	8,09
22 Freit.	Maria Magdalena	Maria Magdalena	4,04	20,08	21,53	9,25
23 Sonn.	Apollinaris	Apollinaris	4,06	20,06	22,01	10,38
30. Woche. Evangelium: Luk. 18, 9—14. Pharisäer und Zöllner.						
24 Sonnt.	10. Stg. n. Pfingsten	9. n. Tr., Christine	4,07	20,05	22,11	11,51
25 Mont.	Jakobus	Jakobus (4,08	20,03	22,21	13,04
26 Dienst.	Anna	Anna	4,10	20,02	22,37	14,18
27 Mittw.	Pantaleon	Martha	4,11	20,00	22,58	15,34
28 Donn.	Nazarius u. Gef.	Pantaleon	4,13	19,59	23,26	16,47
29 Freit.	Martha	Beatrix	4,15	19,57	—	17,54
30 Sonn.	Abdon u. Senen	Abdon	4,16	19,56	0,11	18,47
31. Woche. Evangelium: Mark. 7, 31—37. Sefphata!						
31 Sonnt.	11. Stg. n. Pfingsten	10. n. Tr., Germanus	4,17	19,54	1,10	19,28

Hundertj. Kalender.

Im Anfang große Hitze, fast täglich Gewitter mit häufigem Einschlagen und Kieselstern 11. bis 13. trüb und kühl; von da an rau und regnerisch bis zu Ende.

Bauernregeln:

Ist es drei Tage vor Jakobi schön, so wird Korn geraten auf die Bühn, so es aber an diesem Tag regnen wird, zeigt's, daß das Erdbreich wenig Korn gebiert.

Ein harter Winter soll kommen, wenn die Ameisen ihre Haufen auf St. Annatag aufwerfen.

Länge der Tage.

3.	16 Std. 43 Min.
11.	16 Std. 30 Min.
19.	16 Std. 12 Min.
27.	15 Std. 49 Min.

Mondphasen.

● 3.	2 Uhr 22 Min.
) 11.	13 Uhr 12 Min.
☉ 17.	20 Uhr 40 Min.
(25.	22 Uhr 21 Min.

Am 3. Juli Sonne in Erdferne.

Landwirtschaftliche Verrichtungen.

Feld- und Gartenbau.

Die Getreideernte beginnt. Samenklec wird geschnitten und bald gedroschen.

Reichbesetzte Obstbäume müssen bei Trockenheit gelegentlich eine starke Wassergabe erhalten. Frühobst wird geerntet. Bei dünnschaligen Früchten ist besondere Vorsicht geboten. Abgetragene Erdbeeranlagen werden sofort nach der Ernte umgegraben und mit Herbstgemüse bestellt, nicht neu mit Erdbeerpflanzen besetzt. Für die Herbsternste werden Karot-

ten, Kopfsalat, Kohlrabi, Herbststrüchchen, Rettiche und Spinat gesät oder gepflanzt. Ueber der sich entwickelnden Blumentohlrose werden einige Blätter geknickt und die Rose wird damit bedeckt.

Das Veredeln der Rosen durch Okulation beginnt. Weinstöcke mit reichem Ansaß müssen von Zeit zu Zeit stark bewässert werden, damit sich die Trauben gut ausbilden. Wenn die Beeren erbsengroß sind, können die Trauben mit spizer Schere ausgedünnt werden. Das gibt dann schöne Tafeltrauben.

Notizen

*Sagt, ist noch ein Land außer Deutschland,
wo man die Nase eher rümpfen lernt, als putzen?*



August (Ernting)			Sonnen ^o	Mond ^o	Hundertj. Kalender.
1932	Katholiken	Protestanten	Aufg. Untg. Uhr	Aufg. Untg. Uhr	
1 Mont.	Petri Kettenfeier	Petri Kettenfest	4,19 19,53	2,25 19,55	Häufig Nebel, doch sind die Tage meist schön und warm, gegen das Ende sogar heiß, so heiß, daß Regen erwünscht wäre.
2 Dienst.	Alfons v. Ligouri	Gustav	4,20 19,51	3,48 20,14	
3 Mittw.	Stephani Auffindg.	August	4,22 19,49	5,15 20,28	
4 Donn.	Dominikus	Dominikus	4,23 19,47	6,41 20,41	
5 Freit.	Maria Schnee	Oswald	4,25 19,46	8,07 20,53	
6 Sonn.	Berklarung Jesu	Berkl. Christi	4,27 19,44	9,32 21,02	
32. Woche. Evangelium: Luk. 10, 23—37. Der barmherzige Samariter.					
7 Sonnt.	12. Stg. n. Pfingsten	11. n. Tr., Donatus	4,28 19,42	10,59 21,15	Bauernregeln: Maria Himmelfahrt klar Sonnenschein, bringt gern viel guten Wein.
8 Mont.	Cyriacus	Cyriacus	4,30 19,40	12,29 21,30	
9 Dienst.	Johannes Bianney	Romanus	4,31 19,38	14,01 21,50	Sind Lorenz und Bartel schön, ist ein guter Herbst vorauszu-sehn. Nach St. Lorenztag wächst das Holz nicht mehr.
10 Mittw.	Laurentius	Laurentius	4,33 19,36	15,32 22,21	
11 Donn.	Tiburtius, Susanna	Hermann	4,35 19,34	16,53 23,08	
12 Freit.	Klara	Klara	4,37 19,32	17,56 —	
13 Sonn.	Hippolyt, Kassian	Hippolytus	4,38 19,30	18,39 0,13	
33. Woche. Evangelium: Luk. 17, 11—19. Die zehn Aussätzigen.					
14 Sonnt.	13. Stg. n. Pfingsten	12. n. Tr., Eusebius	4,40 19,28	19,08 1,34	Länge der Tage. 4. 15 Std. 24 Min. 12. 14 Std. 55 Min. 20. 14 Std. 25 Min. 28. 13 Std. 55 Min.
15 Mont.	Mariae Himmelfahrt	Maria Heimg.	4,42 19,26	19,26 2,59	
16 Dienst.	Hyazinthus	Isaak	4,44 19,24	19,39 4,26	
17 Mittw.	Joachim	Bilibald	4,45 19,22	19,51 5,48	
18 Donn.	Kochus	Agapetus	4,47 19,19	20,00 7,06	
19 Freit.	Johannes Eudes	Sebald	4,49 19,17	20,10 8,19	
20 Sonn.	Bernhard	Bernhard	4,50 19,15	20,18 9,33	
34. Woche. Evangelium: Matth. 6, 24—33. Sorget nicht.					
21 Sonnt.	14. Stg. n. Pfingsten	13. n. Tr., Hartwig	4,52 19,13	20,28 10,46	Mondphasen. ● 2. 3 Uhr 48 Min. ☾ 9. 14 Uhr 1 Min. ☽ 16. 19 Uhr 51 Min. ☾ 24. 21 Uhr 24 Min. ● 31. 4 Uhr 16 Min.
22 Mont.	Thimotheus u. Gef.	Philibert	4,54 19,11	20,41 12,01	
23 Dienst.	Philipp Benitius	Zachäus	4,55 19,09	20,59 13,16	
24 Mittw.	Bartholomäus	Bartholomäus	4,57 19,07	21,24 14,31	
25 Donn.	Ludwig	Ludwig	4,58 19,04	22,01 15,39	
26 Freit.	Zephyrinus	Samuel	5,00 19,02	22,53 16,39	
27 Sonn.	Josef v. Calasanza	Gebhard	5,02 19,00	— 17,24	
35. Woche. Evangelium: Luk. 7, 11—16. Weine nicht.					
28 Sonnt.	15. Stg. n. Pfingsten	14. n. Tr., Augustinus	5,03 18,58	0,01 17,56	
29 Mont.	Joh. Enthauptung	Joh. Enthauptung	5,05 18,56	1,22 18,18	
30 Dienst.	Rosa	Benjamin	5,07 18,54	2,48 18,35	
31 Mittw.	Raymund	Paulinus	5,08 18,51	4,16 18,48	

Am 31. August totale Sonnenfinsternis, in Mitteleuropa nicht sichtbar.

Landwirtschaftliche Verrichtungen.

Feld- und Gartenbau.

Die Ernte wird fortgesetzt, mit der Vorbereitung des Ackers für die neue Saat wird gegen Ende des Monats begonnen.

Stütze die Äste stark beladener Obstbäume, wässere reichlich bei Trockenheit. Fallobst sorgfältig auflesen, um Schädlingsverbreitung zu verhindern.

Nach der Himbeerernte schneide die abgetragenen Fruchttruten weg, damit die jungen Triebe, die im nächsten Jahre tragen sollen, Platz bekommen!

Erdbeerneuanlagen werden wie folgt geschaffen: Boden mit Stallmist, Kalk, Thomasmehl und Kalisalz gedüngt, tief umgegraben. Pflanzung Ende August bis Mitte September. Im Garten auf Beeten von 120 Zentimeter Breite 3 Reihen, auf dem Felde Reihen in 60 bis 70 Zentimeter Entfernung. Pflanzabstand in der Reihe 30 Zentimeter.

Tomaten über der 4. Blüte kappen. Am Weinstock Geiztriebe entfernen, Verlängerungsruten auf 1 Meter Länge zurückschneiden. Reifende Trauben können durch Mullsäckchen von Wespen, durch Netze oder Maschendraht gegen Vögel geschützt werden.

Notizen

*Seid selber, was ihr aus andern bilden wollt:
das ist die ganze Erziehungsweisheit.*



September (Scheidung)			Sonnen ⁿ	Mond ⁿ
1932	Katholiken	Protestanten	Aufg. Untg. Uhr	Aufg. Untg. Uhr
1 Donn.	Bronslavia, Megidius	Megidius	5,10 18,49	5,43 19,00
2 Freit.	Stephanus	Abfalon	5,11 18,47	7,11 19,10
3 Sonn.	Remaklus	Manfuetus	5,13 18,45	8,40 19,22
36. Woche. Evangelium: Luk. 14, 1—11. Sabbatfeier in Liebe und Demut.				
4 Sonnt.	16. Stg. n. Pfingsten	15. n. Tr., Moses	5,15 18,42	10,12 19,36
5 Mont.	Laurentius Justinian	Herkules	5,16 18,40	11,45 19,55
6 Dienst.	Magnus	Magnus	5,18 18,38	13,18 20,23
7 Mittw.	Regina	Regina	5,20 18,35	14,44 21,04
8 Donn.	Maria Geburt	Maria Geburt	5,21 18,32	15,52 22,03
9 Freit.	Gorgonius	Bruno	5,23 18,30	16,40 23,19
10 Sonn.	Nikolaus v. Toledo	Sosthenes	5,25 18,27	17,12 —
37. Woche. Evang.: Matth. 22, 35—46. Das vornehmste Gebot und die vornehmste Frage.				
11 Sonnt.	17. Stg. n. Pfingsten	16. n. Tr., Protus	5,27 18,25	17,33 0,43
12 Mont.	Maria Namen	Syrus	5,29 18,23	17,48 2,08
13 Dienst.	Rotburga	Amatus	5,30 18,20	18,00 3,30
14 Mittw.	Kreuzerhöhung	Kreuzes Erhöhung	5,32 18,18	18,09 4,47
15 Donn.	Maria 7 Schmerzen	Nikomedes	5,34 18,16	18,18 6,03
16 Freit.	Cornelius u. Cyprian	Euphemia	5,35 18,13	18,26 7,16
17 Sonn.	Wundmale d. hl. Franz	Lambertus	5,37 18,11	18,37 8,30
38. Woche. Evangelium: Matth. 9, 1—14. Der Sichtsbrüchige.				
18 Sonnt.	18. Stg. n. Pfingsten	17. n. Tr., Titus	5,39 18,09	18,47 9,44
19 Mont.	Januarius	Januarius	5,40 18,06	19,03 10,59
20 Dienst.	Eustachius	Fausta	5,42 18,04	19,26 12,13
21 Mittw.	Matthäus †	Matth. Ev. (Quat.)	5,44 18,01	19,56 13,25
22 Donn.	Thomas, Mauritius	Moriz	5,45 17,59	20,42 14,28
23 Freit.	Linus, Thetia †	Hofeas	5,47 17,57	21,41 15,18
24 Sonn.	Gerhard †	Johann. Empf.	5,48 17,55	22,56 15,56
39. Woche. Evangelium: Matth. 22, 1—14. Die königliche Hochzeit.				
25 Sonnt.	19. Stg. n. Pfingsten	18. n. Tr., Kleophas	5,50 17,52	— 16,21
26 Mont.	Cyprian u. Justina	Cyprianus	5,52 17,50	0,17 16,39
27 Dienst.	Cosmas u. Damian	Kosmas, Dam.	5,54 17,48	1,44 16,53
28 Mittw.	Wenzeslaus	Wenzeslaus	5,55 17,46	3,11 17,05
29 Donn.	Michael	Michaelis	5,57 17,44	4,40 17,17
30 Freit.	Hieronimus	Hieronimus	5,58 17,41	6,09 17,28

Hundertj. Kalender.
 Bis 3. prächtiges Wetter, worauf es mehrere Tage kühl und herbstlich wird; darauf folgt wieder schönes Wetter bis 27., der Schluß regnerisch und trüb.

Bauernregeln:
 Regnet es an Michaeli ohne Gewitter, so folgt meist ein milder Winter; ist es aber an diesem und am Gallustage trocken, so darf man auf ein gutes und trockenes Frühjahr hoffen.

Wie das Wetter an Egidii, so bleibt es vier Wochen lang.

Länge der Tage.

1.	13 Std. 39 Min.
9.	13 Std. 7 Min.
17.	12 Std. 34 Min.
25.	12 Std. 2 Min.

Mondphasen.

☾ 7.	14 Uhr 44 Min.
☾ 14.	18 Uhr 9 Min.
☾ 23.	21 Uhr 41 Min.
☾ 30.	6 Uhr 9 Min.

Am 14. September partielle Mondfinsternis, in Mitteleuropa sichtbar.
 Am 23. September Herbstanfang, Tag und Nacht gleich.

Landwirtschaftliche Verrichtungen.

Feld- und Gartenbau.

Die Erntearbeiten und die Herbstbestellung werden fortgesetzt. Schlechte Wiesen werden umgeackert. Wasserabzugsgräben werden erneuert oder frisch angelegt.

Winterobst wird noch nicht geerntet, muß richtig ausreifen. Bis Mitte des Monats kann Winter-spinat gefät werden. Weintrauben gut ausreifen lassen. Frische Trauben halten sich lange, wenn sie auf Böden oder in Gewölben freischwebend aufgehangen werden.

Die Herbstpflanzung von Beerensträuchern und Obstbäumen wird vorbereitet: Boden wird gedüngt

mit Stallmist, Staubkalk, Thomasmehl und Kalisalz. Auch Komposterde ist sehr gut. Baumgruben ausheben 120 mal 120 Zentimeter lang und breit, 60 Zentimeter tief. Baumgrube bleibt offen stehen, um Witterungseinflüsse auf die tieferen Erdschichten zu ermöglichen. Nach Kernobst kommt Steinobst und umgekehrt an die Reihe. Wähle die von deiner Landwirtschaftskammer empfohlenen Sorten! Abstand bei Apfel-, Süßkirschen- und Birnenhochstämmen 10 Meter, bei Sauerkirschen- und Pflaumenbäumen 8 Meter, bei Busch- und Zwergbäumen mindestens 5 Meter.

Notizen

*Ist es nicht sonderbar, daß die Menschen so gern für die Religion fechten
und so ungern nach ihren Vorschriften leben?*

Georg Christoph Lichtenberg, 1742—1799.





Oktober (Billhart)			Sonnen ⁿ		Mond ⁿ	
1932	Katholiken	Protestanten	Aufg.	Untg.	Aufg.	Untg.
			Uhr		Uhr	
1 Sonn.	Remigius	Remigius	6,00	17,38	7,42	17,42
40. Woche. Evangelium: Joh. 4, 46—53. Des Königlichen Sohn.						
2 Sonnt.	20. Stg. n. Pfingsten	19. n. Tr., Erntedankf.	6,02	17,36	9,18	17,59
3 Mont.	Teresia v. Kinde Jesu	Jairus	6,03	17,34	10,55	18,24
4 Dienst	Franz v. Assisi	Franz	6,05	17,31	12,28	19,09
5 Mittw.	Blazidus	Blacidus	6,07	17,29	13,44	19,55
6 Donn.	Bruno	Fides	6,08	17,27	14,40	21,08
7 Freit.	Rosenfranzfest	Amalia	6,10	17,25	15,16	22,31
8 Sonn.	Brigitta	Pelagia	6,12	17,22	15,40	23,55
41. Woche. Evangelium: Matth. 18, 23—25. Der Schalksnecht.						
9 Sonnt.	21. Stg. n. Pfingsten	20. n. Tr., Dionysius	6,14	17,20	15,56	—
10 Mont.	Franz v. Borgia	Gideon	6,16	17,17	16,08	1,17
11 Dienst	Germanus	Burchard	6,18	17,15	16,18	2,35
12 Mittw.	Maximilian	Maximilian	6,20	17,12	16,27	3,50
13 Donn.	Eduard	Kolomann	6,22	17,10	16,35	5,03
14 Freit.	Kalligt	Calixtus	6,23	17,08	16,46	6,16
15 Sonn.	Hedwig, Teresia	Hedwig	6,25	17,06	16,56	7,29
42. Woche. Evangelium: Matth. 22, 15—21. Die Zinsmünze.						
16 Sonnt.	22. Stg. n. Pfingsten	21. n. Tr., Gallus	6,27	17,04	17,11	8,44
17 Mont.	M. Marg. Macoque	Florentin	6,29	17,01	17,30	9,59
18 Dienst	Lucas	Lufas	6,30	16,59	17,57	11,12
19 Mittw.	Petrus v. Askantara	Ferdinand	6,32	16,57	18,36	12,18
20 Donn.	Johannes Kantius	Wendelin	6,34	16,55	19,30	13,12
21 Freit.	Ursula	Ursula	6,36	16,53	20,37	13,54
22 Sonn.	Cordula	Cordula	6,37	16,51	21,55	14,22
43. Woche. Evangelium: Matth. 9, 18—26. Jairi Töchterlein.						
23 Sonnt.	23. Stg. n. Pfingsten	22. n. Tr., Severinus	6,39	16,49	23,18	14,43
24 Mont.	Raphael	Salome	6,41	16,47	—	14,58
25 Dienst	Chrysanthus, Daria	Crispinus	6,43	16,45	0,41	15,11
26 Mittw.	Evarist	Amandus	6,44	16,43	2,06	15,22
27 Donn.	Wolfsard	Sabina	6,46	16,41	3,34	15,34
28 Freit.	Simon u. Judas	Simon, Juda	6,48	16,39	5,05	15,46
29 Sonn.	Valentin	Engelhard	6,50	16,37	6,40	16,01
44. Woche. Evangelium: Matth. 8, 23—27. Christus stillt Wind und Meer.						
30 Sonnt.	24. Stg. Chr. König-Fest	23. n. Tr., Hartmann	6,51	16,35	8,18	16,23
31 Mont.	Wolfgang	Wolfgang	6,53	16,33	9,57	16,54

Hundertj. Kalender.

Bis 9. ungestümes Wetter; 10.—17. Reif, 18. ein schöner Sommertag; 20. kalt, dann wieder schön; 26. bis Ende rauh und kalt.

Bauernregeln:

Wenn Felig nicht glücklich, der Michel keinen Tischwein schafft; wenn dieses nicht kann sein, so bringt Gallus sauren Wein.

Auf St. Gall bleibt die Kuh im Stall.

Länge der Tage.

3. 11 Std. 31 Min.
11. 10 Std. 57 Min.
19. 10 Std. 25 Min.
27. 9 Std. 55 Min.

Mondphasen.

) 6. 14 Uhr 40 Min.
) 14. 16 Uhr 46 Min.
) 22. 21 Uhr 55 Min.
) 29. 6 Uhr 40 Min.

Die Juden feiern den Anfang ihres 5693. Jahres am 1. Oktober, das zweite Neujahrsfest am 2. Oktober, das Versöhnungsfest am 10. Oktober. Das Laubhüttenfest am 15. und 16. Oktober. Laubhüttenende am 22. Oktober und das Fest der Gesetzesfreude am 23. Oktober.

Landwirtschaftliche Verrichtungen.

Feld- und Gartenbau.

Die Ernte wird beendet, die Herbstbestellung fortgesetzt. Moos auf Wiesen wird mit scharfen Eggen aufgerissen, nachher werden Asche und Kalk auf die Wiese gestreut.

Das Winterobst wird geerntet. Laß die Früchte im luftigen Keller auf etwa 10 Tage abschwitzen, dann lege sie auf Holzlattengestelle zu höchstens 3 Schichten.

Obstbäume werden gepflanzt. Der Pfahl wird zuerst eingesetzt. Das Bäumchen kommt — nicht zu tief — auf die windentgegengesetzte Seite. Die Wurzeln sind zurückzuschneiden. Lüchtig anschlämmen!

Der Baum wird nur locker am Pfahl angebunden, damit er sich noch setzen kann.

Außerhalb des eingezäunten Gartens sind die Stämme der Obstbäume, wo nötig, durch Maschendraht, Dornen oder Reisig vor Wildverbiß zu schützen.

Wintergemüse wird an trocknen Tagen eingebracht. Lufttrockne Gemüsearten werden in Keller, Erdgruben und Mieten gelagert, kleinere Mengen von Weiß- und Rotkohl können durch Aufhängen mit den Strüngen bis Weihnachten frisch erhalten werden.

Frühjahrsblumen werden auf Beete gesetzt. Dahlien und Gladiolen werden abgeschnitten und frostsicher aufbewahrt.

Notizen

*Tu, was jeder loben müßte, wenn die ganze Welt es wüßte;
tu es, daß es niemand weiß und gedoppelt ist sein Preis.*



November (Nebelung)			Sonnen ⁿ		Mond ⁿ	
1932	Katholiken	Protestanten	Aufg. Uhr	Untg. Uhr	Aufg. Uhr	Untg. Uhr
1 Dienst	Allerheiligen	Allerheiligen	6,55	16,32	11,25	17,44
2 Mittw.	Allerseelen	Allerseelen	6,57	16,30	12,32	18,52
3 Donn.	Hubertus	Gottlieb	6,59	16,28	13,16	20,14
4 Freit.	Carl Borromäus	Charlotte	7,01	16,26	13,44	21,40
5 Sonn.	Reliquienfest	Blandina	7,03	16,24	14,03	23,05
45. Woche. Evangelium: Matth. 13, 24—30. Unkraut unter dem Weizen.						
6 Sonnt.	25. Stg. n. Pfingsten	24. n. Tr., Reform-Fest	7,05	16,22	14,15	—
7 Mont.	Engelbert	Engelbert	7,07	16,20	14,27	0,25
8 Dienst	4 gekrönten Mart.	Gottfried	7,09	16,18	14,36	1,40
9 Mittw.	Theodor	Theodorus	7,10	16,17	14,46	2,53
10 Donn.	Andreas Avellinus	Martin Luther	7,12	16,15	14,54	4,05
11 Freit.	Martin v. Tours	Martin Bischof	7,14	16,13	15,04	5,17
12 Sonn.	Martin, Papst	Jonas	7,16	16,12	15,18	6,31
46. Woche. Evangelium: Matth. 13, 31—35. Geheime vom Senfkorn und Sauerteig.						
13 Sonnt.	26. Stg. n. Pfingsten	25. n. Tr., Briceus ☿	7,18	16,10	15,35	7,47
14 Mont.	Josaphat	Levinus	7,20	16,09	16,01	9,00
15 Dienst	Gertrud	Leopold	7,21	16,07	16,36	10,08
16 Mittw.	Albert	Buß- und Betttag	7,23	16,06	17,26	11,07
17 Donn.	Gregor Thaumaturgus	Hugo	7,25	16,05	18,28	11,5 ¹
18 Freit.	Pontianus	Gelasius	7,27	16,03	19,42	12,24
19 Sonn.	Elisabeth	Elisabeth	7,28	16,02	21,01	12,47
47. Woche. Evangelium: Matth. 24, 15—35. Vom Greuel der Verwüstung.						
20 Sonnt.	27. Stg. n. Pfingsten	26. n. Tr., Totenfest	7,30	16,01	22,22	13,04
21 Mont.	Mariae Opferung	Maria Opfer ☾	7,32	16,00	23,43	13,16
22 Dienst	Caecilia	Alfons	7,33	15,59	—	13,28
23 Mittw.	Klemenz v. Rom	Klemens	7,35	15,57	1,06	13,39
24 Donn.	Johannes v. Kreuz	Chrysogonus	7,37	15,56	2,30	13,50
25 Freit.	Katharina	Katharina	7,38	15,55	4,00	14,04
26 Sonn.	Silvester	Ronrad	7,40	15,54	5,36	14,22
48. Woche. Evangelium: Luk. 21, 25—33. Die Zukunft des Herrn.						
27 Sonnt.	1. Advents Sonntag	1. Advent, Otto	7,41	15,54	7,15	14,48
28 Mont.	Maximus	Günther ☾	7,43	15,53	8,50	15,28
29 Dienst	Calvinus	Eberhard	7,44	15,52	10,10	16,28
30 Mittw.	Andreas	Andreas	7,46	15,51	11,07	17,47

Hundertj. Kalender.

Bis 10. kalt, doch sind die Nachmittage meist schön; vom 11. trüb mit Nebel und kaltem Regen; vom 13. bis 30. recht kalt, doch nachmittags Sonnenschein.

Bauernregeln:

Ob der Winter kalt oder warm soll sein, so gehe am Allerheiligentag so fein, in das Gehölz zu einer Buchen, alda magst du folgende Zeichen suchen: Hau einen Span davon und ist er trocken, so wird ein warmer Winter heranrücken; ist aber naß der abgehaune Span, so kommt ein kalter Winter auf den Plan.

Länge der Tage.

4.	9 Std. 25 Min.
12.	8 Std. 56 Min.
20.	8 Std. 31 Min.
28.	8 Std. 1 Min.

Mondphasen.

☾ 5.	14 Uhr 3 Min.
☽ 13.	15 Uhr 35 Min.
☾ 21.	23 Uhr 43 Min.
☽ 28.	8 Uhr 50 Min.

Landwirtschaftliche Verrichtungen.

Feld- und Gartenbau.

Wasserfurchen ziehen, Erdschollen zerkleinern, an nassen Stellen Senlgruben anlegen, Wiesen düngen, Maulwurfshäufen zerstreuen, schädliche Gesträuche ausrotten, Abzugsgräben ziehen.

Pflanzung von Obstbäumen wird beendet. Bei großer Trockenheit ab und zu kräftig gießen! Baumscheiben mit einer flachen Stallmistschicht überdecken.

Schuppen von der Rinde der Obstbäume abtragen und bald verbrennen. Mit dem Auslichten der Baumkronen kann begonnen werden.

Alle Pflanzenreste werden abgeräumt. Spargelkraut muß dicht über dem Boden abgeschnitten und bald verbrannt werden. Der Komposthaufen wird umgestochen und mit Kalkstaub verbessert. Im Winter wird wiederholt Jauche darüber gegossen. Der Boden unter den Weinstöcken wird umgegraben und gedüngt, das eine Jahr mit Stallmist, das andere Jahr mit Kalk, Thomasmehl und Kalifalz.

Stelle den Fruchtfolgeplan für das folgende Jahr auf!

Notizen

*Dein Müssen und dein Mögen, die stehn sich oft entgegen:
Du tust am besten, wenn Du tust, nicht was Du magst, nein, was Du mußt.*



Dezember (Christmond)			Sonnen		Mond	
1932	Katholiken	Protestanten	Aufg.	Untg.	Aufg.	Untg.
			Uhr	Uhr	Uhr	Uhr
1 Donn.	Eligius	Arnold	7,47	15,50	11,43	19,16
2 Freit.	Bibiana	Candidus	7,49	15,50	12,06	20,45
3 Sonn.	Dian; Kaver	Cassian	7,50	15,49	12,22	22,09
49. Woche. Evangelium: Matth. 11, 2—10. Bist du, der da kommen soll?						
4 Sonnt.	2. Adventssonntag	2. Advent, Barbara)	7,52	15,49	12,35	23,27
5 Mont.	Sabbas	Abigail	7,53	15,48	12,44	—
6 Dienst.	Nikolaus	Nikolaus	7,54	15,47	12,54	0,42
7 Mittw.	Ambrosius	Agathon	7,56	15,46	13,02	1,54
8 Donn.	Mar. Empfängnis	Maria Empf.	7,57	15,46	13,12	3,07
9 Freit.	Eucharis	Joachim	7,58	15,46	13,25	4,20
10 Sonn.	Eulalia	Judith	7,59	15,46	13,41	5,34
50. Woche. Evangelium: Joh. 1, 19—28. Das Zeugnis Johannes des Täufers.						
11 Sonnt.	3. Adventssonntag	3. Advent, Damasus	8,01	15,46	14,04	6,48
12 Mont.	Vigelin	Epimachus	8,02	15,46	14,35	7,59
13 Dienst.	Luzia	Lucia	8,03	15,46	15,22	9,01
14 Mittw.	Spidion †	Niklaus (Quat.)	8,04	15,46	16,20	9,50
15 Donn.	Valerian	Johanna	8,05	15,46	17,32	10,26
16 Freit.	Eusebius †	Ananias	8,05	15,46	18,50	10,52
17 Sonn.	Sturmius †	Bazarus	8,06	15,46	20,10	11,09
51. Woche. Evangelium: Luf. 3, 1—6. Bereitet den Weg des Herrn.						
18 Sonnt.	4. Adventssonntag	4. Advent, Christoph	8,07	15,46	21,30	11,23
19 Mont.	Nemesius	Lot	8,08	15,47	22,51	11,36
20 Dienst.	Christianus	Abraham	8,08	15,47	—	11,46
21 Mittw.	Thomas	Thomas	8,09	15,47	0,11	11,56
22 Donn.	Florian	Beata	8,09	15,48	1,35	12,08
23 Freit.	Hartmann	Dagobert	8,10	15,48	3,05	12,23
24 Sonn.	heiliger Abend	Adam, Eva	8,10	15,49	4,38	12,44
52. Woche. Evangelium: Luf. 2, 1—14. Euch ist heute der Heiland geboren						
25 Sonnt.	Weihnachten	Heil. Christfest	8,11	15,50	6,13	13,15
26 Mont.	2. Feiertag, Stephanus	2. Christtag	8,11	15,50	7,42	14,04
27 Dienst.	Johannes Ev.	Johannes	8,11	15,51	8,51	15,15
28 Mittw.	Unschuldige Kinder	Unsch. Kindlein	8,11	15,52	9,36	16,42
29 Donn.	Thomas Becket	Jonathan	8,11	15,53	10,06	8,14
30 Freit.	Irminia	David	8,11	15,54	10,25	19,43
31 Sonn.	Sylvester	Sylvester	8,11	15,55	10,39	21,06

Hundertj. Kalender.
 Bis 9. frostig, trüb und Eis; den 10. Schnee; darauf strenge Kälte bis 19., wo Regen eintritt, es folgt aber gleich wieder Kälte, die bis zum Ende anhält.

Bauernregeln:
 Viel Wind in den Weihnachtstagen, reichlich Obst die Bäume tragen.

Dezember veränderlich und lind, bleibt der ganze Winter ein Kind.

Dezember warm, daß Gott erbarm.

Länge der Tage.

2.	8 Std. 1 Min.
10.	7 Std. 47 Min.
18.	7 Std. 39 Min.
26.	7 Std. 39 Min.

Mondphasen.

☾ 4.	12 Uhr 35 Min.
☾ 13.	15 Uhr 22 Min.
☾ 20.	— Uhr — Min.
☾ 27.	8 Uhr 51 Min.

Landwirtschaftliche Verrichtungen.

Feld- und Gartenbau.

Bei offenem Lande können in Feld und Garten Bodenarbeiten und Düngung fortgesetzt werden.

Beim Lichten der Baumkronen ist auf die Bekämpfung der Schädlinge mit zu achten. Bespritzung der Baumkronen mit zehnpromzentiger Obstbaumkarbolium-Lösung tötet viele tierische und pflanz-

liche Feinde. Geräte instandsetzen! Schützt Eure Bäume vor Wildverbiß! Rosen erhalten die Winterdecke. Der beste Schutz ist Erde, auch Reisig ist gut. Wertvolle Nadelhölzer erhalten eine Laubschicht über die Baumscheibe.

Bildet Euch in der arbeitsstillen Zeit fort durch Vorträge, Bücher und Fachzeitschriften!

Notizen

*Leer lärmt am meisten, Stößt du an ein leeres Faß, dröhnend wälzt sich's um und um;
ist mit Wein es angefüllt, bleibt es liegen fest und stumm.*





E. Fengerabend.

Der Sengler.

Aus dem Kalender „Kunst und Leben“, Verlag Fritz Henner, Berlin-Zehlendorf.

Den Ackerbau segne
kein Schaden begegne
den Früchten ob Gott. Die Scheunen & Ställe
die Kuechen und Keller verfolge nach Not
die Ärmlichen weise
die Hungrigen speise
die Durstigen tröste
auch alle Betrübten
durch Deinen Geliebten
mit Troste beschenke

Wie de Brußmutter Huzt hotte.

Von W. Werner, Frankenstein.

Wie ich mer a Brußvater geheiratet ho, wullt'r garne hiern? — Na, do war ichs euch derzähl'n.

'S war im Johre 72 wie und der Harbig Willem a hotte a Dge uf mich geschmissa, und ich weck's salber nich meh, wie's soam, do hott' mer ins asu eifomma verschammeriert, doß a soate, mer lennda ju a Kroom zusomma macha. U wußt's wull, wos de Leute immer soata:

„Heiraten ist kein Pferdekauf, Freier tu die Augen auf!“ Oder a soate zu mir:

„Lenla“, soata, „Diech und keene andre!“ — Wies mei Boater hurte, do meent'a wull:

„Du bist orscht 25 Joher, du kimmst zum Glücke und zum Unglücke immer nooch zurechte!“ Oder ich soam gutt ei; der ale Harbig-Bauer wullt' sich zur Ruh seka, und do sullde der Willem de Wartschuf kriega; doas stoach ju men'n Boater ei de Dga, und do macht'a wetter keene Sperrenzeln. Oder vo enner feierliche Verlobung, wie sie's heute macha, war dozumol nich de Rede.

Asu weit war nu die Sache ei Urnung. Oder Huzt kunnt'mer nooch nich macha; do muß'ter äbenst nooch worta, bis ei's andre Johr nim. — Der ale Harbig hotte mit mem Boater geredt, wos ich und ich sellde mietkriega. Und weil mir ooch nich laar worn — mer hotta goar a hibsch Pauergittla —, do soam de Sache bale vunt ei's Keene, und im Friejohre 74 sullde de Huzt sein.

„Macht och de Huzt zu Jarjetag“, soate meine Mutter, „Jarjetag bringt a Waspersak, und oa Jarjetag sool sich de Krohe schunt ei'm Kurne verkricha sinna.“ Und asu soams ooch. Der Jarjetag war ooch groade a richtiger Huzttag, a Dinstig; Freitag's oaber Sinnobends machte lee Mensch Huzt, dos bedotte Unglücke. Mei Bräutjum hotte underdeß 's Gutt iebernumma. De Gebäude ließ a bis uff de Hinnerbiene neu oaweisa, und olls wurde schien gemacht, doß's och der neua Pauerschrooe gutt gefolln sellde. Meine Mutter besurgt'mer 's Brautkleed, a weißeidnes, wos de Rudsf-Nächtarn ei Bitterwiz ins macha wullde. Bem Forrn wurde 's Usgebieta ei der Zeit bestallt; denn dar mußte ins dreimol vo der Kanzel runder schmeißa.

Gleich nooch Ustarn ließ mer a Huchzigbitter, a Druschma, kumma; doas war der Rietig-Schuster aus Låbesteen. Dar schreeb sich olle Huztgäste uf, die a eiloada sullde. Schunt a andarn Tag machte dar sich ei sem Wullgespeißam-Rucke, ei'm hucha Hutte uff de Strimpe, om Hutte 'n rute Schleese, und vo der Ruckloppe fladerta lange rute Bänder. Mit enner monnierliche Rede brucht a ieberoale de Eiloadnige vier. Wie und a war ei infem Durse fartig, do muß'ter a nooch ieber Granze uf secha Nupperdarfer. Oder a machte a gutt Geschäfte derbeine; denn ieberoale derwusch't'a a hibsches Trinkgeld.

Om zwanzigste April, drei Tage varr der Huzt, wurde 's Brautsuder ei de neue Wohnung gefoahrn; dos heest, wos ich olls mietkriegte, doas hotte uff em eenzija Klobawoahne nich Ploß. Der arschte Woahn fuhr 's Tischlerzeug mit der Wiege, die gehurte emol derzune. Uff'm zweta Woahne loichte 's Bittnerzeug: de Schäffer, de Wonna, de Maltgelta und 's Buttersoak mit 'm langa Stardel. Dernochert drei Gebett Bette, zwee Schoof Leimt — mei Boater und meine Mutter und iech, mir hotta's Gorn derzu salber gespunna — drei Lutz (Duzend) Hemde, zwee Lutz hott' mer ins alleene gemacht, und zum dritta hott' mer ins de Harzig-Nächtarn 'n Wuche gehaln, a poar Kloba Flachs, ubadruf 's Spinnradla mit m Rocka, dar war mit ruta Bändarn gebunda, olls wie sich's farr 'n richtige Pauertochter geburte. Doch de Ruttabaseme fahlta nich. Ei eene Bettziche hotte de Mutter 'n Fimssennig gestackt und ei a Tippla a Kristla Brut — 's Brautranftla — und a hamserla Salz; mer sullda doch eim Ehstande immer genung zu assa hoan und om Gelde sulld's ins ooch nich fahln. Dan a zweeta Woahn worn zwee Rihe oagebunda, die ich ei de neue Wartschuf mietkriegte, 'n Rute und 'n Schworzschecke. Doas machte olls 'n goar tischperata Ufzuz; olle Leute riecha Maul und Dga uf ieber die schin'n Sacha. Uff'm arschta Woahne soak ooch nooch ubadruf de Brautfrooe, dos war meine Poate, de Färschter-Sannlene — se leit und ruht —, die sullde ins de neue Wohnung eirichta; denn doas turschte nich arnt de Braut salber macha, baleibe.

Ike soam der Huzttag immer nähnder; iech und der Willem mir fräta ins schunt reen närrsch druf. Oder de lehta Tage goabs nooch goar hellisch viel zu tun. Sinnobends wurde Huztkucha gebada, vo drei Zentnarn. Doas ließ sich meine Mutter nich nahma, je schickte olla Huztgästa, olla guda Freinda und Nupparn mit insa Frovölkarn jedem enn dicka Blechkucha, 'n Sträselkucha natierlich. Olle sullda sich doch miere frenn bei em sitta Feste, wos nich olle vier Wucha vierkimmt. Bei a Schwiegereldarn gings orscht goar lebhof zu. De Knechte mußta wie bei ins a guda Woahn woscha und s gude Rutschagefcharre pußa, de Fare kriegta neue Hufeisa. Asu war hieba und drieba olls ufs schinste besurgt, und ike kunnde der Dinstig kumma.

Und endlich soam a. Glei nomitts fonda sich de Huztgäste bei ins ei, und ooch der Bräutjum soam mit em großmächtige Brautbullett. Aus Boatersch und Muttersch hända noahm a mich ike ei Empfang. De Mutter soate a hibsch Gebatla, und mit viela frumma Segenswinscha goaba se mich eim weiße Kleede und a Martenkranz uff'm Ruppe mem Willem. Wenn mir Beda ooch asomma roasnig gutt woarn, und de Aussicht uf de Zukunft ooch nich schlecht war, do woarsch ins doch ei dam arnta Ogablücke, mu

Eldarn ihr Kind em fremda Monne uf Glicke und Unglicke iebergahn, nich eenerlee, und ins olla fullerta de Treppla ieber de Wanga runder. —

Nu gings oa's „Zichta“. De Huztgäste mußta doch woas zu Leibe schlon, doß se nich schwach wurda bis zum Affa; do goabs ize Kucha und Koffee, Butter-sammel mit Fleesch- und Wurtsprißschlan, a Glasla Wein und siffa Schnops. — Im zwee sulld mer ei der Karche sein — a Standesomt woar dozumul noch nich —. Elf zweespännige Wahne, de Fare mit Blumabulettlan oa der Holster, rullta ei'm Durse nunder; eim lehta, eim schinsta Woahne fuhrn mir, 's Brautpoar, der Brautdiener mit sen'n ruta Bändarn om Rucke uf'm Bucke. Da 4, 5 Stelln hotta de Junga a Seel oder 'n lange Schnure, wu Bluma neigeknuppt worn, quar ieber a Weg gezoin. Zum Drieberfoahrn ließta se dos Ding solln, oder de Huchzigeute mußta a Geldwatscher ziehn und a poar Greschla oder Sechser oder Pumpernickla rauschmeißa, doas bruchte Glicke.

De Glocka finga oa zu läuta. Nu gings eim stoatlicha Zuge ei de Karche. Hinger m Brautpoar foam de Gellrich-Mathilde, doas woar de Brautjumfer, de arschte Rachel bem Uwatuppe; 's noahm sich goar siehr schien aus, wie jede Jumfer, jede Frooe mit ihrem Monnsn ging, a Beschluß machta inse Eldarn, mei Woater fuhrte Willemas Mutter und imgedreht; de Krunleuchter brannta, und de Pichter hotta rosanerne Schleefa mit Martenstengaln. Farr » Brautpoar worn zwee rute Plieschseffel var'm Altore ufgestallt, und de Huztgäste soaßta uf Stiehl. De Urgel spielte: „Wie Gott mich führt, so will ich gehn“, und mer songa olle vo gedruckta Texta aus hallem Holse miere. A Trautext, ieber dan der Forr 'n schine Rede machte, hoa ich zeitlens nich vergassa, a hieß: „Wu du hingehst, da will ich auch hingehn!“ — Oder enn Spöß muß ich mer doch mit mem Bräurjum macha: Ich troat 'm var'm Altore uf a rechta Fuß. Dos hotta mir de Leute usgegaan, do wärd ich immer de Gewalt ieber a Moan honn.

Nooch der Karche gings ei's Huzthaus zum Bräutjum, wu's Affa sein sullde. Doas woar uf'm Durse asu Mode: 's Zichta varr der Karche woar bei der Braut oder's richtige Huztassa woar bem Bräutjum. Ei der Stoadt is's andersch, do macha de Brauteldarn ooch 's Huztassa. Zum Affa, wos doch 'n gruze Hauptsache woar, hott mer noch mehr Gäste eigelobt, ols wie ei der Karche worn: ooch der Forr und der Schulmester worn derbeine.

Ja doas Huztassa, dos woar asu woas! Do ließ sich mei Schwiagerwoater nich lumpa. Extra derzu hott'a zwee Kälber und a Schwein geschlacht. A Wein und a guda Schnops hott'a schunt varr varz Laga miet aus der Stoadt gebracht. Aus der guda Stube worn olle Schränke rausgeräumt, oan a Wända zengtrim lange Tische gestallt. Is Brautpoar muß sich ei a Brautwinkel seka, 's durfte a ganza Obend nich avier. Wie der Forr 's Tieschgebata gebatt hotte, soate der Druschma, dar oa dam Tage a Puffareißer

macha mußte, ei der Riche zur Rechin: „Aller Augen warten uf de Suppe, 's Fleesch steckt nooch eim Tuppe“. Und nu foam de Bieruppe; dos wär' keene richtige Huzt nich gewast, wenn die gefahlt hätte. Und 'n „Biersuppabraut“ dos woar 'n reiche Braut. Wie se nu uf a Tiesch foam, schutta de Huztgäste glei a poar Littwaln Zucker und Rusinka nei, doß se hibsch sisse schmacte. Dernooch foam Rindfleisch mit Krientunke, die sullde tichtig Optiek macha farr a Schweinabrota und a Kolbsbrota derhinger. De Huztmutter, die 'm Forn und 'm Schulmester goar geneege woar, soate zuna: „Na, Harr Paster und Harr Kanter, assa Se und langa Se zu, und Ihr andarn, Ihr hott ju a Verstand.“ Derzwicha bespößta sich de Huztgäste mit 'nander und schmießta asomma mit Rusinka und Pumpernicklan, doas goab monchmol a gruß Gelächter. Wier mer eim besta Affa worn, hotta de Churjunga zwee Sommelbichsa gebracht, die im de Tuffel rimginga; bei oller Freede sullt'mer nämlich ooch oa de orma Schulkinder denken.

Der Druschma bruchte ollerhand Schnoka vier, und derbeine macht'a 'n Schnute, as wenn a wellde uf a Wehsteen spucka. Wie'n Ges froite, woas a eenklich fern Glauben hätte, do soat'a: Jech bien im Labrich-Schuster 10 Toaler schuldig; dar gleeht, a ward nisch wieder kriegta, und doas gleeht' ich ooch!“ — Enner, dar sich bem Affa schunt urndtlich derzu gehaln hotte und immer noch mehr genetigt wurde, meente:

„Aee, meent'a, 's gieht nimmeh, ja, wenn Bauch Scheune wär' und Schuppa Dahänglich.“ A andrer soate:

„Aee, assa toan ich nimme; wenn 'r mer nooch wullt woas oatun, do kinnt' r mersch ju eim Gelde gahn!“ Asu goab immer eene Tummheet de andre. Doch Schenscherliedla wurda gesunga. Dar Gene song:

„Wenn der Hund mit der Wurscht ieber a Rinnsteen springt“, a andrer wieder bruchte dos Lied vo a Laderwekta. — Uf emol woar draußta im Hausflur a Murdspetkafel, 's krachte und klarre, as wenn der jingsta Tag sellde kumma. Se hotta nämlich a Sticke a zahn ale Teppe ufgeschmissa, doß de Scharbe ok asu rimpragelta: „Scharbe brengta Glicke“, soata se. Durch 'n sitta Pulterobend sullda nämlich olle biefa Geister ser immer aus'm Hause verscheecht warn. Zum Ubadrus hott mer dernoochert nooch zum Obkieln gebackne Barna und Flauma und Appelpaln. Ehb mer oaber und mer kunnda uffstiehn, foam der Brautdiener noch amol ängstlich reigerannt; de Rechin, meent'a, hätt' sich 'n gruze Schissel zuschloan, und die meßt' se doch derseka, do sullt mer 'r doch a bißla halfa. Dar Rader wullde nämlich a Trinkgeld farr se rauschloon und äbenst ooch farr de Ufwäscharn und farr sich salber. —

Nooch m Affa gings ize ei a Kratschim zur Huztmusik. Do derbei mußte der Bräutjum mit olla Huztjumfarn und olla Weibseute amol tanza, und iech,

de Braut, mit olla Monnsleuta. Wie's wetterhien
foam, stallta sich olle Frauensleute ei 'n Krees zu-
somma und miech noahma se mitta nei. De Braut-
jumfer noahm mer a Brautkranz vom Kuppe und
soht'mer 'n Haube uhf zum Zeechen, doß ich ize 'n
Jungfrou wär'. Wie's schunt ufs Ende zu ging,
tankta se nooch a Basemtanz, de Hinnereschorre und
andre spoffige Tänze, bis der lekte, der Kehraus, a
Beschluß machte. —

Doas woar meine Hugt. Mit mem Monne labt'
ich nu glücklich ee Johr nooch 'n andarn, und varr
sieba Johrn kunnt'mer mitsomma de guldne Hugt
feiern. Und seit varm Johre schläft nu mei Moan,
mei Willeme ei der Arde, und 's ward wull nich lange
tauarn, do war ich foan, wie infer Trautext hieß:
Wo du hingehst, da will ich auch hingehen!

Karfreitag.

Fritz Lischka, Breslau.

Es ragt das Kreuz von Golgotha
über grünende leuchtende Fluren,
und der Schmerz zieht durchs lachende Sonnenlicht
seine qualgetränkten Spuren. — —

Die Finken schmettern ihr Hochzeitslied,
die Lerche steigt jubelnd ins Blau.
Die Saaten erwachen aus Nacht und Traum
und stehen in blickendem Tau. —

Es ist dem Schmerz die Lust vermählt,
eins muß vom andern borgen!
Aus Leid und Tod und Tränen steigt
der goldne Ostermorgen.

* * *

Osterfahrt.

Fritz Lischka, Breslau.

Der Frühlingssturm greift mir ins Haar
und ruft: Du Murmeltier, erwache!
Du alter Griesgram treib den Schlaf
des Winters aus dem Hirn und lache!

Greif dir ins Herz und treib das Paß,
das dich bedrängt, zu Paaren;
du sollst als jugendfrischer Kerl
durch Licht und Sonne fahren!

Die Primel zog ihr Goldkleid an,
Der „Kuckuck“ blüht am Bache.
Die weißen Glocken stehn am Plan
und läuten: Auf! Erwache!

* * *

Spätherbst.

Fritz Lischka, Breslau.

Die Daliensterne flammen am Strauch
und blühen in flackernden lachenden Bränden,
als wollten sie liebend sich ganz verschwenden.
Und über die Felder zieht weißer Rauch.

An Zäunen glüht der wilde Wein,
darüber leuchten die Sonnenrosen,
und wie ein tröstendes heimliches Rosen
umspinnt die Gärten ein goldener Schein.

Durch klares Blau fließt warmes Licht
in flimmernden glühenden Strahlengarben.
So schreibt der Herbst in bunten Farben
sein letztes sonniges Gedicht.

* * *

Der Friedhofskunst und Krieger-Ehrungen

Karl Robert
Brandt
Briesnitz



er die Heimat durchwandert als Forscher in die Vergangenheit, und in allen Neußerungen gegenwärtigen Lebens auch unsere Zeit zu deuten sucht, wird jene Orte aussuchen, an denen Geschichte und Schicksal der Gesamtheit und des Einzelnen, Vergangenheit und Gegenwart des Dorfbewohners am vernehmlichsten zu uns sprechen — das sind

die Dorfkirche und der Dorfkirchhof. Welche Fülle von Aufschlüssen gibt uns solch ein Gottesacker. Er erzählt von den Lebens- und Todesumständen jener, die für immer still geworden sind. Wieviel Schicksal kann da bewegend an unser Herz greifen!

Wichtiger sind aber die Aufschlüsse kultureller Art. Die Grabzeichen sprechen zu uns von alter Handwerkstradition, wie dörfliche Tischler und Schmiede frisch und phantasievoll in ihrem Material zu gestalten wußten oder wie sie ein andermal immer wieder die gleiche Form aneinander reichten und durch diese ergreifende Monotonie bildhaft erschütternd beweisen, daß vor dem Tode alle menschlichen Wertmesser zerbrechen. Sie erzählen uns weiter von jenem verhängnisvollen Einbruch städtischer Massenfabricationsware, billig hergestellt vom Raffgeist gewissenlosen Händlerlums, der alle edle Werkgesinnung bodenständiger Art erbarmungslos wegschwenmt.

Nun zieht neuer Geist auf unserm Kirchhof ein, ein Geist der Eitelkeit, der Würdelosigkeit, der Prahlerei und Prahlucht. Man will einander in der Größe und dem Umfang der Grabmäler überbieten, dabei darf es aber keineswegs mehr kosten, deshalb greift man zu den unglaublichsten Ersatzmitteln. Je mehr die innere Wahrhaftigkeit und die Ehrlichkeit des Gefühls vor dem Stadt und Dorf umfassenden Materialismus zum Erliegen kommen, desto mehr glaubt man in der Häufung äußerer Mittel darüber hinwegtäuschen zu können, daß die innere Gesinnung nicht mehr vorhanden ist. Möchten doch alle, die ein Grabmal schaffen, alle, die eines zu setzen haben, beden-

ken — das gilt auch für die Kriegerehrungen — daß jedes Werk mehr von der geistigen Haltung des Auftragebers und des Schöpfers verrät, oft mehr als ihnen lieb sein dürfte — als von dem, dem es errichtet wurde. Möchten alle bedenken, daß Würdelosigkeit, Besinnungslosigkeit und eitle Prahlucht Geschwister der kurzbeinigen Lüge sind, deren wir uns vor Kindern und Enkeln werden schämen müssen! Vor Gott beugen wir uns, weil er so groß ist, beugen wir uns auch vor der Majestät des Todes — weil wir auch seine unvorstellbare Größe nicht mit menschlichen Mitteln auszuschöpfen vermögen. Nehmen wir uns ein Beispiel an jenen Zeiten, die in Bescheidenheit und Ehrfurcht ihre Denkmale setzten, deren schlichte Größe uns noch heute ergreift.

Bevor wir jedoch länger bei der Gegenwart verweilen, wollen wir einen kurzen Gang durch die Geschichte tun.

Die Begräbnissitten der ersten Christen knüpften an die Gepflogenheiten ihrer Umgebung an. Die Juden pfl egten die Erdbestattung, und auch die ärmere Bevölkerung Roms begrub ihre Toten in unterirdischen Friedhöfen außerhalb der Städte. Diese Katakomben sind nicht, wie vielfach angenommen wird, erst unter dem Drucke der Christenverfolgungen entstanden. Als dann das Christentum nach drei Jahrhunderten den Sieg errungen und im Jahre 394 zur Staatsreligion erklärt worden war, entstanden über den Gräbern berühmter Martyrer bald kleinere und größere Basiliken, um die dann die ersten oberirdischen Friedhöfe entstehen. Die Lehre der Kirche ist herrschend geworden und richtet sich nun auf der Erde ein. Nach römischem Gesetz hatten die Christen zunächst außerhalb der Stadt beerdigt. Nun vollzieht sich auch darin ein Wandel, langsam zwar, aber unaufhaltsam, seit auch Kirchen innerhalb der Stadtmauern entstehen. Nach und nach überträgt man die Reliquien der Martyrer aus den Katakomben in die Kirchen. Aus dem Wunsche der Gläubigen, wie einst in den unterirdischen Friedhöfen in möglichster Nähe der Heiligen begraben zu sein, entstehen nun die Kirchhöfe.

In Deutschland kamen, wegen anderer Bodenbeschaffenheit, unterirdische Friedhöfe nicht in Frage. Auch konnte sich bei uns die Erdbestattung nur sehr

langsam gegen die Leichenverbrennung durchsetzen, so daß noch Karl der Große verfügen mußte: „Wer eines Menschen Leiche nach Heidenfittie den Flammen übergibt und seine Gebeine in Asche wandelt, wird mit dem Tode bestraft.“ Die Erdbestattung einfachster Weise geschah, indem man den Toten auf ein Brett legte, allenfalls noch ein Brett über die Leiche. Bald kommen auch Holzsärgen vor, die auf dem Lande gespaltene, ausgehöhlte Baumstämme, sog. „Totenbäume“ sind.

Von einigen Sonderheiten der Erdbestattung dieser frühen Zeit sei hier die getrennte Beisezung einzelner Innenteile von dem übrigen Körper erwähnt. So wurde der in Doctum ermordete heilige Bonifazius zuerst nach Utrecht und dann nach Mainz gebracht, wo man sein Herz im alten Dome beisezte, während man den Leichnam nach dem Wunsche des Heiligen im Kloster zu Fulda bestattete. Kaiser Konrad II. starb zu Nymwegen. Seine Eingeweide wurden in Utrecht begraben, sein Körper im Dome zu Speier zur Ruhe gebettet. In dem Kloster Ebrach in Franken wurden von 1151—1573 die Herzen von 33 Würzburger Bischöfen beisezt, deren Gebeine man an anderem Orte begrub. Aus dieser Uebung erklärt sich der oft recht geringe Umfang alter Gräber, ferner die Tatsache, daß man nicht alle Gebeine in ihnen findet und schließlich, daß oft zwei Orte als Begräbnisplätze derselben Person genannt werden.

Sehnsucht und Verlangen der Christen war es, sich ihre Ruhestätten innerhalb der geweihten Mauern des Gotteshauses zu bereiten. Die Nächstzugelassenen waren die Gründer und Stifter der Kirchen, die geistlichen und weltlichen Fürsten. Beispiele dafür haben wir auch in unserer Gegend, in der St. Vinzenz- und Kreuzkirche in Breslau, in Heinrichau und auch in Frankenstein. Nur hat hier eine pietätlose Zeit das prächtige Hochgrab Herzog Karls I. und seiner Gemahlin in eine Eingangshalle verbannt und dort mehr schlecht als recht und wenig pfleglich aufgestellt. Fürstliche Häuser wählten später besondere Kirchen als Begräbnisort. So bestimmte Konrad II. den Dom zu Speier als Ruhestätte der Deutschen Kaiser. Die Landgrafen von Hessen ließen sich in der Elisabethkirche zu Marburg beisezen. Solche Kirchen wurden mit der Zeit neben ihrem eigentlichen Zweck zu großen, Jahrhunderte umfassenden Grablagen und erhielten durch Grabsteine, Hochgräber und Epitaphien einen künstlerischen Schmuck, der die Bedeutung des Bauwerkes oft übersteigt. Die Beisezung in den Kirchen hört erst um 1800 auf durch die entsprechenden Vorschriften des Preussischen Landrechts.

Eine bedrohliche Ueberfüllung der Kirchen und Kirchhöfe führt im Zeitalter der Reformation zu Bestrebungen, die Kirchhöfe außerhalb der Stadt zu verlegen. Auch waren die häufigen Pestfälle Anlaß genug, solche Forderungen zu unterstützen. Aber erst im 18. und 19. Jahrhundert werden Verlegungen häufiger. Heute ist man nicht mehr so ängstlich und

kann bei dem Stande unserer Gesundheitspflege Kirchhöfe auch innerhalb geschlossener Siedlungen dulden, denn es gibt keinen ehrwürdigeren und eindruckvolleren Ruheplatz für unsere Toten als den Kirchhof.

Wir müssen es uns versagen, die großen, künstlerisch oft wertvollen Grabsteine des Adels, des Patriziats und der hohen Geistlichkeit zu schildern. Wir wollen nur einige Kirchen unserer Heimat nennen, in denen der beschauliche Wanderer herrliche Figurengrabsteine findet, die kultur- und trachtengeschichtlich so wertvoll sind, prächtig geschnitzte Renaissance-Epitaphien neben den beschwingten Formen des Barocks und Rokoko. Es sind dies die Pfarrkirche in Frankenstein und die evangelischen Kirchen in Stolz, Rosenbach und Lampersdorf.

Für die bäuerlichen Friedhöfe unserer engeren Heimat mag das Holz wohl das ursprüngliche und am häufigsten verwendete Material sein. Das älteste mir bekannte hölzerne Grabzeichen steht auf dem Kirchhof in Habendorf. Es ist 1860 errichtet worden, hält also nunmehr 70 Jahre an seinem Standort aus. Holz, Farbe und Schrift sind noch sehr gut erhalten, und so beweist dieses schlichte Mal, daß Holz in der Haltbarkeit Eisen und Stein wohl recht nahe kommt. Wenn heut auf unseren Begräbnisplätzen hölzerne Grabzeichen wieder häufiger werden, so ist dies nur zu begrüßen. Gerade die Holzkreuze sind hervorragend geeignet, unsere Kirchhöfe vor einer Ueberfüllung mit Steinmassen zu bewahren. Das Holz gibt dem Gottesacker ein warmes trauliches Aussehen, es ist mit der umgebenden Pflanzenwelt verwandt und steht in wohlthuendem Einklang mit ihr. Das Holzkreuz verträgt auch größere Farbigkeit, und selbst farbige Entgleisungen werden bald durch die Bitterungseinflüsse behoben.

Seit der Renaissance werden schmiedeeiserne Grabzeichen mit steigender Beliebtheit verwendet. In Rokoko erreicht diese Friedhofskunst ihren Höhepunkt, aber auch das 19. Jahrhundert zeitigt noch gute Leistungen, wie die Kreuze von Schönwalde und Schönheide beweisen. Eiserner Kreuze haben den Vorzug, daß ihre durchbrochene Arbeit Grün und Bäume durchschimmern lassen. Dadurch erscheint der Kirchhof nicht so voll und gedrückt wie bei einer gleichen Anzahl schwerer Steine. Auch Gußeisen wird für Grabkreuze schon sehr früh verwendet. Das Provinzial-Museum in Trier birgt ein solches aus dem Jahre 1576. Erst seit 1800 aber wird Gußeisen, damals das Modematerial, reichlicher für die Grabkunst angewandt. Neben den schmiedeeisernen Grabkreuzen können sich die gegossenen Formen aber nicht behaupten.

Neben den Denkmalen, die das Grab schmückten, benutzte man früher noch andere Gedenkzeichen, die man entweder in den Kirchen aufhängte, wie die Totenbretter und Totenkissen, oder im Freien aufstellte, wie die Totenbretter.

Totenschilder sind Holztafeln mit dem geschnitzten oder aufgemalten Wappen des Verstorbenen. Auf der Umschrift standen neben dem Namen oft nur der Todestag. Die Jahreszahl fehlt vielfach, da diese Tafeln nur dem Jahresgedächtnis dienten. In Westdeutschland lassen sich Totenschilder seit dem 14. Jahrhundert nachweisen. Bei uns glaube ich ein solches in der evangelischen Kirche in Stolz vor ihrer letzten Renovation gesehen zu haben.

Dieser von dem Land- und Stadtadel gepflegten Sitte scheinen die Totenkissen zu entsprechen, die man noch hin und wieder in unseren Dorfkirchen antrifft. In der weißen Farbe dieser Kissen glaube ich die alte Trauerfarbe weiß zu erkennen, die sich in einzelnen Gegenden Deutschlands teilweise noch erhalten hat.

In Süddeutschland, im Böhmerwald und auch in der Grasschaft Glatz hat man den Verstorbenen, sobald der Tod eingetreten war, auf einem Brette aufgebahrt. Nach dem Begräbnis versah man dieses Brett mit Namen, Tag und Jahreszahl, auch wurden ein Sinnspruch, Kreuz, Blumen, ein Totenkopf, eine Uhr oder ein Auge Gottes aufgemalt. Man stellte diese Totenbretter an Kirchsteigen, Wegkapellen, oft auch in der Nähe der Gehöfte auf, wie es mir aus Falkenberg unter der Eule bekannt geworden ist. Die senkrechte Aufstellung der Bretter ist die gebräuchliche Form, doch ist auch die wagerechte, wie in der Gegend von Tscherebeney üblich. Bei der ersteren Art wurden an dem oberen Teil einige geschweifte Ausschnitte angebracht, manchmal wurde das Brett auch mit einem kleinen Dach versehen.

Alle diese schönen, gemütvollen Gepflogenheiten sind der Gleichgültigkeit und dem Materialismus zum Opfer gefallen. Dafür wurden die Friedhöfe umso pompöser ausgestattet. Da sieht man gebrochene Säulen, an künstlichem Felsen lehnt der Hoffnungsanker aus Zinkguß, trauernde Genien denken zweifelt darüber nach, was sie hier sollen, und ganze Reihen von Porzellanengeln machen den Kirchhof zu einem Warenlager des Ungeschmacks. Glänzend polierte Steine — das liebloseste was es gibt — oder gefärbtes Glas, flimmern mit den Goldbuchstaben um die Wette. Blendend weißer Kalksteinkies, auf den Weg gestreut, peinigt schmerzvoll die Augen. Die Einfassungen der Gräber in Eisen- oder Zementguß entsetzen durch ihre unmöglichen Ornamente. Unmäßig hohe Steine bei den geringen Abmessungen der Grabplätze bringen sich gegenseitig um die Wirkung. Vieles ist in den letzten Jahren zweifellos besser geworden, und unsere Notzeit zwingt zu erfreulicher Einfachheit. Holz und Eisen treten als Material wieder stärker in die Erscheinung. Scharfe Friedhofsbestimmungen sorgen dafür, daß die Steine nicht mehr in den Himmel wachsen. Bescheiden in den Ausmaßen, edel in der Auffassung mit einfacher, klarer Schrift versehen, ohne falsche sentimentale Symbolik, zeigt sich heute der unpolierte Werkstein, wenngleich leider immer noch selten, so doch mit zunehmender Häufigkeit. Diese Anzeichen lassen den

erfreulichen Schluß zu, daß wir den Tiefpunkt der Friedhofsunkultur zu überwinden im Begriff sind.

Ein tief innerliches Bedürfnis des Menschen ist es, sich über die kurze Spanne Zeit, die sein Erdenleben ausmacht, zu verewigen, sei es, daß er sich fortpflanzt in seinen Kindern, sei es, daß er Werke schafft, die seinen Namen, seine Zeit oder sein Volk noch fernste Geschlechter nennen lassen. Zu diesen Werken gehören auch die Denkmäler. Sie sind Marksteine der Geschichte eines Volkes. Weil sie nun von so weitreichender Bedeutung sind, weil sie nicht für den Tag und sein Bedürfnis geschaffen wurden, hat das Denkmal eine Kulturaufgabe zu erfüllen. Es sollte ein durch höchste Kunst geadeltes Erinnerungsbild des Menschen oder des Geschehens sein, das es verewigen will. Das gilt auch von dem Kriegerdenkmal. Heute ist es aber in den weitaus meisten Fällen ein Spiegelbild einer Summe von menschlichen Untugenden. Mit wieviel Verantwortungslosigkeit, Torheit und Eitelkeit werden oft Denkmäler errichtet, ohne daß es dem Schöpfer zum Bewußtsein kommt. Wieviel dieser Werke sprechen nicht vom Schicksal und Erleben, sondern erzählen nur von der Eitelkeit und Würdelosigkeit ihrer Schöpfer zum Spott und Aerger der Enkel.

Aufgabe des Kriegerdenkmals ist es, die Toten zu ehren, ihrer Tat zu gedenken und das mit ergriffenem Herzen vor dem ungeheuerlichen Opfer, das sie ihrem Volke brachten. Wir wollen auch das Mitgefühl spüren mit den Hinterbliebenen, den Frauen, Müttern und Kindern. Das Denkmal dieses Weltkrieges kann auch kein Standesdenkmal eines von Berufswegen kriegerisch gesinnten Volksteiles sein. — Das Denkmal soll vor allem das Gefühl des Volkes darstellen, das die ganze Last dieser Blutjahre getragen hat. Wie unsere Angehörigen, unsere Freunde still und ohne große Reden sich den Maschinengewehren, den Granaten, den Tanks und Flammenwerfern opferten, in selbstverständlichem und selbstlosem Dienst an der Heimat, ohne jede Heldenpose — dieselbe Gesinnung, dieselbe Sprache sollen auch unsere Denkmäler sprechen, schlicht und einfach, ohne hohle Phrasen und falsches Pathos. Vor allem das Denkmal auf dem Lande, das zu einfachen Menschen spricht, soll sein ein steingewordenes Volks- oder Soldatenlied. Würde man in diesem Sinne bei der Errichtung von Denkmälern verfahren, wir würden nicht so niedergeschlagen vor der Fülle von Denkmalscheußlichkeiten stehen, die unsere Toten nicht ehren, im Gegenteil, ihr Andenken entwürdigen und freundliche Orte und Landschaftsbilder unwiederherstellbar auf Generationen verunzieren.

Welches sind nun die Gründe für das Versagen unserer Denkmalsbilderei trotz amtlicher Denkmalspflege und aller Heimatschutzbestrebungen. Ein starker Grund liegt in der Summe menschlicher Untugenden. Früher fiel es Gevatter Schneider und Handschuhmacher nicht ein, einem Dombaumeister gute Lehren und Ratschläge zu erteilen, wie er seine

Türme gliedern und die Gewölbe spannen soll, aber heut glaubt jeder, der ein paar Maler- und Bildhauernamen geflissentlich daherfagen kann, jeder, der sich mit seiner Vereinsfahne hat vor dem Völkerschlachtdenkmal photographieren lassen, mitreden zu können. Aus dem Hegenkessel solch unzuständigen Unfehlbarkeitsdünkels wird kaum je etwas Gutes entstehen. Die Denkmalsausschüsse sollen Wünsche und Gedanken äußern, aber nicht meinen, sie müßten sich für den Künstler den Kopf zerbrechen, sie sollen ihm auch nicht die Form vorschreiben, sondern vor allem bedenken, daß die Platzfrage das Wichtigste ist, die mit sachverständiger Ueberlegung gelöst sein will. Es erscheint oft so unverständlich, wie die schönsten und charaktervollsten Plätze übersehen werden, auf die die Ortsbewohner doch stolz sein sollten, dafür aber mit großen Kosten ein gleichgültiger Allermeltsplatz für das Denkmal hergerichtet wird. Es sei hier das Schildbürgerstückchen einer Gemeinde erwähnt, die weder den schönen Platz unter der alten Dorflinde sah, noch den vor der alten ehrwürdigen Kirche, dafür aber den entzückend in der Landschaft stehenden Dorfteich mit vieler Mühe und großen Kosten zuschütten ließ, um auf diesem nüchternen erbarmungswürdigen Platz eine lächerlich kleine Denkmalswarze errichten zu können.

Ein zweiter Grund ist die gewissenlose Geschäftstüchtigkeit von Firmen, die Kriegerdenkmale als Massenartikel, als Katalogware herstellen. Auch viele unserer Steinmetzmeister sind heute leider nur Wiederverkäufer solcher Fabrikware. Der Gewissenlosigkeit des Fabrikanten kommt die Gleichgültigkeit des Bestellers entgegen. Kann ich nach dem Katalog ausluchen, spare ich mir viel Arbeit, außerdem gehts schneller, denn alles ist ja lieferbar „promptest fertig ab Lager“. Es wird ein ruhiges, glattes Geschäft. Dabei zeigen die schönen Bilder des Katalogs, wie es mit und ohne Adler aussieht, der Preis des Stahlhelms ist „niedrig berechnet“, und Kanonenkugeln und Granaten kann man sich ebenfalls nach dem Geldbeutel bestellen. Und das kann man alles haben ohne Merger, ohne mit den widerborstigen Künstlern verhandeln zu müssen, die alles besser wissen wollen und außerdem manchmal sogar teurer sind.

Der dritte Grund liegt auch im Künstler. Das Volk hat eine gewisse Abneigung, sich an ihn zu wenden und leider auch mit einer gewissen Berechtigung. Diese Jünglinge, die alljährlich von den städtischen Kunstschulen kommen, glauben oft, was sie da von städtischen Lehrern gelernt haben, paßte auch sofort für das Dorf, aber nein, Jünglinge in antiker Heldenpose wirken lächerlich in dörflicher Umgebung. Solches kann nur geschehen, wenn die Verbindung mit dem Volke fehlt und die Bedürfnisse des Landes

nicht erkannt werden. Hier muß die Kunsterziehung Wandel schaffen. Alle Kunst muß von der Volkskunst und vom Handwerk ausgehen. Jeder, der Künstler sein will, muß in erster Linie werden, was alle großen Künstler waren: gewissenhafte Handwerker, deren Grundsatz lautet: ich diene!

Die Möglichkeit einer Besserung der gegenwärtigen Verhältnisse erblicke ich nur in der Verschärfung berufener behördlicher Bestimmungen, in der Mitarbeit gewissenhafter, unabhängiger, unbeeirrbarer, selbstloser, keiner geschäftlichen oder künstlerischen Clique verschriebener Männer, in einer Umstellung der Kunsterziehung, noch mehr aufgebaut auf Volkskunst und Handwerk — erst dann wird es möglich sein, daß wir unsern Enkeln ein weniger verzerrtes Abbild unserer Geistigkeit hinterlassen, als es bisher geschehen ist.

Denjenigen aber, die für Errichtung eines Kriegerehrenmales verantwortlich zeichnen, möchte ich zur Beherzigung die Zeitsätze im Auszug mitteilen, die eine Reihe bekannter deutscher Bildhauer bereits während des Krieges veröffentlichte:

Grundsätzlich sollen Kriegerehrenmale in ihrer Eigenart erkennbar sein.

Die Anlagen sind so zu gestalten, daß sie auch ohne besondere Pflege eindrucksvoll bleiben.

Die künstlerische Wirkung wird nicht durch die Größe des Aufwandes bestimmt. Schlichte Einfachheit ist wertvoller als aufdringlicher Prunk.

Jedenfalls muß vermieden werden, daß die Art der Ausführung von Erinnerungsdenkmälern „künstlerischen Kräften“ überlassen bleibt, deren Befähigung oft zweifelhaft und nicht ohne weiteres nachprüfbar ist. Ebenso ist vor geschäftlichen Anpreisungen, auch solchen, die damit wohlthätige Zwecke verbinden, dringend zu warnen.

Die Ausführung eines Denkmals soll nicht überstürzt, sondern bis zu den Zeitpunkten vertagt werden, da die Ansichten geklärt sind, wo Ruhe und Zeit gewonnen ist, um Großes und Schönes zu schaffen, würdig der Erinnerung an deutsches Heldentum und auch würdig als Wahrzeichen dieser gewaltigen Zeit.

Benutzte Literatur:

Friedhof und Grabmal von F. W. Breott, Düsseldorf 1916. — Kunst auf dem Laude, von Heinrich Sohnreh, Bielefeld 1929. — Deutsche Volkskunst, von Konrad Hahn, Berlin 1928. — Anlage und Pflege der Friedhöfe, von Effenberger und Erbe. (5. Flugchrift des Schlesiſchen Bundes für Heimatschutz. 1. Auflage o. J., 2. Auflage 1926.) Beide Schriften enthalten gute alte Friedhofskunst und viele Musterbeispiele guter neuer Denkmäler in Holz, Eisen und Stein.

Empfohlen sei auch:

Inschriften für Grabdenkmäler. Zusammengeſtellt von Kircheninspektor D. Decke und Erzprieſter Ruhnert. (4. Flugchrift des Schlesiſchen Bundes für Heimatschutz.) Inschriften für Kriegergräber und Kriegerdenkmäler von Theodor Siebs. (6. Flugchrift des Schlesiſchen Bundes für Heimatschutz.)

Das
„Niederländische Palais“
am Klosterplatz
in Kamenz.



Zeichnung von
Gottfried Muchow,
Kamenz.

Die päpstliche Bestätigung für das Zisterzienserstift Kamenz, 1262.

Mitgeteilt von Heinrich Gabriel.

Papst Urban IV. hat dem Zisterzienserstift Kamenz durch Urkunde von 1262 alle seine Besitzungen bestätigt und ebenso also Zehnten, die als Steuer für den Unterhalt des Klosters aus einer Reihe von Ortschaften an das Stift zu entrichten waren. Als Tag der Ausstellung ist in der Urkunde der 15. April 1261 angegeben. Dieser Festsetzung liegt die florentinische Zeitrechnung zu Grunde, nach unserer Zeitrechnung ist dieser Tag der 18. März 1262. Kloster Kamenz war 1210 gegründet worden. Die Urkunde zeigt, daß nach 52 Jahren bereits eine große Anzahl Ortschaften dem Kloster zinspflichtig gewesen sind und zwar handelt es sich teilweise um slawische Ortschaften, die schon vor der Gründung des Klosters bestanden haben und die bisher hauptsächlich dem Herzog oder der Kapelle zu Wartha ihren Zins entrichtet hatten, teilweise um deutsche Ortschaften, die nach 1230 im Urwald — der großen Wüste — gegründet worden waren. In der folgenden freien Wiedergabe der Urkunde sind Erläuterungen, insbesondere die heutigen deutschen Namen der slawischen Ortschaften, in Klammern beigefügt:

Urban der Bischof, und Diener der Diener Gottes (so nennen sich die Päpste von altersher) verleiht hiermit seinen geliebten Söhnen, dem Abte des Klosters Kamenz, seinen Brüdern, sowohl den gegenwärtigen als künftigen, die sich daselbst zu einem geistlichen Leben verpflichtet haben, und noch verpflichten werden, den apostolischen Schutz. Damit nun nicht ein trecher Eingriff Euch in Eurem Vorhaben hindere,

und den Mut der heiligen Versammlung vernichte, haben wir, geliebte Söhne, Euren gerechten Bitten gnädigst Gehör gegeben, und das Kloster der heiligen Jungfrau Maria von Kamenz in der Breslauer Diözese, in welchem ihr Euch zum Dienste Gottes verbunden habt, unter des heiligen Petri und unsern Schutz genommen und bestätigt.

Erstens wollen wir, daß der klösterliche Orden, der nach dem Willen Gottes, der Regel des seligen Benediktus und den Gesetzen der Zisterzienser-Brüder von Euch schon vor der allgemeinen Kirchenversammlung angenommen und im dortigen Kloster eingeführt ist, auch zu ewigen Zeiten unverletzt gelassen werde.

Dahero wollen wir, daß alle Besitzungen und Güter, welche dieses Kloster rechtmäßig erhalten hat, oder in Zukunft durch Erlaubnis der Bischöfe, durch Schenkungen der Könige und Fürsten, durch freiwillige Opfer der Gläubigen oder andere gerechte Wege mit der Hilfe Gottes erlangen sollte, Euch und Euren Nachkommen unverletzt verbleiben.

Wir haben für gut befunden, diese mit den eignen Namen anzuführen. Der Ort selbst, Kamenz, in welchem das Kloster liegt, mit Rogousca (Rogau), Istebca (Brunau) und Brochovisca (Brochowitz), die große Wüste, die durch gewisse Grenzen bestimmt ist, und die Heinrich der Aeltere, Herzog von Schlesien, aus frommer Güte (1230) Eurem Kloster geschenkt hat, die Dörfer, die in dieser Wüste liegen (Hemmersdorf, Heinrichswalde, Maifritzdorf, Follmersdorf, Dörndorf), mit allem Zugehörigen, das Dorf Panthenau,

welches das Kloster schon vor Einführung der Zisterzienser-Brüder erhalten hat, (also vor 1247), der Zehnte von der Kapelle und dem Orte Bardo (Warttha), der Zehnte von den Dörfern, die insgemein genannt werden Ebanowo (Banau), Prilant (Frankenberg), Pyley (Pils), Gerumswalde (deutsche Gründung: Gierichswalde), Jansbach (Johnsbach), Potvorovo (Riegersdorf), Grochowischa (Grochowiz), Grochovam (Grochau), Brasovice (Baumgarten), Paulovic (Paulwitz), Slusynovo (Schlause), Lopenischa (Laubnitz), Gola (Guhlau), Kidlina (Kittel), Medchnic (Vogelgesang), Grodcov (Grottkau), Michalov (Michelau), Kosomanca (Rosenbach), Prodborovo (Schönheide), Cluchova (Kleutsch), Ovesno (Habendorf), Grodische (Lampersdorf), Visobok (Verschendorf bei Neumarkt?), Bedrnik (?), Golostovici (Gollschau bei Rimplsch ?), mit allen Wiesen, Weingärten, Wäldern, Viehweiden, Wässern und Mühlen, mit allen ihren Gerechtsamen und Freiheiten. Von allen diesen Gütern, die Ihr erhalten, durch Eure Mühe erwerben, und noch durch Eure Kosten mit Euren Händen anbauen werdet, soll niemand einen Zehnten fordern oder erpressen.

Auch sei Euch erlaubt, Geistliche und Weltliche, die frei und ungebunden sind, und aus der Welt zu Euch fliehen, zu ihrer Besserung anzunehmen, und ohne alle Widerrede zu behalten. Wir gebieten ferner, daß keiner Eurer Brüder ohne Erlaubnis des Abtes nach abgelegten Gelübden von dem Kloster entweiche: jenen, der ohne Eure schriftliche Erlaubnis abgeht, unterstehe sich niemand aufzunehmen; sollte dies geschehen, so könnet Ihr nach Euren Gesetzen verfügen.

Weiter gebieten wir, nichts von dem zu veräußern, oder wegzuschicken, was der Kirche gehört, ohne Bewilligung des Konvents, oder des größten Theils desselben; sollten aber dergleichen Schenkungen oder Veräußerungen geschehen sein, so erklären wir selbe hiermit als ungültig und nichtig. Auch wollen wir, daß kein Mönch oder Laienbruder, der in Eurem Hause die Gelübde abgelegt hat, ohne Bewilligung des Abtes und des größten Theils des Convents für jemanden als Bürge stehe, oder über die Summe, die Euer Kapital aus Vorsicht bestimmt hat, Geld borge, wenn nicht Eurem Hause offener Nutzen daraus entspringt; ist dieses aber geschehen, so ist das Convent keineswegs verantwortlich: erlaubt sei es Euch hingegen, Euch in Euren Angelegenheiten in bürgerlicher wie in krimineller Hinsicht der Zeugnisse Eurer Brüder zu gebrauchen.

Ferner gebieten wir aus unserer apostolischen Gewalt: kein Bischof, keine andere Person nötige Euch, bei Synoden oder öffentlichen Verhandlungen zu erscheinen, oder Euch dem weltlichen Gerichte wegen Eurer Besizungen und Eures Eigentums zu unterwerfen, keiner erscheine in Eurem Hause, um geistliche Weisungen zu erteilen, Sachen zu schlichten, oder öffentliche Zusammenkünfte zu halten, die gesetzmäßige Wahl Eures Abtes zu hindern, oder sich in Hinsicht dessen Einführung oder Absetzung gegen die Gesetze des Zisterzienser-Ordens zu mischen.

Wenn aber der Bischof, in dessen Diözese Euer Haus gegründet ist, mit Demut und Ehrfurcht, wie es sich gebührt, ersucht worden ist, den neuen Abt einzusegnen, und er das, was seiner bischöflichen Pflicht zukommt, zu unternehmen sich weigert, so soll es dem Abte erlaubt sein, wenn er Priester ist, seine Novizen selbst einzusegnen, und das übrige seiner Pflicht gemäß auszuüben: auch könnet Ihr Euch von einem anderen Bischöfe das erteilen lassen, was Euch von Eurem mit Unrecht versagt worden ist.

Niemand hingegen unterstehe sich, unter welcher Bedingung es immer sei, Altäre, Kirchen oder heiliges Oel zu konsekrieren, dies alles wird Euch der Diözesan-Bischof umsonst besorgen, überdies sei es erlaubt, zu einem Bischof zu gehen, zu welchem Ihr am liebsten wolle, der in der Gnade und Gemeinschaft des apostolischen Stuhles ist, und der, begünstigt aus unserer Vollmacht, Euch erteilen wird, um was ihr bittet. Ist der bischöfliche Sitz in der Diözese unbesetzt, so könnt Ihr Euch indessen das Nötige von den nächsten Bischöfen frei ohne alle Widerrede erteilen lassen, doch so, daß daraus in Zukunft für die eignen Bischöfe kein Nachteil entstehe. Da ferner die Zahl dieser Bischöfe oft klein ist, einer aber bei Euch durchreisen sollte, der in der Gnade und Verbindung mit dem römisch-apostolischen Stuhle ist, und von dem Ihr genaue Kenntnis besizet, so könnt Ihr von diesem kirchliche Gefäße und Kleider einweihen und die Konsekrationen der Altäre und den Mönchen Weihungen erteilen lassen.

Haben Bischöfe, oder andere Kirchenvorsteher, über Euer Kloster und Personen, die darin wohnen, in Sentenz der geistlichen Strafen, Exkommunikation, Suspension, oder Interdikts ergehen lassen, so erklären wir selbe, als gegen den Willen des apostolischen Stuhls lautend, für nichtig. Sollte in Eurer Gegend das Interdikt (Verbot Gottesdienst zu feiern) allgemein sein, so sei es Euch erlaubt, in Eurem Kloster mit Ausschluß derer, die der geistliche Bann oder das Interdikt betrifft, Gottesdienst zu halten.

Da wir ferner mit väterlicher Vorsorge auch in Zukunft für Frieden und Ruhe sorgen wollen, so gebieten wir in unserm apostolischen Ansehen: Kein Mensch unterstehe sich, im Innern Eurer Klauur oder auf Euren Gängen zu stehlen, zu rauben, Feuer anzulegen, Blut zu vergießen, Menschen zu fangen, zu töten, oder sonst Gewalt auszuüben.

Alle Freiheiten und Begünstigungen, die Eurem Orden von unsern Vorgängern, den römischen Bischöfen sind verliehen worden, alle Ausnahmen, die Euch von Königen, Fürsten und andern Gläubigen zu Teil geworden sind, bestätigen wir in unserer apostolischen Gewalt, und bekräftigen selbe hiermit durch diese Urkunde.

Wir beschließen auch: Keinem Menschen sei es erlaubt, erwähntes Kloster freventlich zu zerstören, dessen Besizungen zu nehmen, die Genommenen zu behalten oder zu vermindern, sondern alles werde im Ganzen erhalten zum Besten derer, denen es zum Ge-

brauch gegeben worden ist. Sollte aber in Zukunft eine Person, sie sei geistlich oder weltlich, wissentlich gegen diese unsere Verfügung handeln, so werde sie zwei- bis dreimal ermahnt, tilget sie ihre Schuld nicht durch gehörige Genugthuung, so werde selbe aller Gewalt, Ehre und Würde beraubt, sie erkenne sich schuldig vor Gottes Gericht wegen ihrer verübten Bosheit, sie werde entfernt von der Teilnahme des heiligsten Leibes und Blutes unsers Herrn Erlösers Jesu, die strengste Rache treffe sie im jüngsten Gerichte. Allen hingegen, die diese Dertter und deren Rechtfame be-

wahren, sei der Friede des Herrn Jesu Christi, sie sollen den Lohn ihrer guten Handlungen genießen, und beim gerechten Richter das Gut des ewigen Friedens finden. Amen. Amen. Amen.

Gegeben zu Viterb im Jahre des Herrn 1261, den 18ten März.

Ich Urban Bischof der katholischen Kirche.

Ich Otto Bischof von Toscana.

Ich Stephan Bischof von Bräneste.

(Es folgen die Unterschriften von sieben Kardinälen.)

Johannes von Frankenstein.

Von Hermann Hoffmann.

Johannes von Frankenstein hat lange als der älteste mit Namen bekannte schlesische Dichter gegolten. Diesen Ruhmestitel hat er inzwischen freilich an Dietrich von der Klesse abtreten müssen, aber immerhin verdient er unsere Beachtung, auch wenn sein Zeitgenosse früher als er gedichtet hat.

Johannes ist in Frankenstein geboren und Priester im Ritterorden der Johanniter geworden. Er kam später nach Wien in das Haus seines Ordens auf der Kärntnerstraße, das heute noch dem Orden gehört. Der Schaffer des Wiener Hauses namens Seidel besaß ein lateinisches Leben Jesu und hat seinen schlesischen Ordensbruder, dieses asketische Werk ins Deutsche zu übersetzen. Johannes hat mehr eine gereimte Uebersetzung als eine eigentliche Dichtung hergestellt; er nannte sie den Crucigere, und als Kreuziger (= Kreuzträger) lebt sein Werk in der deutschen Literaturgeschichte. Die Johanniter trugen auf schwarzem Mantel ein weißes Kreuz, sie waren und hießen auch selber Kreuziger, weil sie eben zur Erinnerung an den kreuztragenden Heiland das Kreuz auf den Gewande trugen. So hat Johannes seinem Werk einen Titel gegeben, der ebenso seinem Orden als Nachfolger des kreuztragenden Heilands wie diesen als ersten Kreuziger oder Johanniter ansprechen will.

So sehr wir uns dieses Landsmannes ob des ersten Versuches zu einer umfangreicheren geistlichen Dichtung freuen (Dietrich hat eine Novelle in Versen verfaßt, also einen weltlichen Stoff gestaltet), so müssen wir doch feststellen, daß diese erste schlesische Messiade außerhalb Schlesiens, nämlich in Wien, entstanden ist. Und weiter müssen wir zugestehen, daß unfres Johannes Werk mehr von seiner Gabe, Verse und Reime zu machen, zeugt, als von seiner dichterischen Schöpfer- oder Gestaltungsraft. Zwar sind 11476 Verse eine große Leistung, aber leider nur dem Umfange, nicht der Güte nach. Als ich in Heckels Geschichte der deutschen Literatur in Schlesien las, der Kreuziger sei weit mehr ein gelehrter

theologischer Traktat als eine Dichtung, schien mir das hart; aber nimmt man das Werk zur Hand und fängt an zu lesen — zu Ende lesen wird es nur der, dem der Beruf es zur Pflicht macht —, so muß man Heckel recht geben. Er hat viel mehr theologische Interessen als dichterische, ja als asketische. Man staunt immer wieder, daß er bei den des Latein Unkundigen so viel Interesse für solche theologische Fragen annehmen kann. Im allgemeinen wirken seine Verse etwa wie die Art eines Katecheten, eines Religionslehrers, der biblische Geschichten erzählt und erklärt und benützt, um Katechismuswahrheiten und Anwendungen fürs Leben daran zu knüpfen. Es ist überhaupt ein Mangel, daß nur Literaturhistoriker dem Werke bisher ihre Aufmerksamkeit gewidmet haben; auch Theologen sollten es tun: sie fänden hier einen Religionsunterricht in Versen vor und bekämen höchsteltene und höchsterwünschte Auskunft über Art und Inhalt des katechetischen Unterrichts und der katechetischen Predigt am Ausgang des Dreizehnten Jahrhunderts. Ein Beispiel: Der Einsetzung des heiligen Abendmahls sind ganze zwölfhundert Verse gewidmet. Dabei wird nicht nur der Hergang erzählt, sondern auch eine Erklärung der Namen dieses Sacramentes gegeben, genau wie heute noch im Katechismus; erklärt werden die Namen: sacrificium, hostia, communio, eucharistia. Dann wird erklärt, daß Jesus beim letzten Abendmahl selbst seinen heiligen Leib in der Gestalt des Brotes genossen, warum er ihn auch dem Judas gereicht, wie beschaffen der Leib des Herrn im Altarssakrament sei, und ob das Leiden des Herrn auf die Beschaffenheit seines Leibes im Altarssakrament Einfluß gehabt.

Dies Buch nenn ich den Kreuziger,
Denn es kündet uns die Mär
Von der Marter Jesu Christi,
Der der erste Kreuziger ist
Gewesen und trug das Kreuz . . .
An die Stätte Kalvarie,

Da er litt des Todes Weh,
 Auch ich, des Buches Dichter,
 Gewesen bin ein Kreuziger . . .
 Geboren war ich von Polen
 Dem Lande aus einer Stadt,
 Die Frankenstein den Namen hat . . .
 Zu welcher Zeit geschehen dies
 Sei, ich mein', das Dichten,
 Das will ich euch berichten:
 Es war in den Jahren,
 Die vergangen waren
 Nach Christi Geburt behundert,
 Tausend und dreihundert.

Der Kreuziger ist somit das älteste Sprachdenkmal schlesischer Sprache, das nach Herkunft und Entstehungszeit auf das Jahr genau bestimmbar ist. Denn das Werk ist ja in schlesischer Mundart gedichtet. Es gab ja im Jahre 1300 noch keine einheitliche deutsche Schriftsprache. Der Kenner der deutschen Sprache, ihrer Geschichte und ihrer Mundarten kommt beim Lesen des umfangreichen Werkes noch heute zu dem Schluß, daß seine Sprache eine mitteldeutsche, genauer die schlesische Mundart ist. Nur der Kenner erkennt das. Denn wir besitzen von dem Werke nur eine einzige Handschrift, nicht die Urschrift des Dichters, sondern eine Abschrift, die von zwei verschiedenen Schreibern hergestellt wurde, die Oesterreicher waren, österreichisch sprachen und den Text nicht buchstabengetreu abschrieben, sondern zunächst die Rechtschreibung ihrer Aussprache anglichen und auch sonst manche Aenderung vornahmen, um die ihnen ungeläufige Mundart des Dichters dem Wiener Ohr und der Wiener Zunge vertrauter zu machen. Solchen „Uebersetzungen“ entzogen sich natürlich am ehesten die Reime, die darum auch für die

Feststellung der ursprünglichen Mundart die größte Bedeutung haben. Es scheint, daß die Handschrift im Besitz des österreichischen Kartäuserklosters Gamiern gewesen ist und von da nach der Klosteraufhebung in die Wiener Nationalbibliothek gelangte. Hier ist sie als Nr. 2691 eine der Tausende von Handschriften, die jene Bücherei besitzt, aber für uns Schlesier eben ein unschätzbares Denkmal dafür, wie man um 1300 bei uns glaubte und betete, dichtete und sprach.

Die erste Seite der Handschrift wird hier wiedergegeben. Sie ist die einzige Seite der ganzen Handschrift, die so prunkend ausgestattet ist. Das erste Verspaar ist mit schwarz glänzender Tinte geschrieben, die andern Paare abwechselnd rot mit blauen und blau mit roten Anfangsbuchstaben. Auch der große Anfangsbuchstabe „S“ ist rot und blau gemalt, rot die Blätter, blau der Untergrund. Die Zweige rechts und links vom Bilde sind grün, die Blätter rot. Bei dem Gehäuse, in dem der Dichter sitzt, sind die Säulchen und der Stuhl rot, das übrige blau. Der Dichter trägt den schwarzen Johannitermantel mit weißem Kreuz; sein Kleid ist rot. Auf dem weißen Spruchband steht mit schwarzer Schrift: *Frater Johannes de Franckenstein.*

„Betet für den armen Schreiber“, schließt der Sang von Dreizehnlinden, schließt gewöhnlich die Handschrift im Mittelalter. Nicht so der Kreuziger. Er beginnt mit der Bitte um seliger Leute gut Gedenken als Lohn.

„Wer nun will lesen das Büchlein,
 Der soll, bitte, mein Väter sein,
 Es sei Frau oder Mann.
 Ich Besseres nicht erdenken kann.“

Zwischen Prokan und Stolz.

Von Paul Fricben †.

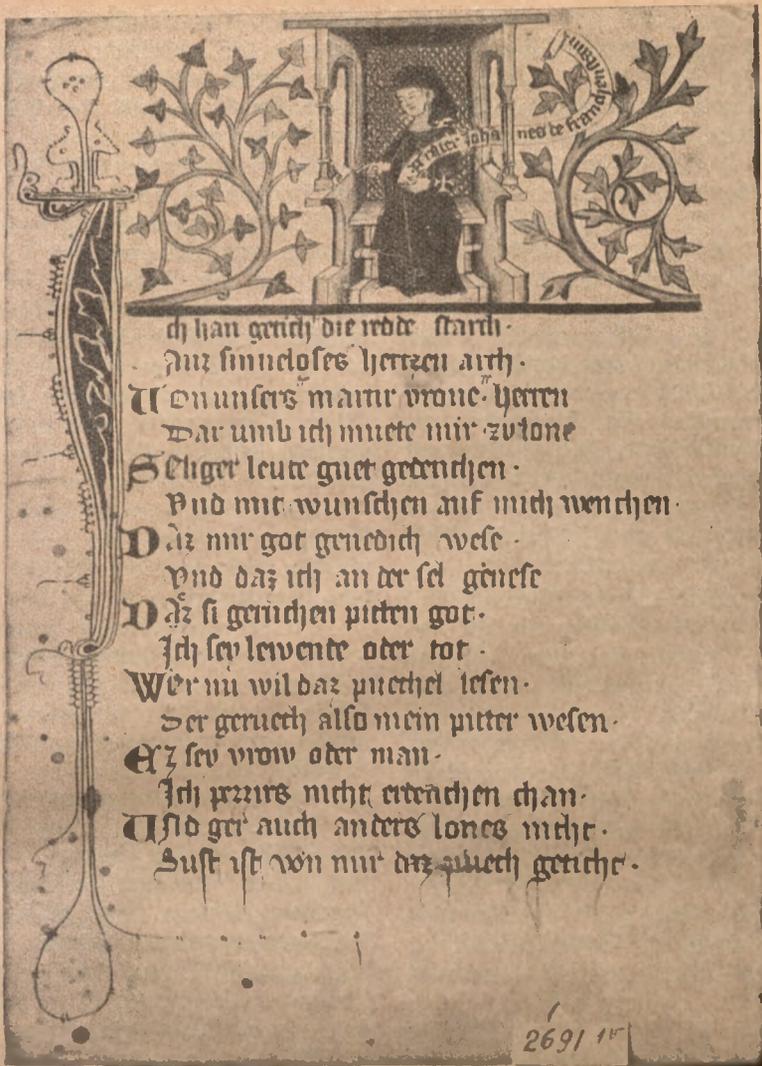
Am 24. April 1927 waren genau 650 Jahre verflossen, seit sich die Breslauer und die Liegnitzer auf den Feldern zwischen Prokan und Stolz die Köpfe zerschlugen. Warum und wieso bedarf einer etwas umständlichen Auseinandersetzung.

Damals regierten in Schlesien die Piasten, Herzöge polnischer Herkunft, die jedoch z. T. eine außerordentliche Vorliebe für das Deutschtum zeigten, indem sie viele deutsche Ansiedler ins Land riefen und sich auch gern ihre Frauen aus deutschen Burgen holten, so Herzog Heinrich I., der Bärtige zubenannt, die heilige Hedwig, eine Tirolerin. Andere behielten jedoch ihre polnische Eigenart bei und bekämpften das Deutschtum offen oder heimlich, je nachdem es kam.

Ein Brüderlein letzteren Schlages war Boleslaw II., der älteste Sohn Heinrichs II., der am

9. April 1241 in der Mongolenschlacht bei Wahlstatt tapfer kämpfend fiel. Heilig, wie seinen Vater, konnte man den Herzog Boleslaw leider nicht nennen, nicht einmal scheinheilig; denn er machte aus seinen Eulenspiegelereien, die manchmal schon das Narrenhaus streiften, durchaus kein Hehl. Wochte die Welt darüber denken, wie sie wollte. Nicht umsonst nannte man ihn den „Kahlen“, und seine sonstigen Heldentaten erwarben ihm den ehrenvollen Beinamen „der Wilde“.

Dieser vollkommen halt- und sittenlose Sprosse des Piastenstammes war nun vom Geschicke dazu bestimmt, nach dem unerwarteten Tode seines frommen Vaters die Herrschaft auch für seine noch unmündigen Brüder mitzuführen. Aus dem Regieren machte er sich nicht gar viel. Bankettierend und populierend saß er in Breslau und ließ sich nichts abgehen. Leider



fehlte ihm jedoch zu diesem Lotterleben oft das nötige Geld. Um es sich zu verschaffen, verkaufte er der Stadt Breslau ein Verwaltungsrecht nach dem andern. So kam es, daß er in seiner Hauptstadt bald gar nichts mehr zu sagen hatte, und als es 1248 zu einer Teilung mit seinem Bruder Heinrich kam, ließ Boleslaw Breslau, in dem er keinen Kredit mehr hatte, fahren und nahm sich dafür Liegnitz und Glogau, während er als braver Landesvater Mittelschlesien fortan als Feindesland behandelte.

Er brach nämlich bald nach der Länderteilung wiederholt plündernd und verwüstend in Heinrichs Gebiet ein und verbrannte das friedliche Städtchen Neumarkt. Breslau wurde dreimal von den Scharen des Kahlen angegriffen, aber von seinen Bürgern tapfer verteidigt. Einmal hatte er die Fliege ganz und gar versehen. Die Spießbürger nahmen ihn ge-

fangen und sperren ihn in der Burg auf der Dominsel ein. Sein Unterhalt scheint aber derart kostspielig und sein Benehmen so ungeheuer lebenswürdig gewesen zu sein, daß ihn sein verständiger Bruder, Herzog Heinrich III., stillschweigend entweichen ließ.

Heinrich II. hatte eigentlich vier Söhne hinterlassen. Damit aber das Land nicht allzusehr zerstückelt würde, bestimmte man die beiden jüngeren, Konrad und Wladislaw, für den geistlichen Stand, und zwar sollte, solange sie noch keine angemessenen Pfründe besaßen, Boleslaw für Konrad und Heinrich für Wladislaw sorgen.

Konrad pakte seinem Wesen nach zu dem Liegnitzer, Wladislaw zu dem Breslauer Herzog.

Wladislaw studierte in Padua, brachte es in noch jungen Jahren zum Probst von Wyszehrad (Stadt-

teil von Prag) und wurde 1265 zum Bischof von Passau und bald darauf zum päpstlichen Legaten ernannt.

Auch für Herrn Konrad war bereits ein Bischofsstuhl in Aussicht genommen. Dieser Wildfang erklärte jedoch, keinen Beruf für den geistlichen Stand in sich zu fühlen, er wolle Land und Leute haben. Boleslaw möge das Herzogtum Liegnitz mit ihm teilen. Damit kam er aber nicht an den Rechten. Boleslaw griff nach dem Schwerte. Da entwich Konrad über die Grenze.

Der herzogliche Stuhl des Rahlen wackelte indes schon bedenklich. Esau hatte die Rechte der Erstgeburt auf einmal verschachert. Boleslaw tat es nach und nach, so wie er Geld brauchte. Ein Regierungsrecht nach dem andern setzte er in bare Münze um, und bald hatte er in Liegnitz ebenso wenig mehr zu sagen wie einst in Breslau. Ja, es kam soweit, daß man ihn aus dem Lande jagte und er sich einige Zeit heimatlos wie ein Abenteurer umhertrieb.

Diesen Umstand benutzte Bruder Konrad mit weiser Ueberlegung, setzte sich gewaltsam in den Besitz aller auf der rechten Oderseite liegenden Teile des Liegnitzer Herzogtums und begründete auf solche Weise das Herzogtum Glogau.

Die Herzogin-Mutter Anna, eine Tochter des Böhmenkönigs Ottokar I., befürchtete schweren Streit zwischen den Brüdern und ruhte nicht eher, bis sie 1253 eine Veröhnung zustande gebracht zu haben glaubte. Aber noch in demselben Jahre fiel der Glogauer verwüstend in das Breslauer Land ein und brandschatzte Bissa, wobei Heinrich III., der ihn nicht als Herzog anerkennen wollte, in Gefangenschaft geriet und sich durch ein hohes Lösegeld freikaufen mußte.

Als der Vetter der schlesischen Herzöge, König Ottokar II. von Böhmen, auf seinem Kriegszuge nach Preußen in Breslau das Weihnachtsfest feierte, waren alle vier Brüder in scheinbarer Eintracht um ihn versammelt. Aber schon im nächsten Jahre (1255) hieb der wilde Boleslaw wieder über die Stränge, und Heinrich und Konrad sahen sich genötigt, den Ruhestörer eine Zeitlang einzusperrn. Ja, es kam soweit, daß man einen Kreuzzug gegen ihn predigte, weil er den Breslauer Bischof Thomas II. samt dessen geistlichen Begleitern in Gorkau am Zobtenberge aufheben ließ und ihn zuerst auf Burg Lähn und dann im Liegnitzer Schlosse gefangensetzte.

Daraufhin verhängte der Erzbischof von Gnesen, zu dessen Kirchenprovinz auch das Bistum Breslau gehörte, den Bann über ihn. Doch all dieses rührte das rüdische Schäflein von Liegnitz nicht. Erst als Bischof Thomas ein hohes Lösegeld versprochen und die Hälfte davon bezahlt hatte, wurde er nach sechsmonatlicher strenger Haft entlassen.

Durch Heinrichs vorsorgliche Vermittelung unterblieb zum Glück für Schlesien der Kreuzzug gegen Boleslaw, zumal dieser arge Sünder sich auf vieles Drängen seiner Brüder zu öffentlicher Kirchenbuße

entschloß. Am 20. Dezember 1262 kniete er anscheinend tief zerknirscht vor dem Portal des Breslauer Domes und bat um Losprechung vom Kirchenbanne, die denn auch durch den Erzbischof Johann von Gnesen erfolgte.

Am 5. Dezember 1266 starb Herzog Heinrich III. von Breslau im besten Mannesalter auf räthelhafte Weise. Man glaubte allgemein, er sei von seinen Feinden vergiftet worden. Die vormundschaftliche Regierung für seinen erst 13jährigen Sohn Heinrich IV. übernahm dessen Oheim Wladislaw, der inzwischen zum Erzbischof von Salzburg erhoben worden war, sich aber meist in Breslau aufhielt. Mit diesem hatte der verstorbene Herzog stets im besten Einvernehmen gelebt, während er, wie schon erwähnt, mit den beiden andern Brüdern ständig auf Kriegsfuß stand.

Leider starb der „Bischof-Herzog“, wie ihn die Breslauer nannten, schon am 27. April 1270 ganz plötzlich, und wieder erhob sich das Gerücht, er sei vergiftet worden.

Da der junge Prinz unter solchen Umständen keinen Augenblick seines Lebens sicher war, verließ er Breslau und begab sich nach Prag unter den Schutz König Ottokars II., mit dem er ja von der Großmutter her verwandt und an dessen glänzendem Hofe er auch erzogen worden war.

Das Reich Ottokars erstreckte sich damals von den Sudeten und dem Erzgebirge bis an die Gestade der Adria, und der ruhmgekrönte Böhmenkönig war trotz seiner slawischen Herkunft ein eifriger Förderer deutschen Wesens, ein Schirmherr des deutschen Bürgertums und ein Gönner des sich gerade damals mächtig entfaltenden deutschen Minnesangs, dessen berühmteste Vertreter er an seinem Prager Museshofe um sich versammelte.

Als Vertreter der Vormundschaft Ottokars und ausdrücklich als Vormund bezeichnet, erscheint ein Breslauer Bürger, der aus der Wallonenkolonie von St. Mauritius stammende Edelmann Simon Gallicus, welcher auch später während der ganzen Regierungszeit Heinrichs IV. dessen umsichtiger und treuer Ratgeber blieb und die höchsten Aemter bekleidete.

Ende 1273 scheint der nun 20jährige Heinrich die Regierung selbständig übernommen zu haben. Aber er tat es nicht, ohne noch einmal dem von ihm schwärmerisch verehrten Böhmenkönige für alle an dessen Hofe empfangenen Wohlthaten aufs herzlichste zu danken. Man darf wohl auch annehmen, daß Heinrichs angeborene treffliche Eigenschaften durch das leuchtende Vorbild des ritterlichen Ottokar zu glücklichster Entfaltung gebracht worden sind.

Mit seinen Untertanen, berichtet ein Zeitgenosse, stand er in so gutem Einvernehmen, daß alle, Bürger und Herren, Laien und Priester, jederzeit bereit waren, Gut und Blut für ihn zu opfern. Wegen seiner außerordentlichen Güte und Leutseligkeit gab man ihm auch den ehrenvollen Beinamen

Probus, was soviel wie der Milde, der Tüchtige, der Rechtschaffene bedeutet.

Leider aber stand diesem „Milden“ immer noch der „Wilde“ gegenüber, der Oheim Boleslaw von Liegnitz. Dieser kam eines schönen Tages nach Breslau und verlangte dreist und fest die sofortige Herausgabe einer Landschaft, die Heinrich IV. von seinem Oheim Wladislaw erblich überkommen hatte. Heinrich verwies auf die Familienabmachung vom Jahre 1248, kraft deren Onkel Boleslaw auch nicht einen Fuß breit vom Erbe des Bischof-Herzogs zu bekommen hatte. Wütend zog der alte Störenfried ab.

Daheim in Liegnitz wob er türkische Netze zum Verderben seines Neffen. Unter dem polnischen Adel gab es viele, die mit dem deutsch gesinnten Herzog von Breslau nicht zufrieden waren. Mit diesen verschwor sich der rachsüchtige Boleslaw, und in der Nacht des 18. Februar 1277 überfielen eine Anzahl Reifige den arglosen Heinrich auf der Burg Feltisch bei Ohlau und führten ihn seinem Oheim zu, der ihn auf Burg Lähnhaus einsperrte.

Diese Gelegenheit benutzte ein anderer Raubvogel, Markgraf Otto der Lange von Brandenburg, um in das Breslauer Gebiet einzufallen.

Heinrich IV. richtete in dieser Not seine Blicke auf Ottokar II. Leider aber befand sich der Böhmenkönig selbst in einer recht bedenklichen Lage. Er war von Rudolf von Habsburg besiegt und wieder auf seine angestammten Länder Böhmen und Mähren beschränkt worden. Diese Demütigung vertrat sein Stolz nicht. Er bereitete einen neuen Entscheidungskampf um die reiche österreichische Erbschaft der Babenberger vor. Darum lag ihm viel daran, nicht bloß einen, sondern alle schlesischen Fürsten auf seiner Seite zu sehen, konnte also jetzt unmöglich für seinen Schützling Partei ergreifen.

Um aber doch wenigstens etwas für ihn zu tun, suchte er bei dem knurrigen Boleslaw zu vermitteln und verpfändete Krossen an Otto von Brandenburg, erreichte jedoch damit so gut wie nichts. Notgedrungen veranlaßte er darauf die Breslauer Bürger und die Herzöge von Glogau und Großpolen zu einem Feldzuge gegen die Liegnitzer.

Allein diese zusammengewürfelten Streitkräfte unterlagen auf den Feldern zwischen Prozan und Stolz dem ungestümen Angriff des tapferen Heinrich von Liegnitz, dem ältesten Sohne Boleslaws, während der Alte selbst, durch das böse Zipperlein ans Krankenbett gefesselt, zu Hause war.

Mit Mühe brachte Ottokar einen Waffenstillstand zuwege, und der Herzog von Krakau vermittelte Heinrichs IV. Erlösung aus der Gefangenschaft, die fünf Monate gedauert hatte. Freilich mußte Heinrich dafür einen beträchtlichen Teil seines Landes, nämlich die heutigen Kreise Neumarkt und Striegau, hingeben.

Rudolf von Habsburg hatte sich schon vor Jahren um Heinrichs Freundschaft beworben. Für diesen

aber konnte es keinen Augenblick zweifelhaft sein, auf wessen Seite er in der Entscheidungstunde zu stehen hatte. In der verhängnisvollen Schlacht auf dem Marchfelde am 26. August 1278, die dem König Ottokar Krone und Leben kostete, fochten die Heinriche von Breslau und Glogau und ein ober-schlesischer Herzog an der Seite des unglücklichen Böhmenkönigs, freilich ohne dessen Geschick ändern zu können.

Heinrich IV. wurde durch die politischen Folgen der Schlacht auf dem Marchfelde vollständig auf sich selbst gestellt. Von nun an setzte er alles daran, Herr im eigenen Lande zu werden. Er führte Ausnahmegerichte ein, welche aus je 2 Rittern und 2 Bürgern bestanden. Alle Kaufbolde, Schnapphähne und Landbeschädiger wurden durch sie zur Verantwortung gezogen. Konnte ihre Schuld erwiesen werden, so verurteilte man sie, mochten sie heißen, wie sie wollten, zum Galgen. Dieses summarische Verfahren schuf eine derartige Sicherheit und Ordnung im Lande, daß der sagenumwobene Ritter Lannhäuser von dem Herzog in einem Lobliede sang: „Friede und Recht ist ausgesandt von ihm auf seiner Straße.“

Nicht gar lange nach der Schlacht auf dem Marchfelde, jedenfalls noch im Jahre 1278, ging der wilde Boleslaw von Liegnitz endlich mit dem Tode ab. Seine Söhne waren aber nicht viel besser als er. Schon 1280 sah sich Heinrich IV. mit ihnen und den Herzögen von Glogau und Großpolen in blutige Händel verstrickt, die er jedoch siegreich bestand. Einmal gerieten sogar die Widersacher alle drei in seine Gefangenschaft und sahen sich genötigt, für längere Zeit einen unfreiwilligen Aufenthalt in der Breslauer Burg zu nehmen.

Nachdem Heinrich IV. auf diese Weise gezeigt hatte, daß nicht mit ihm zu spaßen sei, hatte er vor seinen Bettern Ruhe. Ja, sie fingen allmählich an, sich ihm freiwillig unterzuordnen und gelobten ihm Unterstützung in jedem Kriege. Ebenso bereitwillig erkannten die andern schlesischen Teilfürsten die Führung des Breslauer Herzogs an.

Heinrich IV. erwies sich in allen Stücken als der würdige Nachfolger der drei ersten schlesischen Heinriche. Eins aber hatte er vor ihnen noch voraus: er war so sehr ein deutscher Fürst geworden, war so tief in der deutschen Kultur seiner Zeit aufgegangen, daß ihm unter den deutschen Minnesängern ein Ehrenplatz angewiesen wurde.

An seinem Hofe weilte trotz der fehdereichen Zeit mancher vielgenannte und hochberühmte Sänger, z. B. der schon erwähnte Lannhäuser. Ferner Heinrich Frauenlob von Meißen und Ottokar von Horneck, Verfasser der gereimten österreichischen Landeschronik.

Seltamerweise starb auch Heinrich IV. schon im Alter von 37 Jahren nach langem schwerem Leiden.

Auf den schlesischen Bergen aber brannten in derselben Nacht die Johanniskreuzer.

(Nach der „Chronik der Stadt Breslau“ von F. G. Adolf Weiß.)

Waldfrühling bei Silberberg.

Von Julius Dittrich, Silberberg.

Einmal hielt in Silberberg der Frühling unter Böllerschüssen seinen Einzug. Eine Gebirgs-Minenwerferabteilung aus Glas veranstaltete am Mannsgrundeingange eine Schießübung. Wir Zuschauer, einschließlich der hiesigen Schulen unter Führung ihrer Lehrer, erhielten vom Hauptmann auf dem nördlich vom Schießplatze gelegenen Fuchsberge einen Platz angewiesen, wo uns der dort lagernde Telegraphist über alles Wissenswerte bereitwilligst Auskunft erteilte. Vom klarblauen Himmel wärmte uns die milde Frühlingssonne auf dem schneebedeckten Abhange. Die eigene und die gedachte feindliche Schützenlinie waren durch dunkle Tafeln markiert, die sich vom Schneefelde auch für uns Fernstehende deutlich abhoben.

Ein kurzer Knall — Pause — dann ein mächtiges Krachen — ein Geschloß schlug auf der Höhe des Klosenberges ein. Der Donner rollte am Gebirge lang in sich oft wiederholendem Echo. Schuß auf Schuß folgte. Beim Einschlagen der Geschosse spritzten Schnee und Erdboden hoch in die Luft, und deutlich hob sich ein dunkler Kreis der heruntergefallenen Erde auf der Schneefläche ab. Einzelne Geschosse überflogen den Berggründen, und wir fürchteten schon für unsere Stadt. Tatsächlich wurden auch, wie wir später erfuhren, Splitter sowohl in der Oberstadt wie auch im unteren Stadtgebiet gefunden. Andere Granaten wieder landeten vor der feindlichen Schützenlinie, einige sogar in der markierten eigenen. Zu dem Geschützdonner sangen uns die lustigen Kohlmeisen im nahen Haselbusch das schönste Morgenkonzert.

Große Freude machte besonders der Schuljugend das Aufsteigen der Brieftauben. Die Depeschen wurden ihnen in einer kleinen Aluminiumhülle, die an einem Fühchen befestigt wurde, mitgegeben. Steil erhob sich die gefiederte Botenschar in die Lüfte und wandte sich nach mehrmaligem Kreisen schnurstracks in der Richtung nach Glas. Um 13 Uhr war diese eigenartige Frühlings-Einzugsfeier zu Ende, und Felder und Berge lagen wieder verlassen da.

Die Natur kehrt sich oft nicht an die Kalendermacher und an die von ihnen festgelegten Termine. Schon Mitte November grüßen mich im Mannsgrunde die ersten, fetten, grünen Knospen der Pestwurz aus der dünnen Schneedecke. Die allerersten Frühlingsboten! Und schon Mitte Februar schmücken ihre gelbweißen Blütentrauben meinen Studiertisch. Aber nicht selten muß diese gar so voreilige Pflanze ihr Drängen bitter büßen. Das Weiß ihrer Blüten verwandelt sich in ein schmutziges Gelbbraun. Der Frost hat ihnen den Tod gebracht.

Den meisten Menschen sind die Pestwurzblüten gänzlich unbekannt; denn im Februar sitzt es sich noch so schön hinter dem Ofen. Aber die erst später

sprießenden teller- und schüsselgroßen Blattriefen auf den bis meterhohen Stielen haben sie an den Quell- und Bachufern auf ihren Waldspaziergängen schon oft angestaunt. Vom Volke werden die Pestwurzblätter allgemein fälschlich als Lattich bezeichnet. Wo sich diese dickstieligen, grünen Schirme erst eingeknistet haben, wie bei uns am Pausebach und im Mannsgrund, da sprießt kein Blümlein mehr in ihrem toten Schatten. In den früheren Zeiten der Pflanzenheilkunde wandte der Volksglaube diese Wucherpflanze gegen den bösen Blick, gegen Kugelregen und Pest an, daher ihr Name.

Im Mannsgrunde suchte ich im Märzanfang vor einigen Jahren einmal die Stelle auf, wo die Knotenblumen, die bei uns allgemein aber fälschlich Schneeglöckchen genannt werden, ihre ersten, spizen Blättchen aus dem mit dichtem Laub bedeckten Boden streckten, um mir einige dieser Pflänzchen mit dem Spatel auszugraben und sie im Zimmer sprießen zu lassen. Behutsam trug ich meine drei ausgehobenen Frühlingsboten, in Papier eingehüllt, den Nullweg entlang, zu dem ich hinaufgekragelt war. Da bemerkte ich unterwegs einen immer stärker werdenden Knoblauchsduft, den ich mir zunächst nicht zu erklären vermochte. Da kam mir ein Verdacht. Ich schnupperte an meinem Pflanzenpakete herum und richtig: ich hatte anstatt der vermeintlichen Knotenblumen drei Bärenlauchpflänzchen ausgegraben.

Der Bärenlauch hat sich bei uns im Mannsgrunde zu einem wahren Unkraut ausgewachsen. So schön auch die zahllosen, weißen, sechsstrahligen Blütensternchen zwischen den fetten breitlanzettlichen Blättern leuchten, so unangenehm erfüllen diese Gewächse mit ihrem aufdringlichen Geruch die Waldesluft. Das Volk nennt sie recht treffend falschen Knoblauch. Jahr für Jahr sehe ich, wie diese Pflanze am Bach entlang immer weiter vordringt. Das Gebirgswasser spült die Zwiebeln aus, trägt sie bachabwärts und an einer ruhigeren Wasserstelle ans Land gesetzt, fassen sie Fuß. Als ich das nächste Jahr wieder zu den Knotenblumen wanderte, habe ich zuvor erst gründliche Blattstudien gemacht, ehe ich ans Ausgraben ging. Ich trug diesmal wirklich Knotenblumen nach Hause, die mir einige Tage später mit ihren sprießenden Glöckchen den Frühling im Zimmer einläuteten. Die sechs weißen Blütenhüllblätter sind sämtlich gleichlang; ihre Spitzen zeigen einen grünlichen Schimmer und sind knotig verdickt, daher der Name Knotenblume; während das Schneeglöckchen, das bei uns nur in der Nähe der „Drei Grenzen“ und bei den „Sieben Brunnen“ wächst, drei lange und drei kurze Blütenblätter besitzt. Durch die Pflanzenschutzverordnung vom 16. Dezember 1929 sind jetzt die unterirdischen Dauerorgane sowohl des

Schneeglöckchens als auch der Knotenblume gegen Ausgrabung und Ausrottung gefählich geschützt.

Eine große Ueberraschung erwartete mich an einem Frühlingstage, als ich vor meiner verschlossenen Wohnung stand. Alles war geschmückt mit Knotenblumen, die Fensterbretter, die Kammertüren, die Treppenstufen; in allen Schlüssellochern steckten die Blumenstiele mit den weißen Glocken, und im Briefkasten lag ein Zettel mit den Buchstaben J. K. und P. H. Ich brauchte nicht lange zu raten; denn ich kenne hier schon meine kleinen, wißbegierigen Freunde, die mir gern eine Ueberraschung bereiten, alle möglichen Funde und Karitäten herangeschleppt bringen, manchmal durchs Mikroskop mit mir gucken und in meinen Vogelbüchern eifrig blättern. Beim nächsten Zusammentreffen habe ich mich natürlich bei den Blumenspendern herzlich bedankt.

Nicht nur bei Menschen und Tieren, sondern auch bei den Blumen gibt es manchmal Sonderlinge, die sich nicht an ihre Artgenossen lehren, sondern ihre eigenen Wege gehen. So fand ich auf der Mannsgrundwiese am 6. Februar ein einsames Himmelschlüsselchen, das trotz Schnee und Frost sein gelbes Köpfschen in die eisige Luft streckte; während ein anderes sogar schon ein Vierteljahr früher, am 9. November im Langnickeltal am schmalen Pirschsteige dem Herbst seine vorzeitigen Gruß sandte. Im Gegensatz dazu blühte mitten im Frühlinge die Herbstzeitlose auf einer Wiese im Schmiedegrund.

Das schwefelgelbe Blütenheer der hohen Schlüsselblume, (*Primula elatior*), das die Zeitregel innehält, säumt im März unsere Stadt sowohl im Ober- wie im Unterland mit einem breiten, hellen Gürtelbande. Feuchte Wiesen sind ihr Standquartier. Die wohlriechende Primel (*Primula officinalis*) mit ihren goldgelben Blüten kommt bei uns nur stellenweise und auf trockenerem Untergrunde vor, am Hohenstein,

am Feldtor, an der Hängebrücke und auf dem Spizberge. Nie finden sich die beiden Arten vermischt.

Die Blüten dolden unserer Primeln stehen in einem spitzen Winkel nach unten am Schaft, so daß sie zahllosen Hacken ähneln, die mit ihren Stielenden im Boden stecken. Deswegen nennt der Volksmund diese Blumen allgemein „Reihacken“. — Der Name Primel (*prima* — die Erste) deutet auf ihr zeitiges Erblühen hin. — Und Schlüsselblume? Weil man bei einiger Phantasie aus der zylindrischen Blumenkrone die Form eines altertümlichen Schlüssels herauslesen kann. Der Stempel ist der Schloßstift und die Blütenröhre die Schlüsselhöhle. Die fromme Sage erzählt: Der Himmelspfortner Petrus erfuhr einst, daß sich manche Menschen durch ein Hintertürchen, das sie mit einem Nachschlüssel öffneten, in den Himmelsdom schlichen. Vor Schreck entfiel ihm sein Schlüsselbund. Schnell sandte Petrus einen Engel nach. Doch die goldenen Schlüssel lagen bereits auf unserer Erde. Der Engel brachte sie dem heiligen Petrus zurück. Aber an der Stelle, wo die Schlüssel gelegen hatten, sproßte eine goldene Blume hervor, unser Himmelschlüssel.

Wer sich an unserer Frühlingssflora auf einem kurzen Spaziergange erfreuen will, der steige einmal die Hartlehne nach Herzogswalde zu hinab und gehe dann den „Frühlingsweg“ am Fuße des Spizberges am Bache entlang nach dem Langnickeltal. Hier am sonnigen Bachufer, im feuchten Boden und von dichtem, wenn auch noch kahlem Gestrüch gegen allzu starke nächtliche Bodenausstrahlung geschützt, blühen die Frühlingsblumen vierzehn Tage zeitiger als an allen anderen Fundstellen. Das lilablühende Leberblümchen, das allbekannte Windröschen, das rauhaarige Lungenkraut, die hohe Primel, die eigenartige Schuppenwurz, die Bachnelkenwurz, der zierliche Gelfstern und der seltene Milchstern veranstalten hier ein wahres Wettwachsen und -blühen. Die kurzen, milden Blicke



König des Waldes.

Von A. Oefke.

der ersten Lenzsonne sind ihr ganzes Lebensglück; denn bald ersiecht sie das dicht wuchernde Laub der zahlreichen Hasel-, Ahorn- und Erlenbüsche. — Die Kräutersucher der vorigen Jahrhunderte gingen von dem Grundsatz aus: Gleiches vertreibt Gleiches. Da sie das Rosenrot der jungen Lungenkrautblüten an die gesunde und das Blauviolett der alten Blüten an die kranke Lunge erinnerte, wandten sie die Pflanze gegen Lungenleiden an; während die Blätter des Leberblümchens, deren drei Lappen mit der menschlichen Leber Ähnlichkeit haben, gegen Leberleiden gebraucht wurden. Die im Frühling in der Ebene und in der Grasschaft Glas gar nicht so selten vorkommende Trollblume, die prächtige „Glaßer Rose“, findet sich in der Silberberger Gegend nur am Wege nach Neudorf, am Spizberge und in vier Exemplaren in der Mannsgrundgegend.

Bei der Erforschung der heimatischen Pflanzen- und Tierwelt verbinde ich das Angenehme mit dem Nützlichen. So habe ich auf meinen Frühlingfahrten ein paar verschwiegene Spizmorchelinseln gefunden. Naht der Mai heran, dann wird die Pilzschatzel verstaubt, und es geht hinaus zum Haselnußbüsch und Eschenhorst, die prächtigen hell- und dunkelbraunen Morcheln zu ernten. Wer kein geschärftes Auge hat, findet diese Pilze überhaupt nicht; so ganz und gar gleicht die Farbe der gewundenen Hutoberfläche dem Farbenton des Laubes, das den Erdboden noch dicht bedeckt. Einzelne sind auf dem Hinwege völlig unsichtbar, erst bei der Rückkehr erblickt man diese Spizköpfe, die das Blattwerk nach oben geschoben haben und wie in einem Schilderhäuschen stehen. Solche botanische Ausflüge sind meiner Frau am liebsten.

Wie ich das Haselgesträuch durchstöbere, hüpf neben mir eine niedliche Tannenmeise umher. Sofort unterbreche ich meine Pilzernte und bleibe unbeweglich stehen. Bis auf Armlänge kommt der Vogel auf seiner Insektenjagd an mich heran. Auf dem Boden zwischen den dichten Maiglöckchen- und Einbeerblättern gibt es fortwährend etwas zu schnabulieren, und nur für Sekunden sehe ich die schön blaugrau gefärbte Oberseite und das schwarze Köpfchen mit dem weißen Nackensleck.

Gar nicht so selten erblickt der offene Auges wandernde Waldbesucher im zeitigen Frühling einen noch völlig blattlosen Strauch, dessen Zweigenden mit rosenroten, vierstrahligen Blüten bedeckt sind, die einen starken Hyazinthenduft ausströmen. Von Unkundigen oft für Flieder gehalten, reizen diese eigenartigen Blütenballen des Kellerhalses oder Seidelbastes, sich ein Sträußchen davon zu pflücken, so daß an vielen Orten dieser Frühlingstrauch schon gänzlich ausgerottet worden ist. Bei uns leuchtet er hie und da zwischen dem Haselstrauchgebüsch am Bachbett und auch zwischen den Fichten der Vorberge lockend hervor; auf den entlegeneren Berg Höhen ist er sogar in außerordentlich starken Exemplaren noch ziemlich häufig anzutreffen.

Um dem gänzlichen Verschwinden dieser interessanten Pflanze vorzubeugen, ist sie unter Naturschutz gestellt worden, und der Frühlingausflügler wird gut tun, um sich vor Unannehmlichkeiten zu bewahren, den Seidelbast, der obendrein in allen seinen Teilen giftig ist, als ein Pflänzchen „Rüchmichnichtan“ zu betrachten. So mancher der Leser wird sich sicher schon über den eigenartigen Namen des Strauches gewundert haben. Das Wort Seidelbast geht auf Züdelbast zurück und bedeutet eine Pflanze, die Ziu, dem germanischen Gott des klaren Frühlingshimmels, geweiht war. Während Kellerhals mit dem althochdeutschen chellen = quälen, plagen zusammenhängt und darauf hinweist, daß die scharlachroten Beeren auf der Zunge und auch auf den Rachen- und Hals Schleimhäuten ein scharfes Brennen hervorrufen.

Unbeschreiblich schön ist zur Frühlingszeit unser Wald, wenn die Fichte nicht wie gewöhnlich vereinzelt blüht, sondern meilenweit Millionen und Abermillionen von Blüten treibt. Ein Anblick, den der Großstädter überhaupt nicht kennt, da er selbst uns Gebirgsbewohnern selten genug geboten wird. 1923 war es, als wie mit einem Zauberschlage auf allen Fichten, vom Hochstamm bis herab zum mannshohen Bäumlein, die im Frühlingssonnenstrahl purpurrot erglühenden Zapfen leuchteten, die zuerst aufrecht stehen, und sich dann nach unten zu den uns bekannten Fruchtzapfen ausstrecken; während die Staubblüten als schöne hellgelbe, erdbeerförmige Käpchen Milliarden von Blütenstaubkörnern dem Winde anvertrauen. Noch jetzt erinnere ich mich mit Vergnügen daran, daß ich damals dieses wunderbare Schauspiel der hier tagenden Frankensteiner Lehrer-Arbeitsgemeinschaft zeigen konnte, und ich bin sicher, daß allen Teilnehmern dieser seltene Anblick unvergeßlich geblieben ist.

Die Luft ist in dieser Zeit vollständig mit Pollen der männlichen Staubblüten angefüllt, der den Zweck hat, die Eizelle in den feurig strahlenden weiblichen Blüten zu befruchten. Ich fischte in einem Teiche, der ungefähr einen Kilometer von dem nächsten Fichtenwald entfernt liegt, nach mikroskopisch kleinen Wassertierchen. Die Hauptausbeute waren zahllose Blütenstaubkörnerchen. Sogar in fünf Kilometer Entfernung habe ich in völlig abgeschlossenen Wasserstellen Pollenkörnerchen gefunden.

Auf das Fenster Sims legte ich ein Stückchen Fensterglas, auf das ich mit einem Glasstäbchen drei kleine Tropfen Glycerin getupft hatte. Meine Wohnung ist etwa 600 Meter vom Walde entfernt. Nach vier Stunden brachte ich das Glas unter das Mikroskop und zählte in den drei Glycerin-Tropfen 14, 16 und 15, zusammen 45 Blütenstäubchen. Die Pollenkörnerchen sind also zur Zeit der Blüte tatsächlich allgegenwärtig. — Nun wollen wir uns einmal ein solches Gebilde unter dem Kleinseher beschauen. Das noch nicht ein Zehntel Millimeter lange Stäubchen zeigt in der Mitte einen rotbraunen, wurstförmig gebogenen Kern, an dem zu beiden Seiten zwei kleine

Luftballon hängen. So wie sich der Knabe zwei große Schweinsblasen an die Brustseiten bindet, um beim Schwimmenlernen den Körper tragfähig zu machen, vergrößert auch das Pollenkörperchen seine Oberfläche durch die beiderseitigen Luftblasen. Auf diese Weise bietet es dem Winde eine größere Angriffsfläche und beginnt dann seine Weltreise. — Milliarden von Stäubchen gehen zu Grunde, und nur ein verhältnismäßig äußerst winziger Teil erreicht sein Ziel, die weibliche Fichtenblüte. Die Art muß erhalten bleiben! Dieses eherner Naturgesetz gilt in der gesamten Welt und macht die sonst so sparsame Pflanze zum heillosen Verschwender.

Dicht hinter der Rother'schen Wirtschaft in der Oberstadt steht eine düster grüne, etwa 200jährige *Eibe*. Diese seltene Nadelbaumart hat die Eigenart, daß einzelne Bäume nur männlichen Blütenstaub hervorbringen; die anderen dagegen tragen nur Blüten mit Samenknochen, aus denen sich später die korallenroten, beerenartigen Früchte entwickeln. Unser Baum ist nun ein Weibchen. Die nächsten, wenigen männlichen Eiben haben ihren Standort über eine halbe Meile weit entfernt in Böhmischeswald und Niklasdorf. Der von ihnen dem Wind anvertraute, außerordentlich leichte Pollen tritt nun seinen weiten Flug über Wälder, Täler und Berge an. Er findet den einsam stehenden Baum am Spitzbergabhänge und zwischen seinem dunklen Nadelgewirr die winzigen, weiblichen Blüten, die sich Jahr für Jahr in rote Becherchen verwandeln. Ist das nicht geradezu wunderbar? — Sind all die Frühblüher in Flur und Wald auf dem Plan erschienen, dann tritt in der Natur eine große Pause ein, ehe das Heer der Vorkommerblütler erscheint.

Aber trotzdem gibt es überall noch des Interessanten genug zu sehen und hören. Schon Anfang März flöten die Primadonnen des Waldes, die Amselein, Sing- und Misteldrosseln auf den Spitzen der jungen Fichten, und der große Bunt- und Schwarzspecht suchen sich einen dünnen Astzapfen aus und hämmern mit dem starken Schnabel ihren Wirbel auf diesem Natur-Kylophon, daß es eine Lust ist.

Meine Lieblinge aber sind gerade die kleinen, bescheidenen Sänger, die im Waldkonzert nur die zweite Stimme singen. Am moosigen Waldrande im Mannsgrund, in Böhmischeswald oder im Langnickeltal, wo Au und Haselbusch, Birke und junger Nadelwald einander berühren und wo der Quell plappert, habe ich bald ein verstecktes, lauschiges Ruheplätzchen gefunden. Nun zünde ich mein Pfeifchen an, lege meinen Gucker handgerecht ins Grüne und harre mit meinem getreuen Teufel der kommenden Dinge. Nicht lange brauche ich zu warten. In der jungen Birke, kaum drei Meter von mir entfernt, hüpfst ein unscheinbar graubraun gefärbtes Vöglein lustig von Zweig zu Zweig. Es ist der Weidenlaubvogel, der unentwegt zehn-, fünfzehnmal sein: *Dilm-delm!* *dilm-delm!* oder *Zilpzalp!* *zilpzalp!* singt, den ersten Ton

immer etwas höher als den zweiten. Bei jedem Zilpzalp zuckt er taktmäßig mit dem kurzen Schwanz. — Jetzt pukt er sich sein Schnäbelchen an der Rinde, kratzt sich den Scheitel, fährt mit dem Schnabel nach der Bürzeldrüse und fettet sich sein Gefieder ein. Dann beginnt er wieder sein einfaches Gesangsverlein. Ab und zu schaltet er auch dahinter ein leises, schnurrendes *Trrrrrrr!* ein. Spähend fliegt er unruhig umher; zuweilen, wenn er die Unterseite der Blätter absucht, hängt er gleichsam auf einer Stelle in der Luft: er „rüttelt“. Plötzlich schießt er von einem Haselnußzweig hinab an den Quellrand, hinein gehts in das kalte Wasser, zwei-, dreimal, dann setzt er sich auf einen überragenden Ast, plustert sich auf, schüttelt sich und fliegt weg.

Anfang Juni sprühte es ununterbrochen, und dichter Nebel lag über dem Mannsgrunde. Da erblickte ich hoch oben auf einem dünnen Eichenzweige eng aneinander geschmiegt drei junge Weidenlaubvögel. Der eine alte Zilpzalp rief, als er meiner ansichtig wurde, aufgeregt und laut: *Huid, huid!* beruhigte sich aber bald, als ich unbeweglich stehenblieb. Vom Eichenbaum flog er futtersuchend auf einen Haselstrauch, der dicht vor mir am Wegrande stand. Dann ging es in schnellem Flug zu der Stelle, wo still und geduldig die Jungen hockten. Der alte Vogel setzte sich nun auf einen Zweig handbreit über die nassen Kleinen, die verlangend die Hälse nach oben reckten und die Schnäbel weit aufsperrten. Eine Futterhälfte bekam der links sitzende, die andere der mittlere kleine Zilpzalp, während der dritte von dem anderen alten Vogel geagt wurde, der mit einer dicken, grünen Raupe herbeigeschossen kam, die zu beiden Seiten des Schnabels herabhing. Da aber das Sprühen sich nach und nach zu einem regelrechten Plagregen verdichtete, mußte ich meine Beobachtungsstelle verlassen.

Den Zilpzalp hat jeder schon bei seiner Ankunft im März im Garten gehört; aber wegen seines bescheidenen Gesanges wird er gar nicht beachtet. Kärtlich locken sich hier die Pärchen mit einem angenehm pfeifenden von unten nach oben gezogenen *Huid, huid!* Aber nicht selten muß der zarte Vogel seine frühe Ankunft mit dem Tode bezahlen. Schon so manchen Weidenlaubvogel hielt ich in der Hand, den die Spätfroste erstarren ließen.

Dasselbe Schicksal ereilt in kalten April- und Mainächten die oben schwarzbraune und unten graue *Waldspitzmaus*, die kaum so lang ist wie der kleine Finger. Auf einem kurzen Spaziergange im Mannsgrunde fand ich manchmal ein halbes Duzend dieser winzigen Tiere tot am Wegrande. Ein Blick auf das scharfe Gebiß, besonders auf die einspizigen Backenzähne zeigte uns sofort, daß wir hier kein Nagetier, sondern einen Insektenfresser vor uns haben. Die Art der vertilgten Kerbtiere konnte ich aber nicht feststellen, da der Mageninhalt aus einer gleichmäßigen, breiigen und dunkelbraunen Flüssigkeit bestand. Im Vergleich zu der winzigen Masse des Körpers ist die Oberfläche dieser Maus sehr groß, strahlt des-

halb in der kalten Nachtluft zuviel Wärme aus und verursacht so das massenhafte Hinsterben dieser nützlichen, kleinen Waldpolizisten.

Im Frühling kann man auch beobachten, wieviele *Rotkehlchen* unser Waldgebiet beherbergt. Im Sommer und Herbst hüpfst dieser unscheinbare Vogel, Insekten suchend, meist in der dichten Schonung umher und folgt dort dem Pilzsucher oft viele Meter weit. Er ist eben neugierig wie ein „*Rutkatla*“. Im milden Lenz dagegen zeigt sich dieser niedliche Sänger frank und frei jedem Waldbesucher. Hoch oben auf der Fichtenspitze sitzt er unbeweglich mit herabhängenden Flügeln, den orangeroten, verkehrt herzförmigen Brustflak der Sonne zugewendet und perlt seine sanften Trillerstrophen zu uns herab.

Die Kinderwiege des *Rotbrüstenpaars* befindet sich auf oder ganz dicht über dem Erdboden. Mancher Trauerakt spielt sich hier ab. Ich fand ein *Rotkehlchen*nest an einem Waldwege in der Wurzelhohlung eines alten Buchenstammes, die von trockenen, rotbraunen Blättern bedeckt wurde, so daß von dem Neste beim flüchtigen Vorübergehen nichts zu erblicken war. Hier saß auf weichem Moos- und Halmengeflecht ein *Rotkehlchenweibchen*. Es ließ mich immer näher herankommen und sah mich mit seinen auffallend großen, rotbraunen Augen unverwandt an. Erst als ich ganz dicht vor ihm stehen blieb, floh es ab, und ich erblickte drei nackte Junge mit ganz kurzen Flügelstummeln. Sie sperrten die hellgelben Schnäbel weit auf. Neben den Kleinen lagen zwei gelblichweiße, rostrotgefleckte Eier. Die Alte ließ im nahen Haselstrauch ein ängstliches, langgezogenes Tzii! ertönen. Wenige Tage darauf war das Nest leer. Ich sah am Morgen zwei Wiesel ganz planmäßig die Steinrißen am Bachufer durchsuchen und dachte bald an die *Rotkehlchen*. Meine Ahnung hatte mich nicht betrogen.

Glücklicherweise geht das Brutgeschäft nicht immer so traurig aus. Auf dem Wege nach der „*Silberquelle*“ hüpfst vor mir ein Vogel. Die nachlässig herabhängenden Flügel, das Zucken des Schwanzes und die fortwährenden, tiefen Verbengungen zeigen mir, daß ich ein *Rotkehlchen* vor mir habe. Aber im Jugendkleide; denn ganz gelb sind noch die Schnabelränder. Anstelle der roten Kehle und Brust, sehe ich ein gelbliches Braun mit olivenbraunen Flecken, während der olivgefärbte Oberkopf kleine rostgelbe Tupfen zeigt. Der Vogel ist gar nicht scheu. Er kommt, trotzdem ich den angeleinten Tackel neben mir habe, bis auf Armlänge zu uns herangehüpft und holt sich ein Käferchen. Auf einmal erscheint ein erbsengroßes, schwarzes Kügelchen in der Schnabelöffnung, das der junge Vogel auswirft. Ich halte es für eine Beere und nehme es in die Hand. Jetzt erst sehe ich, daß es dicht zusammengeballte, unverdauliche Käferreste sind — „*Gewölle*“, das der Vogel auf diese Weise von sich gibt.

Das „*Rutkatla*“ war in früheren Jahrzehnten vor dem Vogelschutzgesetz ein besonders auf dem Lande beliebter Stubenvogel. Es hüpfte vergnügt in der

Wohnstube umher und hatte bald alle Stubenwinkel und -rißen von Fliegen, Mücken und Spinnen gesäubert. Es holte sich dreist seinen Teil vom Mittagstisch, und wenn ich meinem *Rotkehlchen* einen Mehlwurm hinhielt, schnappte es ihn mir sofort aus den Fingern. Manchmal verschwand es und logierte sich im Aschenloch oder im Ärmel der an der Stubentür hängenden Jacke ein. Ueber kurz oder lang kam es entweder auf tragische Weise ums Leben, oder es gelang ihm, durch die Türriße zu entweichen und die Freiheit wiederzuerlangen.

Verhältnismäßig selten sieht man im Frühling die *Eichhörner* in unserem Forst. Man kann wochenlang den Wald durchstreifen, ehe man ein solches kohlschwarzes Tierchen zu Gesicht bekommt. Ein rotbraunes *Eichhörner* ist in unseren Bergwäldern eine Seltenheit. In weiten Sähen hüpfst es über den breiten Waldsahweg, und schon huscht es in eilenden Sprüngen den Fichtenstamm hinauf. Klack, klack, klack! hört man die einschlagenden Krallen krazen, und geborgen sitzt der Flüchtling hoch oben in einem Astwinkel. Er trommelt mit den Füßen und peitscht mit dem langen, buschigen Schwanz aufgeregt nach rechts und links. Dabei schauen die klugen Augen unverwandt auf den unwillkommenen Störer, bis er sich entfernt.

Wenn aber der Liebesfrühling in *Eichhörner*s Brust Einkehr hält, dann geht es wie die wilde Jagd von Baum zu Baum, durch Krone und Strauch. An einer starken Eiche treibt das Männchen das spröde Weibchen in die Höh, das plötzlich, einen Haken schlagend, auf die entgegengesetzte Stammseite huscht und sich eng an die Rinde anschmiegt. Blindlings rast der liebeshulle Bewerber an ihr vorbei bis in die Baumspitze hinauf und springt dann, fortwährend ausspähend, auf die benachbarte Kiefer. Nun kommt das Weibchen hinter dem Stamm hervor und drückt sich mit lang ausgestrecktem Schwanz fest auf die Oberseite eines starken Astes. Als es den stürmischen Liebhaber weit genug glaubt, erhebt es vorsichtig den Kopf und ruft leise: Mö, mö! duckt sich aber sofort wieder nieder, genau so, wie die Kinder es machen, wenn sie Versteck spielen. Aber der aufgeregte *Eichkater* hört das Vocken nicht, und lauter und lauter meldet sich das Weibchen. Jetzt endlich antwortet das Männchen vom Nachbarbaum mit rauher und tiefer Stimme: Mö mö! Aber es findet die Gesuchte nicht, so daß diese ihren Platz verläßt und — ich schmunzle mir eins — dem Männchen nachhüpft.

Tun sich die *Eichhörner* zur Frühlingszeit an den schwellenden Knospen gütlich, die oft zu Hunderten abgebissen und ausgehöhlt auf dem Erdboden liegen, so ist auch den *Rehen* jetzt reichlich der Tisch gedeckt. Langsam schreiten sie am Bergabhang entlang, und wählerisch naschen sie hier und dort das saftigste, wohlriechendste Kräutlein, die sprossenden Weiden- und Himbeerblättchen.

In dieser Zeit, da der Laub- und Mischwald noch licht und durchsichtig ist, läßt sich beim Vock auch die Geweihbildung gut beobachten. Das im Winter ge-

weihlose Tier setzt jetzt ein neues „Gehörn“ auf und erscheint als Spieß-, Gabel- oder Sechserbock. Aus der Anzahl der Enden einen Schluß auf das Alter des Bockes machen zu wollen, wäre aber durchaus falsch, da hier Veranlagung, Ernährung und manche Zufälligkeiten mitsprechen. Bis in den Mai hinein sehe ich einzelne männliche Tiere noch im „Bast“, d. h. die Geweihstangen sind von einer dicken, plüschartigen Haut umgeben, so daß der Kopfschmuck des Bockes ein ganz eigenartiges, plumpes Aussehen erhält. Nur selten konnte ich das Tier beim Fegen des Gehörnes beobachten. Es streift dabei durch heftiges Scheuern des Geweihes an einem Bäumchen oder an einem überhängenden Aste die abgestorbene Haut ab.

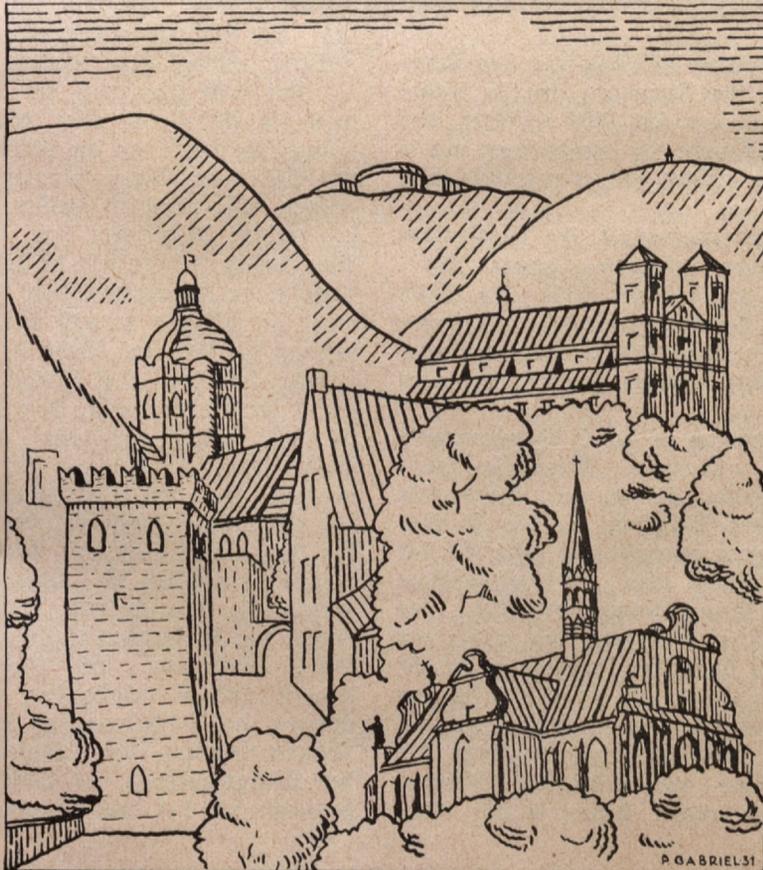
In den Frühlingsmonaten geht auch das Verfärben des Rehwildes vor sich. Nichts weniger als schön und geradezu wie gestickt sehen die Tiere aus, wenn sie teilweise noch die graue Winterfarbe tragen, während andere Teile der Decke schon das sommerliche Rot zeigen.

In der heißen Jahreszeit zieht sich das Wild in die entlegeneren Gebiete zurück. Es wird „vergrämt“ durch die Unruhe im Walde, durch das oft rücksichtslose Schreien und Brüllen so mancher Jugendgruppen. Im Lenz jedoch zeigen sich Reh und Häslein ohne Scheu. — An einem Maiaabende sitze ich auf der ersten Mannsgrundbank mit dem schönen Blick auf den Wiesengrund mit dem Bächlein. An der gewohnten Stelle tritt die Rehfamilie aus der Dickung, immer

noch abgemagert durch die Strenge des Winters. Zuerst sichert die Rinde nach allen Seiten, ehe sie mit dem Schmalreh den Berstedt verläßt; langsam folgt der Sechserbock. Wesend ziehen die Tiere von Halm zu Halm. Die Rinde setzt sich zwischen zwei kleine Fichten inmitten der Grasfläche. Fortwährend schnellt sie die „Lauscher“ hin und her, um die lästigen Mücken und Fliegen zu vertreiben. Aus dem gräflichen Walde kommt ein Häslein die Birken entlang gehoppelt, setzt sich ab und zu auf die Hinterläufe — der Jäger sagt: es macht einen „Regel“ — und schmaust dann ruhig weiter. Auf der Bittnerkoppe schnurrt ein Ziegenmelker; ein Rotkehlchen klingelt dicht hinter mir im Weiserbusch.

Plötzlich fliegen aufgeregt und krächzend einige Nebelkrähen über das Tal hinweg; etwas Verdächtiges muß sich gezeigt haben. — Im Nu ist die Wiese leer. Von der Berglehne tönt ein eigenartiger Schrei herab, und der Unkundige wundert sich, daß er zu so später Stunde dort oben ein heiseres Hundebellen zu hören vermeint. Die flüchtende Rinde ist es, die, immer höher steigend, „schreckt“; der Bock schilt mit einem kurz abgerissenen, tieferen Bö, bö! bis beide im schützenden Jungwalde auf der Rammhöhe verschwinden.

Die Mondsichel steht klar am Himmel. Heimwärts geht es. Durch einsame Felder führt mein Weg ins stille Städtlein. Die Lichter leuchten bis hinauf zur Paßhöhe. Ein lauer Wind weht. — Frühlingsnacht!



Entwurf der Vorderseite einer Mitgliedskarte für den Heimatbund für das Frankensteiner Land.

Zeichnung von Peter Gabriel, Ramenz.

Die Neuordnung der Stadtverwaltung Frankenstein's im Jahre 1710.

Von Alfred Sabisch, Breslau.

Wie alle nach deutschem Recht gegründeten Städte besaß auch die Stadt Frankenstein das Recht der freien Selbstverwaltung, die durch den von der Bürgerschaft gewählten Bürgermeister und Rat ausgeübt wurde. Dem Rat der Stadt stand die Aufsicht über Handel und Gewerbe, über die Kaufhäuser, Krambuden, Schenken, Fleisch-, Brot- und Schuhbänke, und die nötige Polizeigewalt zu. Er hatte auch für Keinslichkeit und Sicherheit in der Stadt, für die Instandhaltung der Wege und Brücken zu sorgen, wozu noch die Verwaltung des städtischen Vermögens kam. Die Mitglieder des Rates, die Ratmänner, wurden alljährlich neu gewählt und zwar ebenso wie die Stadtschöffen von ihren Vorgängern am Ratstisch und auf der Schöffenbank. Aus ihrer Mitte wählten sie dann den Bürgermeister.

Durch die Landesprivilege Maximilians II. vom Jahre 1570 wurde der Stadt die freie ungehinderte Ratswahl gewährleistet; 1575 stellte man eine besondere Ratswahlordnung auf. Im Jahre 1631 bestand die Stadtverwaltung aus dem Bürgermeister, fünf Ratmännern, dem Notar und dem Stadtschreiber, dazu kam der Stadtvogt als Inhaber der Polizeigewalt, sechs Schöffen, ein Schöffenschreiber und zehn Geschworene.

Im Jahre 1650 verloren die Mitglieder des Rates die Steuerfreiheit auf ihr Vermögen, die sie bisher besessen hatten, wurden aber seit 1654 besoldet, der Bürgermeister mit 40 Talern, die Ratmänner mit je 25 Talern, während sie vordem nur ehrenamtlich tätig gewesen waren.

Nach seinem Regierungsantritt im Fürstentum Münsterberg-Frankenstein bestätigte Johann Weiskhard von Auersperg am 30. Mai 1657 der Stadt Frankenstein alle ihre Privilegien, auch die der freien Ratswahl und der ungehinderten Selbstverwaltung. So blieb auch unter den Auerspergs vorläufig alles beim alten.

Doch war es allmählich in der Stadtverwaltung zu großen Mißständen gekommen. Bereits im Jahre 1694 hatte sich die Schusterzuche mit einer Beschwerde über den Frankensteiner Magistrat an den Fürsten Ferdinand von Auersperg gewandt und gefordert, die Stadtämter, z. B. Aufsicht über die Stadtmühlen, über die städtischen Braupfannen, das Amt des Wagemesters u. ä., sollten nicht mehr wie bisher den Mitgliedern des Rates überlassen, sondern unter die Gemeinde verteilt werden, damit die Einkünfte aus diesen Ämtern auch einmal den einfachen Bürgern zukämen. Der Fürst wies aber das Begehren der Schusterzuche als gegen alle bestehende Ordnung gehend ab; die Ratsmitglieder hätten ja alle ihren

Amteid geschworen und müßten nach ihrem Amtsjahr genaue Rechnung legen, sodaß Unregelmäßigkeiten während ihrer Verwaltung unmöglich seien, während man diese Ueberzeugung bei den Leuten aus der Bürgerschaft nicht ohne weiteres haben könne.

Als im August des Jahres 1709 Franz Karl von Auersperg zum ersten Male nach Frankenstein kam, um die Erbhuldigung der Landstände und der Bürger entgegenzunehmen, hatten die Zechmeister der Stadt ihm wieder eine Beschwerde über den Magistrat in vielen Punkten überreicht. Der Fürst ließ durch eine Kommission die Angelegenheit untersuchen und gab der Stadt am 6. April 1710 eine „Oekonomische Instruktion für den Rat“, die wegen ihrer Wichtigkeit für die Stadtgeschichte zu Beginn des 18. Jahrhunderts im folgenden kurz wiedergegeben werden soll.

Der Fürst hat vernehmen müssen, wie übel und verschwenderisch die Stadt Frankenstein verwaltet worden ist, sodaß die Mitglieder des Ratskollegiums nur für ihren eigenen Nutzen sorgten und die armen Bürger die Kosten tragen mußten. Die Untersuchungskommission hat nun die Rechnungen und Belege geprüft und ihm über die Unregelmäßigkeiten Bericht erstattet, wodurch sich der Fürst gezwungen sieht, den bisherigen Eigennuß des Rates für die Zukunft unmöglich zu machen.

Der erste Hauptteil der Oekonomieordnung betrifft die Abstellung aller Mißstände. Danach sind Hochzeitsgeschenke an die Kinder der Ratsmitglieder von Seiten des Rates verboten, da die hierfür seit 18 Jahren aufgewandten Gelder ein ziemliches Kapital ausmachen; desgleichen sind die Beihilfen für die Ratmänner in Höhe von 12 Talern aufgehoben. Beim Tode eines Ratmannes darf sein Gehalt nicht mehr unter die übrigen verteilt werden. Nur die Flachsstiftung für den Rat bleibt als außerordentliche Vergütung bestehen. Bei Schlachtung des Stadtwiehes erhält der Bürgermeister kein vier- bis fünfpfündiges „Brätel“ mehr; auch darf ihm kein „Butterfleg“ mehr beim Ausbuttern der Stadtmilch gegeben werden. Aus den Stadtrechnungen von 1692—1709 hat sich ergeben, daß bei den vielfachen Gastereien des Rates viel Geld auf Allgemerkosten der Stadt verbraucht worden ist. Deshalb werden solche Gastmähler für die Zukunft streng verboten bei Abnahme der Weinrechnung, beim Weinverkauf, bei der Steuerabrechnung, bei Einziehung der Marktsteuern und Erbschoßgelder, bei den Fischereirechnungen, bei Anstellung der Schulbedienten oder des Tabernenschekes, bei Schützenfesten mit Ausnahme des Königschießens, bei sonstigen Festen, beim Johannestrunk, bei der Einziehung des Hirtenlohnes,

bei der Ziegelei- und Mühlenrechnung, bei der Getreiderechnung, der Stadtrechnung, bei Einnahme der Dorfzinsen, bei Auszahlung des Gesindelohnes, ebenso bei allen Zusammenkünften; ferner muß jetzt jede Rechnungslegung auf dem Rathhaus erfolgen, nicht wie bisher in der Stadttaberne. Die Schutzgelder, welche die Vorstädte und die Stadtdörfer zahlen, kommen ebensowenig dem Bürgermeister zu wie die Pachtgelder für die Stadtgärten.

Der zweite Hauptteil der Ordnung betrifft die Gehälter und die Einkünfte der Ratsmitglieder, denen an Deputat zugestanden wird: freies Bierbrauen, ein Striekel zum Weihnachtsabend, eine Spende zu Neujahr, Fischgeld, Jahrmarktgeld, Fleischgeld, freie Schweinemästung, Steuerfreiheit für 65 Mark, ferner eine bestimmte Menge Weizen, Korn, Butter, Kraut und Rüben, Scheitholz und Gebundholz, außerdem zu Weihnachten, Ostern, Pfingsten und Kirchweih 2 Quart Wein. — Zur Beschränkung der Gastereien auf Stadtkosten wird ferner genau festgelegt, wieviel bei den nötigen Gastmählern verbraucht werden darf, bei der Ratswahl, bei den Wallfahrten nach Wartha und bei Anwesenheit von Kriegsoffizieren. — Beim Tode eines Ratmannes erhält die Witwe ein halbes Jahr Gnadengehalt. — Ackerstücke und anderes Stadtgut darf der Magistrat nicht allein verkaufen, sondern er muß zur Kaufverhandlung die Geschworenen mit hinzuziehen. Die Stadtrechnung umfaßt die Einkünfte aus den Schutzgeldern der Vorstädte und der Stadtdörfer Zadel und Olbersdorf, aus der Fischerei, den Stadtförsten, der Ziegelei, den Stadtmühlen, den Weinbergen und den Steuern, dazu gehört noch die Rechnung für den Studentenbeutel¹⁾ und für die Stadtvormerke. Ferner ist eine Hauptrechnung über den Stadthaushalt anzulegen und versiegelt der Regierung zu überreichen.

Der dritte Hauptteil der ökonomischen Wirtschaftsordnung endlich behandelt: ob es nicht besser sei, daß ein vollständiger Schöffe anstelle des gesamten Ratskollegiums die Leitung der Stadtwirtschaft und die Rechnungslegung gegen entsprechende Sicherung und ein festes Jahresgehalt übernehme; daß ferner die Stadtverwaltung dem Fürsten, wohl als Beschwichtigung, 1000 Taler angeboten habe, die sicherlich aus der Stadtkasse genommen werden sollten, daß der Fürst das Angebot jedoch zurückgewiesen habe; man könne aber daraus ersehen, wie eigenmächtig der Rat mit dem Gemeindegut umgehe und, ohne die Bürger zu befragen, das Geld verschleudern wolle. — Zur Abstellung aller dieser Mißstände wendet sich Franz Karl an die gesamte Bürgerschaft, an die Schöffen, Geschworenen und die Zechmeister. — Öffentlich bekanntgemacht wurde diese Neuordnung der Stadtverwaltung dem Räte auf dem Rathhaus, den Zunft- und Zechmeistern und der gesamten Bürgerschaft.

¹⁾ Ein bestimmtes Kapital für die Unterstützung begabter Studenten.

Der Fürst hatte es in seiner Instruktion für den Rat nicht für richtig befunden, daß der Tabernenschenk im Jahre 1709 zugleich auch Stadtkanzler, Bierausschrotter, Steuereinnehmer, Waagemeister und Geschworener sei. Daraufhin beschloß der Stadtrat am 5. Mai 1710, der bisherige Tabernenschenk Christoph Wengler solle die Taberne, die Einnahme der Roßmaut und des Zoll- und Nachtwachgeldes behalten. Das Amt des Stadtkanzlers und des städtischen Waagemeisters jedoch solle einem anderen übergeben werden. — Die beiden Stadtmühlen wurden, ebenso wie der Lebzeltens- und Ruchentisch auf dem Ringe, neu verpachtet; die Verwaltung der Stadtwirtschaft sollte nach dem Vorschlage des Fürsten der Stadtvogt Hampel gegen Zahlung einer Kaution und jährliche Rechnungslegung übernehmen. — Im Jahre 1712 bat der Bürgermeister von Frankenstein um einen Eimer Wein jährlichen Deputates, da er sehr überlaufen werde, besonders von Offizieren, die bei ihm in Quartier gelegt würden, und denen er doch zum mindesten ein Glas Wein vorsetzen müsse, was auch bewilligt wurde. Desgleichen erhöhte man auf allgemeinen Wunsch die Kosten für das Mahl bei der Konfirmation der Ratsneuwahlen von 4 Taler auf 12 Taler, da 17 Personen bewirtet werden müßten.

Für den 8. April 1710 hatte Franz Karl von Auersperg die Wahl des neuen Stadtrates angefeht. Da er nun aber hören mußte, daß es des öftern bei diesen Wahlen zu Unstimmigkeiten gekommen war, so erließ er am 7. April auch noch eine Neuordnung der Wahl des Stadtrates, in der die Freiheit der Wahl wohl gewährleistet, die Wahlhandlung aber von der Mitwirkung und dem guten Willen der Regierungsbehörde abhängig gemacht wurde.

Um die Mittfaste herum hat der Magistrat bei der Regierung in Frankenstein um die Angabe eines Tages zur Ratswahl geziemend einzukommen. An der Wahl nimmt eine Abordnung der Regierung teil, vor welcher der alte Rat von seinem Amte zurücktritt. Wahl von Verwandten und Verschwägerten ist verboten. In drei Circularen werden die Stimmen dem Landeshauptmann überreicht, dem die Verkündigung des Ergebnisses zusteht. Die Namen der Gewählten bleiben jedoch solange geheim, bis die Bestätigung der Wahl durch den Landesfürsten erfolgt ist. Kommt es jedoch einmal zu keiner Einigung und erreicht auch der Landeshauptmann durch seinen Einfluß nichts, so soll er die Namen der „Querulanten“ dem Fürsten mitteilen.

Nach dieser neuen Wahlordnung fand am 8. April 1710 die Neuwahl des Frankensteiner Rates statt, der neben dem Amtsverwalter, Abt Tobias von Heinrichau, auch der Amtssekretär Löffler und der Hofsekretär Rüdell als Bevollmächtigte der Fürsten beiwohnten. Zunächst begab man sich in die Amtsstube aufs Schloß, wo zwei Ratmänner die Abordnung baten, an der Wahl teilzunehmen. Darauf machte der Amtsverwalter Vorschläge über die künftige Zusammensetzung des Rates, wie sie dem Fürsten

genehm sein werde. Im Wagen begaben sich dann die Drei zum Rathaus, wo sie das Ratskollegium erwartete und ihnen die Ratschlüssel überreichte. Dann ging man gemeinsam in die Pfarrkirche, wo ein Hochamt und ein Salve Regina gehalten wurde. Bei der Rückkehr wurde der Zug bei der Stadtwage mit Pauken und Trompeten empfangen und ins Rathaus geleitet. Dann ging die Wahl in drei Abteilungen zu je acht Wählern vor sich, wobei der Amtsverwalter im Namen des Fürsten gegen zwei Vorschläge Einspruch erhob und zwei fürstliche Kandidaten empfahl, die auch gewählt wurden. — Die feierliche Bekanntgabe der vom Fürsten bestätigten Wahl fand am 5. Mai 1710 statt, worauf in der Pfarrkirche ein Amt mit Te Deum gehalten wurde.

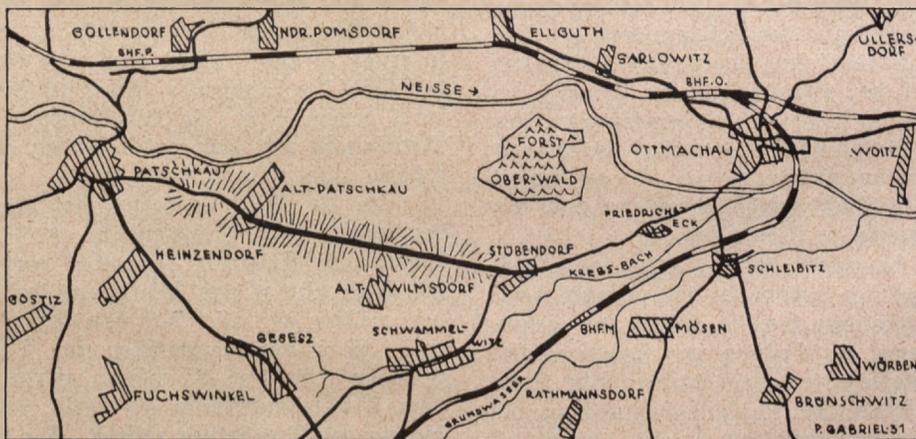
Bei der Ratswahl des Jahres 1712 erwähnte der Amtsverwalter, daß Fürst Franz Karl dem Räte die Neuanstellung eines Stadtschreibers ohne seine Bestätigung sehr übel vermerkt habe, und betonte, daß die Stadt es nur seiner, des Amtsverwalters, persön-

lichen Fürsprache in Wien zu verdanken habe, wenn ihr die Ausübung der freien Ratswahl noch belassen worden sei. Freilich war diese Freiheit ja schon, soweit überhaupt möglich, beschränkt worden.

Diese Wirtschaftsinstruktion für den Rat der Stadt Frankenstein war die letzte der großen Reformmaßnahmen, die Franz Karl von Auersperg bei seinem zweiten Aufenthalt in Frankenstein traf, um seinem Lande als erster seines Geschlechtes zu neuer Blüte zu verhelfen. Wenn auch die meisten seiner Anordnungen infolge seines bald darauf erfolgten Todes nicht in dem von ihm gewünschten Maße ausgeführt worden sind, so muß man doch die Anteilnahme des Fürsten und sein Geschick anerkennen, obwohl er in vielen uns merkwürdig anmutenden Weisungen seiner Instruktionen als Kind seiner Zeit erscheint. Und man wird nicht fehlgehen mit der Behauptung, daß Franz Karl der größte und bedeutendste der in unserer Heimat regierenden Auerspergfürsten gewesen ist.

Staubecken Ottmachau.

Von Heinrich Gabriel.



In unserer Nachbarschaft geht das bedeutendste Bauwerk in Schlesien seiner Vollendung entgegen, das Ottmachauer Staubecken. Baukosten 63 Millionen Mark — Länge des Staudammes 6,5 Kilometer, seine größte Sohlenbreite 120 Meter, seine Höhe 17 Meter, zur Aufschüttung erforderlich 4,250 Millionen Kubikmeter Kies und Ton — Staumenge 143 Millionen Kubikmeter Wasser auf einer Fläche von 22 Quadratkilometern — ein Beton- und Eisenbauwerk (120 000 Kubikmeter Beton) von etwa 40 Meter Höhe (als Grundablaß und Kraftwerk) — Bauzeit 5 Jahre bei zeitweiser Beschäftigung von 4000 Arbeitern und der Verwendung von Maschinenparks im Werte von Millionen. Das sind nur ein paar Zahlen, die die Größe des Werkes veranschaulichen.

Das Staubecken dient in erster Linie der Verbesserung der Oberschiffahrt. Es soll Wasser ansammeln und es dann abgeben, wenn der natürliche Wasserstand der Oder zu niedrig ist, um die Schifffahrt zu ermöglichen. Daneben dient es dem Hochwasserschutz und — durch das eingebaute Kraftwerk — der Versorgung mit Elektrizität. Für die Anlieger kann die Einrichtung von Vertiefungen in Aussicht genommen werden. Ebenso besteht die Möglichkeit, Wassersport einzurichten und den Ausflugsverkehr in die Gegend von Ottmachau zu heben.

Wie gewissenhaft die Regierung bei den Vorbereitungen der Anlage zu Werke gegangen ist, zeigt die Tatsache, daß 140 Gegenden daraufhin geprüft worden sind, ob sie für den Bau eines Staubeckens

geeignet seien. Bei der Inanspruchnahme des erforderlichen Geländes haben sich Eingriffe in Privateigentum nicht vermeiden lassen. Es muß aber anerkannt werden, daß die beteiligten Behörden bei der Entschädigung der bäuerlichen Besitzer, die zum großen Teil im Umlegungsverfahren andere Grundflächen erhalten haben, durchaus großzügig verfahren sind. Wo Schwierigkeiten in der Wasserversorgung von Gemeinden entstanden sind, wurden Wasserleitungen gebaut. Straßen- und Brückenbauten beseitigten entstandene Verkehrser schwerungen.

Der Staudamm beginnt im Norden westlich von Sarlowitz, wo er sich an den hohen Talrand anlehnt, zieht sich bis in die Nähe des Bahnhofes Ottmachau hin, geht südlich in gerader Linie bis Friedrichsack, folgt dann der Chaussee nach Stübendorf und lehnt

noch größere Hochwassermengen ablassen zu können, ist ein Hochwasserüberfall mit einer Umflutungsmulde gebaut worden. Er beginnt westlich von Stübendorf. Die Mulde führt in das Krebsbachtal bis zu dessen Mündung in die Neisse und hat eine Breite von etwa 200 Metern erhalten. Drei große Absturzbauwerke regeln das bedeutende Gefälle. Auf diese Weise können noch bis zu 1800 Kubikmeter Hochwasser in der Sekunde aus dem Staubecken abgelassen werden.

Die Bauausführung bietet auch für den Laien eine Fülle interessanter Beobachtungen und Erscheinungen. Kleinbahnzüge schaffen das Erdreich herbei. Zwei Bagger nehmen mit ihren Eimern die Massen auf und geleiten sie auf einem Transportband bis an das Ende ihrer etwa 50 Meter langen Arme (Ausleger), wo sie von bedeutender Höhe hinabfallen. Durch den



Ottmachau.

Zeichnung von
Georg Kasel,
Breslau.

sich westlich davon an den südlichen hohen Talrand als natürlicher Einfassung an. Die nördliche Führung machte die Verlegung der Eisenbahnlinie zwischen Niederpomsdorf und Ellguth erforderlich, die jetzt bis 500 Meter nach Norden ausbiegt.

Von besonderer Bedeutung ist der Grundablaß und in ihn hineingebaut das Kraftwerk. Der Grundablaß ist ein riesiges Betonwerk, das 10 Meter tief in die Erde hineinreicht, dann noch 17 Meter hoch vom Staudamm eingeschlossen ist, und mit seinem hohen Eisengerüst noch weit über den Damm hinausragt. Der Grundablaß hat einen doppelten Zweck: Durch ihn sollen die Wassermengen abgegeben werden, die jeweils für die Oder erforderlich sind, durch ihn soll auch die Abführung der Wassermengen bei Hochwasser der Neisse geregelt werden. Das Wasser wird tief unten hindurchgeführt, um im Winter jede Eisbildung auszuschließen. In der Sekunde können bis zu 500 Kubikmeter Wasser abgeführt werden. Um

tiefen Sturz dieser Massen hat der Damm schon eine ziemliche Festigkeit erhalten, die noch erhöht wird durch Walzen, die von Raupenschleppern gezogen werden. Die Bagger, die trotz ihrer ungeheuren Größe leicht beweglich sind, haben nicht nur die Erdmassen aufgeschüttet, sondern sie haben in den Damm auch eine Tonschicht von 1 Meter Dicke hineingebaut, um ihn für Wasser undurchlässig zu machen, und sie haben endlich auch nach der Innenseite zu den Damm mit einer starken Steinschicht bedeckt, um ihn gegen Wellenschlag und gegen die Wisamratte zu schützen.

Eine große Reihe von Firmen haben sich in zwei Arbeitsgemeinschaften zusammengeschlossen, um das Riesenwerk auszuführen. Die Arbeitsgemeinschaft „Dammbau“ und die Arbeitsgemeinschaft „Betonbau“ haben in verhältnismäßig kurzer Zeit Hervorragendes geleistet. Im alten bischöflichen Schlosse von Ottmachau oben, hoch über der Neisse hat die Bauleitung ihren Sitz, das preußische Staubeckenamt, das Gehirn dieses gewaltigen Unternehmens.

De Ferienreese!

Von Bertha Brüdner, Silberberg.

Se is kaum zu fassa, de Freede, de grufte;
's Kenatla hupt uff derr Muttersch Schuße,
und Martinla, wos derr Junge woar,
klattert fer Freede uffs Fanster goar,
na, und de Inge, de Aeltste vo oln,
wär bale zum Fanster nausgefolln!
Doas woar a Geträmpel, Gejodel, Gejuge!
De Mutter: „Wos wullter, ihr Kinder?“ su frug se.
„Nischt wullmer, renn nischte zu assa und trinka,
bluß olle vo weitem zum Boahuhofe winfa.“
Keen aus'm Häusla sein se, de Kinder!

Na, jize gieht ju derr Zug ang geschwinder.
„Jech sah schunt a Boahnhof“ derr Martin schreit,
„hurra, jiz hommer nimme weit!“
Is Gezoppel gieht wieder vo Frischem lus,
se trata derbei uff der Muttersch Fuß.
„Mutter, Mutter, de Tante Trude,
Jech sah se stiehn schunt bei derr Bude!
Na, Inge, lus, jiz olle winfa!“

's Kenatla versuchts halt mit derr Linka,
und jedis rekt de Pötsche naus.

„Schörwalde!“ — „Jize steig merr aus.“ —
Zuerscht werd Tante Trude gestärmt,
gewercht und geküßt, 's werd arg gelärmt.
Se hoan mit ungestiema Kiiffa
de Grukla holb miete imgeriffa.
Die woar su sachte vo hinda gekumma
und hotte einstweilen de Kuffer genumma,
und jiz giehts über de Grukla har,
se froin und renna, kreuz und quar.
Die koan sich nie wehrn ver Kinderhända.
„'s is gutt, ihr Kinder, wie sol doas enda!“
Se ferzeln lustig verrer hien.
„Ach, Grukla, Ferien sein doch schien!“

Ach, Grukla da und Tante dort.
Se froin und schäkern immerfort,
und kenner denkt eim Glücke droan,
doß wieder kimmt is Heemesoahrn.

Hausinschriften.

Von W. Werner.

Es ist eine schöne Sitte um die Hausinschriften. Ist es doch, wenn wir einen solchen Wandspruch schauen, als ob das tote Gebäude vor uns plöglich Leben bekäme, als ob es seinen steinernen Mund auf-täte, um uns zu grüßen. „Salve!“ d. i. Sei gegrüßt! stehet da geschrieben, oder: „Grüß Gott, tritt ein, bring Glück herein!“ oder ein einfaches „Willkommen!“ Wehnlich heißt es: „Gottes Segen über diesem Haus und allen, die hier gehen ein und aus!“ — Oder: „Dhn' Gottes Günst all Bau'n und Kunst, all Wacht umfunt!“ Oder: „Wer mit Gott geht ein und aus, dem steht offen dieses Haus!“ Allerdings sind nicht alle Eintretenden gern gesehen, insbesondere nicht die „bösen Zungen“, die Lästermäuler; sie will man fern halten mit dem Spruch:

Wer seine Zung' nicht zügel'n kann,
Und übel red't von jedermann,
Derselbige wiss' zu jeder Frist,
Daß ihm mein Haus verboten ist.

Oder:

Dem Aerger nicht, der Freude nur,
Steht offen dieses Hauses Flur!

(„Stadthaus“ in Frankenstein.)

Der Geist, der in dem Hause walten will und walten soll, spricht zu uns: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen!“ Oder: „Wo Fried und Einigkeit regiert, da ist das ganze Haus geziert!“ Ebenso erkennen wir aus solchem Spruch die Ge-

sinnung des Besitzers oder dessen Erbauers, wenn es heißt:

„Ich habe dieses Haus gebaut,
Und hab' dabei auf Gott vertraut;
Doch hier ist meines Bleibens nicht,
Ich muß vor Gottes Angesicht.“

(Kolonie Lannzapfen bei Reichenstein.)

Der weitgereiste Besitzer eines Hauses bringt zum Ausdruck, daß in allen Ländern die Liebe zur Heimat gleich groß ist und man überall das Daheim als das Schönste und Beste erachtet, indem er schreibt: „In Nord und Süd, in Ost und West to Hus dat best!“

In der ersten Zeit nach der Entstehung der Städte wurden die Häuser noch nicht mit Nummern versehen; zu ihrer Unterscheidung und Bezeichnung dienten viel-mehr Benennungen wie Löwe, Adler, Hirsch usw., welche nach Einführung der Numerierung sich nur noch bei Gaststätten erhalten haben. Ja, man zierte die Hauswand auch bisweilen neben oder anstatt der na-mentlichen Benennung mit einer entsprechenden Fi-gur oder einem Bild, wie es uns noch die Kronen- und die Mohren-Apothek in Frankenstein bestätigen. Ferner finden wir hier noch Becher (Drogerie) und Weintraube (Wienskowski), Zuckerhüte (Tichoetschel).

Das Gasthaus „zum grünen Kranz“ in Franken-stein trägt an der Hinterseite (Lange Gasse) eine Nach-bildung eines grünen Kranzes und über der Tür die Anfangs-Buchstaben des Erbauernamens G. T., ferner unter einem Kreuz die bekannten Buchstaben

I. H. S. und die Jahreszahl 1687; darunter befindet sich ein verwittertes Wappen, an dem links und rechts zwei böhmische Löwen aufsteigen.

In Frankenstein gab es 1825 noch ein Haus „zum grünen Baum“, das neben der Haustür einen gemalten Baum zeigte. Nachforschungen, ob dies etwa das Haus Ring Nr. 20 gewesen sei, wo bis zum Jahre 1929 der allbekannte Akazienbaum stand, oder das Haus Mittelring Nr. 65 (Wienskowskí), an dem ein Bild aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts ebenfalls einen Baum verzeichnet, blieben erfolglos.

Das Wohnhaus des früheren Gutsbezirks Kühnheide, der bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts der Frankensteiner Fleischer-Innung gehörte, trägt an dem Straßengiebel noch das Fleischerwappen. Das Gasthaus „zum alten Frix“ in Raschdorf kündigt seinen Namen durch ein Medaillon über der Eingangstür: Der alte Frix zu Pferde. Und am Nachbarhause zeugt eine Inschrift von dem genügsamen Sinne des Besitzers, der über seiner Kaufladentür zwischen zwei Entenbildern die Entensprache „Watwoswat“ (es wird, was wird) verwendete.

Wieder andere Inschriften wollen die Erinnerung an bedeutungsvolle geschichtliche Tatsachen bei der Nachwelt wach erhalten. An dem Hause Brauhausstraße Nr. 11 in Frankenstein ließ der Wissenschaftliche Verein am 100jährigen Geburtstage des Dichters Moriz Graf Strachwitz folgende Inschrift anbringen:

„Der Dichter Moriz Graf Strachwitz wurde in diesem Hause am 13. März 1822 geboren.“

Eine Steintafel an dem Hause Mauergasse Nr. 5, angebracht von der „Frankensteiner Zeitungs- und Druckerei-Gesellschaft“ erinnert an den verheerenden Brand von Frankenstein mit den Worten:

„Am 24. April 1858 brach an dieser Stelle der Brand aus, der den größten Teil von Frankenstein vernichtete.“

In Silberberg (Sommerseite Nr. 30) kündigt eine vom Eulengebirgsverein gestiftete Tafel nachstehenden Inhalts den Aufenthalt Friedrich des Großen da selbst:

„Hier wohnte Friedrich der Große während des Festungsbaues 1765—1777.“

Im Jahre 1910 kennzeichnete der Eulengebirgsverein in Silberberg in der Festung die „Reuter-Zelle“ an der Außenwand durch die nachstehenden Angaben:

„Frix Reuter (1810—1874) war hier in Festungshaft 1834—1837.“

Wieder andere Bauwerke tragen, abgesehen von den einfachen Angaben: „Erbaut im Jahre . . . von . . .“, längere Kundgebungen über ihre Erbauung. So finden wir im Hausflur des Gasthauses „zum Elefanten“ in Frankenstein eine beachtenswerte, verzierte Tafel, darüber das Stadtwappen und Jahreszahl 1694. Der Wortlaut der Tafel berichtet folgendes:

Hoc diversorium funditus erectum anno qVo sVb regIMlne DVClS ab AVersperg In SenatV f Vere

NobilEs Probl et HonestI VirI: D. Joann. Balth. Lindner, Consul, D. Godefrid: Franzisce: Klein, D. Georg. Franzisc: Thielcr, D. Martin: Aloys: Stcpnetius, D. Christian. Melch: Ratsch, D. Mich: Joann: Dürnbacher, D. Valent. Ign: Meisner, not: Zu deutsch: „Dieses Gasthaus ist von Grund aus erbaut worden im Jahre, als unter der Regierung des Fürsten von Auersperg im Senat gewesen sind die edlen, rechtschaffenen und ehrenwerten Männer . . .“ Die im lateinischen Text innerhalb der Wörter vor-handenen Großbuchstaben ergeben als römische Ziffern zusammen die Jahreszahl 1694.

Die 1553 und 1554 auf Kosten der Stadt Frankenstein steinern erbaute Johannesbrücke über den Paufsbach zeigt auf einer Sandsteintafel am Mittelpfeiler die Namen der damaligen Ratsmitglieder wie folgt: „Her Jacob Schindeler, Thomas Bernhart, Domnic Dittrich, Hanns Czins, Caspar Schreer, dieszeit Ratmanne-Dem-Ewigen Gott sei Dank, Lob Ehr und Preis in Ewigkeit.“

Am Empfangsgebäude des Bahnhofs in Reichenstein ist folgende Aufschrift zu lesen:

„Vertrau auf Gott, doch auch auf eigne Kraft;
Gott segnet nur, was du dir selbst geschaffst.“

Zur Erinnerung an die Eröffnung der vollspurigen Kleinbahn Camenz-Reichenstein am 3. November 1900.“

Ueble Erfahrungen mit der Günst der Menschen scheinen die Frankensteiner Dominikaner gemacht zu haben. Sie setzten über der Eingangstür des damals zu ihrem Kloster gehörigen Hauses Klosterstraße 5 (jetzt Wiemer) unter eine Kranichfigur teilweise in Spruchbändern die Mahnung: „Charitas amicomum variabilis est, ergo-vigilantia“, zu deutsch: „Das Wohlwollen der Freude ist veränderlich, daher — Wachsamkeit!“ (Der Kranich galt als Sinnbild der Wachsamkeit.) Zwischen den Spruchbändern steht ein Monogramm M. S. und darunter die Zeitangabe anno 1728.

Sehr häufig weisen die Aufschriften auf die Bestimmung des Hauses bzw. auf die darin ausgeführte Arbeits- oder Geschäfts-Betätigung hin. In „In vino veritas“ (= im Weine ist Wahrheit), so will es uns ein in Holz geschnitzter Sinnspruch über der Eingangstür zur Weinhandlung Janta (Mittelring 64) versichern. „Ferien vom Ich“ nennt sich ein Sommerfrischen-Haus auf der Pashöhe von Silberberg.

Aber einen besonders reichen Schatz von derartigen Kundgebungen, die Dr. Kopiek in seiner Kulturgeschichte festgestellt hat, birgt das Frankensteiner Rathaus. Ueber dem Haupteingang ist ein Spruchband angebracht mit den Worten: „Hinc omne principium, huc refer exitum“, d. h. Von hier geht alles aus, hierher lehrt es zurück. — Die Spruchbänder über und unter den Fenstern des ersten Stockwerks zeigen die Worte: Regi-Patriae (für König

und Vaterland). — Unter dem Sockelstein des kleinen Turmmerkers befindet sich eine Marien-Statue mit der Inschrift Dominus erexit Elisam (Psalm 146,8 = Der Herr richtet aus Vernichtung empor).

An der südlichen Seitenfront neben der Eingangstür, zu der eine steinerne Aufgangstreppe führt, zeigt sich die Inschrift: Aedes curiae MDCLXL conditae, maximo incendio VIII. VII. Cal Majas MDCCCLVIII deletae, ingenio Al. Langeri funditus restructae III annis MDCCCLXII sep. d. h.: „Das im Jahre 1661 erbaute, bei dem großen Brande am 24. und 25. April 1858 zerstörte Rathaus ist nach den Bauplänen des Alexius Langer innerhalb drei Jahre von 1862 ab von Grund aus neu erbaut worden.“

Ueber den Fenstern des ersten Turmstockwerks erblickt man das Breslauer Stadtwappen mit der Umschrift: Adjuvante Wratislavia, d. h. „Mit Unterstützung durch die Stadt Breslau.“

Unter demselben Fenster befindet sich in Stein gemeißelt eine Strophe der Horazischen Ode (Libr. III,2):

Virtus impulsae nescia sorditae
Intaminata fulget Honoribus
Nec sumit aut ponit secures
Arbitrio popularis aurae.

d. h.:

„Sittliche Hoheit, die niemals um Gunst gebuhlt, steht leuchtend in makelloser Ehre da und wahrt die Würde des Amtes trotz aller Launen der Volksgunst.“

Unterhalb des großen Fensters des zweiten Stockwerks und dem entsprechenden des ersten Stockwerks stehen auf zwei Spruchbändern die Worte: „Iuste iudicate filii hominum“ (Urteilt gerecht, ihr Menschenkinder“) und „Discite iustitiam mouiti et non temnere divos“ (Lernet Gerechtigkeit, denn ihr seid gemahnt, verachtet die Gottheit nicht“). — Diese beiden Inschriften befanden sich schon unter Deckengemälden des alten Rathauses.

Unter dem zuletzt erwähnten Fenster stehen noch die Worte: „Nunquam vidi iustum derelictum“ (Ps. 37 (nicht 47 — d. Ref.), 25), d. h.: „Niemals sah ich den Gerechten verlassen.“

Zahlreiche Inschriften weisen auch die Anstalten der Innern Mission auf. Am evangelischen Diakonissen-Mutterhause steht z. B. das Mahnwort: „Dienet dem Herrn mit Freuden.“ Das Feierabend-

haus „Elim“ ziert das Wort: „Jesus sprach: Ruhet ein wenig“, während das Altenhaus „Emmaus“ seine Insassen tröstet mit den Worten: „Ich will die müden Seelen erquickten und die bekümmerten Seelen sättigen.“

Auch an Schulhäusern bringt man gern Sinnsprüche an, die auf die Bestimmung des Hauses hinweisen. Das Maifrizdorfer Schulhaus zeigt als Chronogramm (Zeitspruch) folgende Widmung: „NVR fVrDen katholschen KVlster VnD Die hiesigen SChVlLer erbaVt.“ (Nur für den katholischen Küster und die hiesigen Schüler erbaut.) Hier ergeben die Großbuchstaben innerhalb der Wörter als römische Ziffern die Jahreszahl des Hausbaues, nämlich 1837.

In der katholischen Schule in Kunzendorf befindet sich im Klassenzimmer über der Tür eine Mar-mortafel mit der Inschrift: „Ihrem edlen Wohltäter, dem um Erbauung dieser Schule hochverdienten Herrn Erzpriester und Stadtpfarrer Brunden in Frankenstein die dankbare Gemeinde. Luc. 7, 4 u. 5.“

Die evangelische Schule in Schönheide trägt nur das Wort: „Ein feste Burg ist unser Gott.“

Ebenso finden wir Friedhöfe mit Inschriften. Am israelitischen Friedhofe in Frankenstein steht über der Eingangstür geschrieben: „Wohl ich weiß es, daß du, o Herr, mich zum Tode heimführst ins Sammelhaus für alle Lebenden. Hiob 30,23. Das in hebräischer Schrift daneben befindliche Trostwort lautet zu deutsch: „Der Staub kehrt zur Erde zurück, woher er gewesen; der Geist aber schwingt sich zu Gott hinauf, der ihn gegeben.“

Am evangelischen Friedhofe in Silberberg gibt eine Aufschrift Kunde über die Anlage der Grabstätte: „Anno 1593 ist dieser Gottesacker von den Bergleuten erlegt und die drey Linden gepflanzt.“

Der Vollständigkeit halber sei nur noch erinnert an die Namensbezeichnungen an manchen Privathäusern in der Gegenwart, z. B. „Dahem“, „Sonnen-schein“, „Sonnenblick“, „Waldfrieden“, „Luginland“.

Die Hausinschriften sind von der verschiedensten Bedeutung. Neben ihren geschichtlich wertvollen Angaben wollen sie mit ihren Sinnsprüchen die Menschen durch das wechselvolle, schicksalsreiche Leben hindurch begleiten mit Ratschlag, Mahnung und Warnung, aber auch mit Trost und Hoffnung bis zur letzten Ruhestätte, von der Wiege bis zum Grabe.

Erlebnis. Prinz Albrecht von Preußen sieht im Revier beim Fällen eines Baumes zu. Mitten in wuchtigen Schlägen mit der Art hält ein Arbeiter plötzlich inne, sieht den Prinzen untertänigst an und spricht besorgt: „Königliche Hoheit, gehn Se doch a bissel off de Seite, doß Ihna ni a Spaan ei de Frasse fleugt.“

Max Langer
Frankenstein, Glatzer Vorstadt 7
Telefon Nr. 420
Kolonialwaren, Spirituosen, Weine
Spezialgeschäft für Feld- und Garten-Sämereien



Dorfweg.

Hans Berger.

Das Schicksal des Düsterhofes.

Ein heißer Tag im Vorkommer ging zur Neige. Drückend und schwer wie Blei war die diesige Luft. Kein Dörfler konnte sich darauf befinden, daß man seit Menschengedenken solch sauberes Heuwetter gehabt hatte, wie in diesem Jahre. Das ganze Dorf, das weiter wegabwärts in einer Senke lag, war wie ausgestorben; denn alles, was Arme und Beine hatte, war unten auf den Wiesen am Fahlen Bruch beim Heumachen. — Nur Jakob Klatt, der Bur vom abseitsgelegenen Düsterhof, war heute daheim geblieben. Die großen, verarbeiteten Hände untätig auf den Rücken gelegt, stand er vor dem kleinen Fenster in der Wohnstube und blickte auf den Hof hinaus. Ab und zu, wenn in der nebenliegenden Schlafkammer Schritte gingen, horchte er auf. Drinnen war die Wehfrau bei seinem Weibe, das in der schweren Stunde lag. — „No immä nie,“ murmelten seine Lippen und wieder gingen seine besorgten Blicke hinaus auf den stillen Hof. Alte, breitkronige Kiefern umschlossen das Gehöft. Jetzt, beim letzten Tageslicht, legte sich über ihre regungslosen Wipfel ein warmes, sprühendes Goldlicht. Ein Räuzchen meldete sich vorzeitig in der höchsten, wetterzerzausten Föhre, die dicht an der Scheune

Eine Erzählung aus der Ostmark von Bruno Giersche.

stand, — — einmal, — — zweimal! Jakob Klatt fuhr unmerklich zusammen, derweil ein leichter Schatten seine Stirn umwölkte. „Ein schlechtes Zeichen!“ meinte er flüsternd zu sich selber. Unruhe war in ihm. Der gleichmäßige, eintönige Schritt der alten Wanduhr marterte ihn, zumal seine Sinne von dem quälenden Warten gereizt waren. Einige Male fuhr er sich mit dem flachen Handrücken über die feuchte Stirn; denn auch in der niedrigen Stube herrschte eine unerträgliche Schwüle. Jetzt öffnete er einen Fensterflügel und atmete tief ein. Wieder meldete sich drüben der Vogel. Jakob Klatt tat einen scharfen Pfiff. Da verstummte das Räuzlein. In diesem Augenblick öffnete sich die Tür zur Kammer. Langsam wandte sich der breitschultrige Mann um.

„Nu?“ kam es gedehnt von seinen Lippen. „Gä Jung!“ wispelte die Wehfrau und zeigte ein strahlendes Lächeln. Da nickte der Bauer. Ganz ernst war sein Antlitz geworden, sodaß sich die Alte ordentlich verkehrte¹⁾. Dann ließ er an der Tür seine Holzkorken²⁾ stehen und schlich auf Strümpfen an

¹⁾ verkehrte = erschrat. ²⁾ Holzkorken = Holzpantoffel.

das Lager seines Weibes. Nun wurde sein Antlitz um einen Schein heller. — „Häst väl hinä di!“ meinte er zögernd und strich seinem erschöpften Weibe mit der schweren, ungefügen Hand ein paar Mal über das schweißfeuchte Haar. Dann warf er einen Blick in die Wiege. Da lag sein Sohn, — der künftige Hoserbe! Wieder erschrak der Bur; denn der Neugeborene trug auf dem rechten Unterärmchen ein winziges, feuerrotes Mal wie sein Ahn Gregor Klatt. Einen Augenblick starrte der Bur wie abwesend auf das winzige Zeichen. Dann schob ihn die Griebisch³⁾ sachte zur Kammer hinaus.

„Dei Frug brukt Slaup!“⁴⁾ flüsterte sie ihm in das Ohr. Beipflichtend nickte er ihr zu und schlich so leise wie er gekommen war mit gesengtem Haupte wieder hinaus. Verwundert sah ihm die Alte nach. „Wat fällt dem Burä,“ brummte sie kopfschüttelnd. Da meldete sich aber das Kind, und sie ging und bemühte sich um den Schreienden. — — So war die Stunde, da der Hoserbe auf dem Dusterhof geboren wurde! — — —

Draußen im Hausflur zog Jakob die Stiefel an, langte den Hut vom Nagel und ging quer über den Hof die Grenze am Roggenschlag hoch. Er ging langsam wie unter einer schweren Last und hielt die wasserhellen Augen immer auf den Boden geheftet. Die Sonne war nun ganz zur Reige gegangen. Dick und diesig stand die Luft vor dem rostroten Abendhimmel. Sie hielt den ragenden Bergfried der Schlochau Burgruine verhüllt, den man zu anderer Zeit von dieser Anhöhe aus sehen konnte. Jetzt zitterte der weiche Klang der Angelusglocke herüber. Für ein kurzes sah der Bur auf, indem er das Haupt entblößte und ein stilles Ave maria sprach. Dann versank er wieder in seine brütenden Gedanken. —

Und er sah rückschauend all die Geschlechter, all die Ahnen, die vor ihm auf dem Dusterhof gefessen hatten. Er sah deutlich jenen ersten Klatt, der einst vor Jahrhundertern aus dem Lande der roten Erde⁵⁾ hier eingewandert war, — schaffend in rauher, trostloser Wildnis den neuen, stolzen Hof, — den Dusterhof! — Und er sah die anderen Klatts. Einen wie den anderen, — hart, — zäh, — verschlossen! Schaffend, ausdauernd und mehrend den ererbten Besitz, der sich unter ihren unermüdblichen Händen immer weiter hinausreckte gegen Abend und Mitternacht hin bis an den düsteren Föhrenwald, — gegen Morgen hin bis an den See, derweil ihm nach Mittag hin das Fable Bruch seit Anfang an eine natürliche Grenze gezogen hatte. — Duster und herbe war das Land, war die neue Ostheimat! Aber es lag ein hoher, geheimnisvoller Segen in dieser jungfräulichen Scholle. Der machte die Aehren schwer wie Gold und kettete die Klatts fest und für immer an

ihre Scholle. Da vergaßen sie die Düsternis des Landes, — den öden, frostklirrenden Winter und die langen, einsamen Nebelabende. Hell ward es in ihren Herzen, und blank wurden ihre Augen. Es gab keine geschriebene Chronik auf dem Dusterhof; aber Jakob Klatt kannte die Geschichte seines Geschlechtes bis in die letzten, verschwindenden Einzelheiten. Unauslöschlich stand sie in seinem Gedächtnis geschrieben. Lückenlos war sie von Geschlecht zu Geschlecht bis auf seine Tage weitergegeben worden, wie ein kostbares Vermächtnis, das man mit Stolz und Ehrfurcht trug. —

Immer hatten die Klatts ihre eigene, westfälische Art hochgehalten. Immer nur hatten sie ein Weib von ihrem Schlage als Burin auf den Hof geholt. So kam es, daß auf dem Dusterhof die alte Art und Sitte immer heilig gehalten wurde. Dann aber kamen mit den langen Schwedenkriegen bitterböse Zeiten über das leidsegnete Ostland. Die machten die Buren arm wie Kirchenmäuse. Auch auf dem Dusterhof ist derzeit nicht ein Stück Vieh, nicht eine Meße Brotmehl zu finden gewesen. Vor Not und Elend hat der damalige Bur nicht aus noch ein gewußt. Und wo er auch hingesehen, es war Hof für Hof nirgends um ein Deut besser bestellt.

In jenen Nottagen war es gewesen, daß dem damaligen Dusterhofburen eine landfremde Dirn über den Weg ging. Ein Gesicht von Milch und Blut soll sie gehabt haben und ein paar Augen und einen Mund, die sie dem Buren für allemal wert machten. Lange und hart hatte er mit sich gerungen, hatte hin und her gedacht, derweil sie ja von slawischer Art war. Aber da hatte sie ihm ihren Brautschatz gewiesen, — ihr funkelndes, lockendes Gold! Da entschied er sich für sie, — aus Not heraus. Nur um das Vätererbe seinem nachkommenden Geschlechte zu erhalten, wich er von der Sitte der Vorfahren ab und holte eine Fremde als Burin auf den Dusterhof. — —

Man hat dem Weibe nichts Schlechtes nachsagen können. Rechtlich und fleißig ist sie in Haus und Hof umgegangen. Aber ein rechtes Eheweib ist sie dem Buren nimmer gewesen. All zu leicht und kalt war ihr Gemüt. Mit ihrem wetterwendischen Wesen und ihrer lauten, herrischen Art trug sie viel Unruhe und Zwist in das stille, besinnliche Tagewerk des Buren hinein. Sie war und blieb von einem anderen Geblüt, das sich schon rein äußerlich in ihrem pechschwarzen Haar und in den bligenden, nachdunklen Augen offenbarte. Ein einziges Kind hatte sie geboren, das war der nächste Dusterhofbur Gregor Klatt gewesen. Unter ihm hatte der Hof trübe, schlimme Tage gesehen. Denn dieser Ahn soll ein wüster, finsterner Bur gewesen sein, der den Hof verkoddern ließ und Zeit seines Lebens mit liederlichem Weibervolk viel zu schaffen hatte. Unter ihm ging dem Dusterhof viel vom besten Ackerland verloren. Was wunder auch, wenn man den Buren kein einziges Mal hinter dem Pfluge, sondern

³⁾ Griebisch = Hebamme.

⁴⁾ Deine Frau braucht Schlaf!

⁵⁾ Westfalen.

immer bloß im Krüge oder auf der Tanzdiel gesehen! Einen unsteten, gefährlichen Blick soll er gehabt haben und auf seinem rechten Unterarm ein feuerrotes Mal. Sein wüstes Leben war Schuld daran gewesen, daß er vor der Zeit unter die Erde mußte. — Das war alles, was sein stilles, verängstigtes Weib in den letzten Jahren aus dem Leben ihres Mannes seufzend dem Entkelinde zur Erinnerung weitergab. Und schon der Knabe horchte auf und wußte daß die Grösch⁶⁾ ihm das meiste verschwiegen hatte. — —

Jakob Klatt fuhr aus seinen brütenden Gedanken auf. Vor ihm, in dem mageren Kuffelnbestande rechts vom Wege, schreckte ein Reh. Es war mittlerweile ganz dunkel geworden. Nur im Westen glühte noch der blutrote Saum des letzten Sonnengoldes. Unten, in den Kolkeln und Lümpeln am Fahlen Bruch, lärmten unaufhörlich die Frösche. Voller Hast und gährender Unruhe war die stichend-schwüle Nacht. Langsam kehrte der einsame Bur wieder um. — —

Das vierte Geschlecht saß nun schon seit jenem Buren Gregor Klatt auf dem Dusterhofe. Nicht in einem einzigen Nachkommen war bisher das gefährliche Blut jener ersten, artfremden Ahnfrau wach geworden. Und nun war es mit einem mal wieder da. War in seinem Kinde geheimnisvoll aufgetaucht. Sogar das Feuermal am rechten Arme fehlte nicht. — —

Ganz leer waren die wasserhellen Augen des Buren geworden. Fest hielt er die schmalen Lippen aufeinander gepreßt. — Fremdes, — unstetes Slawenblut in seinem Geschlechte, — neugeboren in seinem Jungen, dem Hofserben! —

Jakob Klatt fühlte es, wie ein kaltes, lähmendes Grauen in ihn hochklimm. Sein innerlicher Blick sah durch die geheimnisvolle Gabe des zweiten Gesichtes trübe, düstere Notbilder vor seiner Seele auftauchen. Es waren zukünftige Tage, die er ahnend schaute, — die Nottage des Dusterhofes! — —

Inzwischen war Jakob Klatt daheim angekommen. Und als ihn sein Weib mit schwacher Stimme fragte, welchen Namen man dem Knaben in der Taufe geben sollte, da sagte er: „Gregor Klatt!“ Und wie in tiefen Gedanken wiederholte er noch einmal: „Gregor Johannes Klatt!“ — —

Und wie er dieses sagte, hatte er dabei ein ganz weißes, schmales Gesicht bekommen.

Und die Jahre gingen! — Mit ihnen wuchs der Knabe allgemach heran. Doch von Jahr zu Jahr sah es der alte Bur mit wachsender Besorgnis, wie der Junge immer mehr und mehr aus der Art schlug. Nicht ein Lot von dem altererbten Bauernstolze seines Geschlechtes war in ihm. Am liebsten trieb er sich ziel- und planlos draußen in Wald und Bruch herum. Eine seltsame Unrast hielt ihn von jeder ernstlichen Beschäftigung fern. Nur widerwillig und

aus Furcht vor der harten Hand des Buren tat er hier und da in der Wirtschaft eine kleine gelegentliche Handreichung. Worauf eigentlich jeder rechte, gesunde Bauernbursche voll Ungeduld brannte, den jungen Gregor rührte es nicht. Nicht mal soviel wie das schwarze unter dem Nagel gab er darauf, als ihm der Vater zum ersten Male die Leine seines Gespannes in die Hand drückte. Gleichgültig, mit zauderndem Widerstreben, zog er unter den Augen des Buren die erste, ungeschickte Furche. Da seufzte Jakob Klatt und dachte mit wachsender Sorge an die Zukunft des Dusterhofes. Wenn er aber zu Zeiten seinen Jungen näher ins Auge faßte und seinen unsteten, herausfordernden Blick sah, dann erschraf er und mußte an den Ahnen Gregor Klatt denken. — — Auch aus der Schule wurde dem Buren wenig Erfreuliches von dem Knaben gemeldet. Der alte Lehrer beklagte sich des öfteren über die Trägheit und das jähzornige Gemüt des Knaben. Für all die Anklagen hatte der Bur ein waches Ohr, und er beobachtete ihn darauf hin. Jedoch zu seinem Leidwesen mußte er wieder und immer wieder jede Beschuldigung mit blutendem Herzen bestätigen. Noch aber versuchte er, das Kind mit Milde und wohlmeinenden Worten in anderes Fahrwasser zu leiten. Aber es fruchtete alles nichts. Jedes liebevolle Wort war dem Jungen eitel Dunst und Raff⁷⁾ Nur ein Schreckmittel gab es für ihn, — die strafende Hand des Vaters. — —

Als der Gregor die Schuljahre hinter sich hatte, stellte ihn der Bur auf dem eigenen Hofe als Jungknecht ein. Aber was man ihm immer auch für eine Arbeit zuweisen mochte, — alles erledigte er mit einem verdrossenen Sinn und nur halb und liederlich. Einmal über Mittag, — es war gerade mitten in der Erntezeit, — da wies ihn der Großknecht mit ruhigen Worten dafür zurecht, daß er sein Gespann über die Not hinaus angejagt hatte. Ehe er aber noch ausgesprochen hatte, war ihm der Junge mit einem wüsten Aufschrei an die Kehle gesprungen. In sinnloser Wut schlug er wie ein Rasender mit der vollen Faust auf den Verdugten ein. — Indessen dieses geschah, saß der Bur nichts ahnend in der Wohnstube beim Mittagessen. Durch den jähen Schrei aufmerksam geworden, war er an das Fenster gesprungen und hatte den einen Flügel aufgerissen.

„Gregor!“ Aber der Junge hörte ihn nicht. Da war aber Jakob Klatt auch schon draußen.

„Gregor!“ Ganz dicht stand das totenblasse Gesicht des Alten vor dem Sohne. Doch nun geschah es zum ersten Male, daß er vor dem Vater nicht zurückwich. Seine stieren, unterlaufenen Augen hielten trotzend dem Blicke des Alten stand. Da faßte diesen eine maßlose Wut. Mit einem schweren Faustschlag schlug er sein eigen Fleisch zu Boden. Als die Burin weinend dazwischen treten wollte, war schon das letzte geschehen. Eine große Er-

⁶⁾ Grösch = Großmutter.

⁷⁾ Raff = Spreu.

regung schüttelte den starken Körper des Alten. Sein Gesicht war mit einem mal ganz grau und ganz alt geworden.

Seit diesem Geschehnis ging der Sohn dem Vater scheu aus dem Wege. Und so es nur anging, war er meist immer vom Hofe. An Sonn- und Festtagen traf man ihn den ganzen Tag nicht daheim an, nicht einmal zur Essenszeit erschien er mehr. Aus drittem Munde erfuhr es der Bur, daß sich sein Sohn auf den Tanzdielen und in den Wirtshäusern der Nachbardörfer herumtrieb. Und wie er es da anstellte, das legte für den Dusterhof in Wahrheit wenig Ehre ein. Fast kein einziger Festtag verstrich, wo der Bursche nicht in Schlägereien und wüste Händel verwickelt war. Niemals mehr stellte ihn Jakob Klatt deswegen zur Rede. Seit einigen Monden sprach er überhaupt kein Wort mehr mit ihm. Aber um so mehr nagte an seiner Seele der rastlose Kummer. Der bleichte in wenigen Wochen sein Haar und grub um seinen schmalen Mund tiefe Gramfurchen. Auch zu seinem Weibe sprach er fast nichts über den Sohn. Er wollte sie nicht noch mehr quälen; denn er fühlte es bald heraus, wie sie selber schon allein darunter litt. Und hier war auch nirgends Menschenschuld, — nirgends Menschenfehle! — Hier waltete ganz allein nur das harte, unbarmherzige Schicksal, — die geheimnisvolle Macht des vererbten, stammfremden Blutes! —

Düstere, kummergraue Tage blieben fürderhin das Los dieses Hauses, — das Schicksal des Dusterhofes! —

Bei alle dem! — Der junge Klatt war ein schmucker Bursch und schlank und schier wie eine Tanne. Wenn er auf den Tanzboden kam, dann flogen ihm die Dirnen nur immer so zu. Aber er machte sich eigentlich nicht allzuviel aus dem Weibsvolk. Dazu hielt er viel zu viel auf seinen Mannesstolz. Er achtet sie viel zu gering, als daß er sich für längere Zeit an eine Dirne hängen sollte. Für ihn war das Weib nichts mehr wie ein Spielzeug, das er nach mutwilliger Bubenart begehrte und bald wieder von sich stieß.

Das wurde aber anders, als ihm die kleine Rachka über den Weg lief. Das war die älteste Dirn eines Buren aus dem Nachbardorfe, der dort in jüngster Zeit den verloderten Buschhof angekauft hatte. Aus dem Raschubischen war der hergekommen und war rein slawischen Geblüts. Die Dörfler kannten ihn wenig, da er mit niemanden Umgang pflegte, sondern am liebsten für sich allein blieb. Desto öfter bekam man seine Tochter, die hübsche Rachka, zu Gesicht, die überall da anzutreffen war, wo es hoch herging. Und sie hatte so eine Art an sich, die selbst den schwerfälligsten Burschen aufrüttelte. Ihretwegen stritten sich die Jungburen und schlugen sich des öfteren die Köpfe blutig. Als Gregor Klatt ihr das erste Mal begegnete, da setzte er zwar ein Gesicht auf, als ob sie für ihn eitel Luft sei. Aber je öfter er mit ihr zusammenkam, um so mehr

mußte er es sich gestehen, daß ihm diese Dirne mehr war, wie all seine vormaligen Liebschaften. Rachka aber war klug genug, als daß sie sich dem Burschen gleich von vorn herein an den Hals geworfen hätte. Mit ihrem Widerstand reizte sie den Burschen so lange, bis sie vermeinte, gewonnenes Spiel zu haben.

So traf es denn auch zu. Der Gregor hatte vom Tage an nur noch ein Auge für die Rachka. Und als mal bei einem Erntefest ein paar angetrunkene Burschen auf seine Liebschaft mit „der Polackendirn“ anspielten, da geriet er in solche Wut, so daß ihn die Erschrockenen nur mit größter Mühe beschwichtigen konnten. In der ganzen Umgegend war es denn bald herum, daß es der Gregor Klatt im festen Willen habe, die Polackendirn' als Buerin auf den Dusterhof heimzuführen. Als dieses Gerede dem alten Dusterhofburen zu Ohren kam, da stellte er seinen Sohn deswegen zur Rede. Erst wollte der Gregor nicht so richtig mit den Worten heraus; aber als der alte Bur ihn vor die klipplare Wahl stellte, ob er sich an die „Polendirn“ hängen wollte, oder auf seine Erbrechte verzichten, da kam es denn heraus, daß der Gregor lieber alles andere fahren ließ, als von jener Dirn zu lassen. Dieser Bescheid des Sohnes traf den Alten wie ein Schlag. Er hatte sein kummergraues Antlitz stöhnend in die Hände vergraben. „So wiet is et mi Di?“ Er sagte es langsam, — tonlos, — mit stockender, bebender Stimme. —

Der Sohn gab ihm keine Antwort. Schweigend, — mit gesenktem Haupte, verließ er den einsamen, trostlosen Alten. —

Dann kam der Weltkrieg! Die erste, große Begeisterung, — der hehre Schritt der ungeheuren Geschehnisse begrub allen Streit und jegliche Zwietracht. Jangjährige Feinde wurden wieder zu Freunden und traten geeint durch das gleiche Ziel, — durch die gleiche gemeinsame Heimatliebe in daselbe Glied, — scharten sich einig um dieselben Fahnen. In dem alten Dusterhofburen war ein heimlicher Stolz, als er seinen Sohn am ersten Mobilmachungstage nach Konig begleitete, wo sich dieser stellen mußte. Der Zufall wollte es so, daß zu seinem Regimente auch die zwei ältesten Söhne des Buschburen gehörten. Auf dem Marktplatz, wo die Reservisten Aufstellung nahmen, sah der alte Dusterhofbur zum ersten Male die Rachka, die mit ihren Brüdern gekommen war. Wie es nun Abschied nehmen hieß und der Gregor auch die Dirn küßte, da hat der Dusterhofbur in seinem Sinne gemeint: „Für ein Teil mag der Jung ja auch recht haben; denn nun sieht man's selber, daß alles, was auf diesem Boden steht, mit uns am selben Strang zieht“. Und er hat denn auch zu guter Letzt kein anderes Gesicht gekriegt, sondern gab der Dirn' und ihren Brüdern in bester Meinung die Hand. — In den nächsten Zeiten blieb es denn auch dabei. Und als gegen den Winter hin Rachkas ältester Bruder in Rußland fiel, da hat sich Jakob Klatt sogar



Der Sämänn.

Ludwig Richter.

aufgemacht und ist zu dem Buschburen gefahren, um ihm in seinem Leiden ein aufrichtendes Wort zu sagen. Und auch darüber hat sich der alte Klatt freuen können, daß die Rachla um seinen Jungen so besorgt war und sich manche Nachtstunde absparte, um für ihn zu stricken und zu nähen. Es kam wirklich so weit, daß sich zwischen den beiden Buren so etwas wie eine gute Bekanntschaft herausbildete. Und wenn der Gregor mal zwischen durch auf Urlaub kam, dann war man heute auf dem Dusterhof und morgen bei dem Buschburen. — — —

Dann aber kam jener unglückliche November von 1918, da alles, — alles aus war, — da wir erkennen mußten, daß all das deutsche Blut vergeblich geflossen war. Von allen Seiten zog sich jetzt das lauernde Unheil über unserm Lande zusammen. Unbarmherzige Feinde im Lande! — Verderbliche Zwietracht in unseren eigenen Reihen! — — Bitterböse waren jene Zeitläufe! Not, — Haß, — Hunger und Verrat schlichen wie vier hungrige, würgende Wölfe durch das wehrlose Land, — über die leidgesegnete Heimat Erde. — — Ostlandschicksal! — Ostlandnot! — Jene artfremden, slawischen Volksgenossen, die solange mit uns Schulter an Schulter gegen den gemeinsamen Feind die Wacht gehalten hatten, sie lehrten uns jetzt in der höchsten Stunde der Gefahr den Rücken. Sie ließen die Maske fallen und wiesen uns kalt höhnend das drohende Antlitz eines Feindes. — — Weihnachten 1918 in Posen! — Ein schwarzes Blatt in unseren Annalen! Ein schwarzes Blatt des Undankes, des Verrates! — Ueberall gährte es!

Ueberall züngelten die Flammen des Aufstandes hoch. — — —

In diesen Tagen geschah es, daß Rachla eines Abends den jungen Dusterhofburen ein Stück Weges heim begleitete. Sie hatte es ja schon des öfteren getan. Aber so lange war sie mit ihm immer bloß das Stück bis zu der breitkronigen Schirmföhre gegangen, die auf der Wegscheide stand, die gleichzeitig die Grenze der beiden Dorfgemarkungen bildete. Heute aber ließ sie sich merkwürdig viel Zeit, obwohl es ein finsterner, sternloser Winterabend war, voll dicken dichten Nebels, so daß man keine drei Schritt voraus den Weg sehen konnte. Das Mädchen war merkwürdig schweigsam, so daß sich der Bursche über ihr ungewöhnliches Verhalten schon Gedanken machte, zumal sie immer noch keine Anstalten zur Umkehr traf. Endlich, als man durch den dickgeballten Nebel schon das Licht auf dem Dusterhof flimmern sah, nahm sie sich ein Herz. Er merkte es deutlich, wie sie erst ordentlich Luft holte, ehe sie die Worte herauskriegte. „Gregor, nu erst kannst Du's zeigen, ob ich Dir alles bin!“ Fest hatte sie sich an ihn gepreßt, so daß er ihr jagendes Blut an seiner Brust pochen hörte. Er fühlte ihren heißen, brennenden Blick dicht vor seinen Augen.

„Wieso dieses?“ fragte er gedehnt. Er mußte mit ihr immer hochdeutsch sprechen, da sie die heimische Redeweise nicht verstand. „Zu uns mußt Du stehen, wenn ich Dein Weib werden soll! — Unser ist dies Land, ist dieser Grund! — Landfremde habt ihr uns geheißt, ihr Deutschen! Lüge ist das, — denn

ihr seid hier die Fremden! Nun aber kommt die Stunde, wo dieses Land zum Mutterreiche zurückkehrt, — zum heiligen Polen!“ —

Bewundert sah ihr der junge Dusterhofbur in das Gesicht. So hatte er das Mädchen noch nimmer sprechen hören.

„Wer sagt Dir“, entgegnete er ausweichend, „daß dies geschehen wird?“

Sie bekam kalte, verschlagene Augen. „Frag nicht nach Sachen, über die ich Dir jede Auskunft verschweigen muß. Dir mag es mein Wort mit Gewißheit verbürgen, daß es geschehen wird!“ Gregor Klatt fühlte es, wie ein unbehagliches, ungewisses Gefühl in ihm wach wurde. Aber er fühlte auch den blühenden, drängenden Mädchenleib an seiner Brust. Da sagte er stockend:

„Laß dieses! Was kümmert es uns!“

„Alles steht auf dem Spiel!“ erwiderte sie rasch. Ihre Stimme war hart und kalt wie schneidender Stahl. Denn wenn Du nicht zu uns stehst, hat es zwischen uns für alle Mal ein Ende. Ich will nicht Verrat an meinem Blute, — an meinem Volke begeben!“

Wieder fühlte er es, wie ihre verführerischen Nachtaugen in seinen Blicken brannten. Er fühlte es, wie ihre heiße Hand ihn lockend näher zog. Dem jungen Buren ging es wüst im Kopf herum. Eine lähmende Ratlosigkeit ward in ihm wach. Nicht einen einzigen klaren Gedanken bekam er zusammen.

„Nun?“ — Sie fragte es drängend und voller Haß.

„Hab' Geduld bis morgen!“

„Bis morgen?“ Eine leise Enttäuschung lag in ihrer Stimme, als sie es wiederholte. „Nun gut, ich werde morgen zu dieser Stunde bei der Dorfgrenze auf Deine Antwort warten!“ —

Dann war sie in dem dichten geisternden Graunebel lautlos verschwunden.

In dieser Nacht fand der junge Dusterhofbur keinen Schlaf. Ruhelos wälzte er sich auf seinem Lager. Gegen Mitternacht hatte sich der Himmel aufgehellt. Der volle Mond schien ihm gerade ins Gesicht. Klar und hell funkelten am froststifen Nachthimmel alle Sterne. Ab und zu drang aus dem nahen Föhrenwalde das scharfe Gebell eines hungrigen Fuchses an sein waches Ohr. — Gregor Klatt hatte sich im Bette aufgerichtet und hielt den Kopf in die Hand gestützt. Eine seltsame Unruhe war in ihm wach. Sein erregtes Blut hämmerte mit raschen Schlägen in den fieberheißen Schläfen. —

Was wollte die Dirn? — Was trug sie im Sinn? — der junge Bur sah dicht vor seinem Gesicht noch immer ihre kalten, lauernden Augen. Ganz wie eine Fremde hatte sie zu ihm gesprochen; — nüchtern, kalt, — feindselig! Wie ein Befehl waren ihre Worte gewesen! — Gregor Klatt fühlte es, wie sich sein Mannesstolz dawider er-

hob. — Ein Weib wollte ihm befehlen? — Sein ganzer Troß ward in ihm wach und zog über sein Antlitz in einem kalten, höhrenden Lachen. —

Und doch! — Sie hatte von Verrat gesprochen; — von dem Verrate an ihrem Volke und Blute! — Da gingen ihm die Worte seines Vaters durch den Sinn. Der hatte ihm das gleiche vorgeworfen damals, als er ihn wegen der Dirn' zur Rede gestellt. — Gab es denn in Wahrheit so etwas, das wie eine trennende Scheidewand zwischen den Völkern stand? — Das in den allerletzten Tiefen verschieden war in Mensch und Mensch? Bis dahin hatte er immer gemeint, besondere Art und eigene Sitten seien eine Grille seines Altens gewesen; — ein Hirngespinnst! — geboren aus Eigensinn und falschem Burenstolz. Doch nun? Nun war's ihm zum andern Male begegnet, — war ihm hinterrücks aus jener einen Seele entgegengetreten, die ihm die teuerste und höchste gewesen. —

Worauf hatte er eigentlich so lange gebaut? — Auf die Liebe, die unüberwindlich Weib und Mann aneinander ketten sollte. — Sollte!! — Denn jetzt war es ihm langsam bewußt. Es gab ein Etwas, das stärker war wie diese Liebe. — Auf schwankenden, unsicheren Grunde hatte er bisher gebaut! —

Wieder schreckte ihn aus seinen grübelnden Gedanken das heifere Gebell eines streifenden Fuchses auf. Gregor Klatt hatte sich ganz aufgerichtet. Ihm war bei dem letzten Gedanken ganz heiß geworden.

Nun aber ward mit einem Mal eine lockende, flüsternde Stimme in ihm wach. Die klang gerade, so wie die Rede der Kachka, weich, — werbend, — begehrend! dennoch ward es ihm ganz deutlich bewußt, daß sie aus seiner Seele kam, — daß aus ihr ein Teil seines Ichs redete. Wie diese Stimme jetzt in ihm zu zischeln begann, da rauschte in seinen untersten Herzenskammern ein leiser, verborgener Strom auf, das war der geheimnisvolle Strom jenes fremden Blutes, der von der Ahne her in seinen Adern strömte. Und die lockende Stimme, die in ihm wach geworden, sie sprach jetzt zu ihm: „Was ist eigne Art, — was soll Dir eigne Sitte heißen! — Was kann Dir Heimat und Vaterland bedeuten? — Nichts weiter wie Haß und Not und Tod haben sie bisher geboren. Und waren sie nicht auch die eigentlichen Quellen dieses letzten, grauenvollen Blutvergießens?“ —

Wie die lockende, flüsternde Stimme dieses gesprochen hatte, da war es eine geraume Weile ganz still in ihm. Dieses Schweigen aber bedrückte ihn, — erfüllte sein Herz mit grauer Leere. Darum fragte er bei sich selber:

„Soll dieses also die einzige, die rechte Erkenntnis sein?“ —

Wie er sich nun vor diese Frage gestellt sah, da geschah es, daß plötzlich ein ganz neuer, — ein ganz anderer Strom in ihm aufbrach, — herb, — stark und klar! Und eine andre Stimme hub zu sprechen an, — stark, — stolz und warnend:

„Willst Du die Väterart von Dir tun? -- Willst Du deutsche Vergangenheit und Zukunft, — Muttersprache und Vatererbe verleugnen? — Willst Du also Dein eigenstes Ich verlieren, — Deine deutsche Seele? — Nichts wird dann von Dir bleiben, wie die tote, — leere, wesenlose Hülle!“ —

Wie blendendes Blicklicht war ihm die neue Erkenntnis gekommen. Mit jäher Helle trug sie ihm Klarheit hinein in seine tiefsten, verborgensten Herzenskammern! —

Verräter werden? — Ein unauslöschliches Rainsmal tragen? — Nein! — Nein! — Nie nimmer!! —

Ein jäher Schreck riß ihn in die Höhe. Stickend, beengend war ihm die Luft in der Stube geworden. Weit auf riß er den vereisten Fensterflügel und sog hastig und gierig die kalte, — reine Winterluft ein.

Nachta, aber die hübsche Tochter des Buschburen, hat am nächsten Abende bei der alten Schirmföhre an der Dorfgrenze vergeblich nach dem jungen Dusterhofburen Ausschau gehalten.

Jakob Klatt sah von Tag zu Tag mit wachsender Verwunderung auf das veränderte Wesen seines Jungen. Er wußte es sich für's erste gar nicht zu erklären, warum der Gregor auf einmal so still und wortkarg geworden war. Er sah es, wie sich der mit etwas herumschleppte, daß ihn etwas auf dem Herzen drückte, wie eine überschwere, niederzwingende Bürde. Da nahm sich der Alte eines guten Tages ein Herz und klopfte seinem Sohn bittend auf die Schulter.

„Sädj, Gregor, wat is die, miä Jung?“

Das gütige, mitfühlende Vaterwort löste die schweigsame Zunge des Burschen. Stockend, — zögernd begann er dem Vater von seiner Erkenntnis zu sprechen. Je länger er redete, um so heller wurden die Züge des alten Bueren.

„Ja, Baudä!“ Dütsch Nuäd (deutsche Art!) blifft do dütsch Nuäd!“ Wie Gregor Klatt so geendet hatte, da war es ganz still in der kleinen, niedrigen Stube. Der alte Bur kriegte vor heimlicher Freude kein einziges Sterbenswörtlein heraus. Tränen standen in seinen stillen, wasserhellen Augen. Er hielt die Hand seines Jungen wie in einem Schraubstock umklammert und sagte bloß immerzu:

„Miä Jung! — Miä leiw Jung!“

Er streichelte mit seinen alten, rauhen Händen die blühenden Wangen seines Sohnes und weinte erlösende Tränen des Dankes, — des Stolzes, — des unennbaren Glückes! —

Da kam mit einem Mal die Buerin in die Stube gestürzt. Ganz weiß war sie vor Schreck und kriegte kein rechtes Wort heraus. In den zitternden Händen hielt sie die neueste Zeitung, die sie vor dem verduhten Buren auf den Tisch legte.

„Läsi, läst!“ sagte sie tonlos.

Da nahmen denn die beiden rasch das Blatt zur Hand. Und sie lasen und wollten ihren Augen nicht trauen, was da mutmaßlich über die künftige Landesgrenze angedeutet wurde.

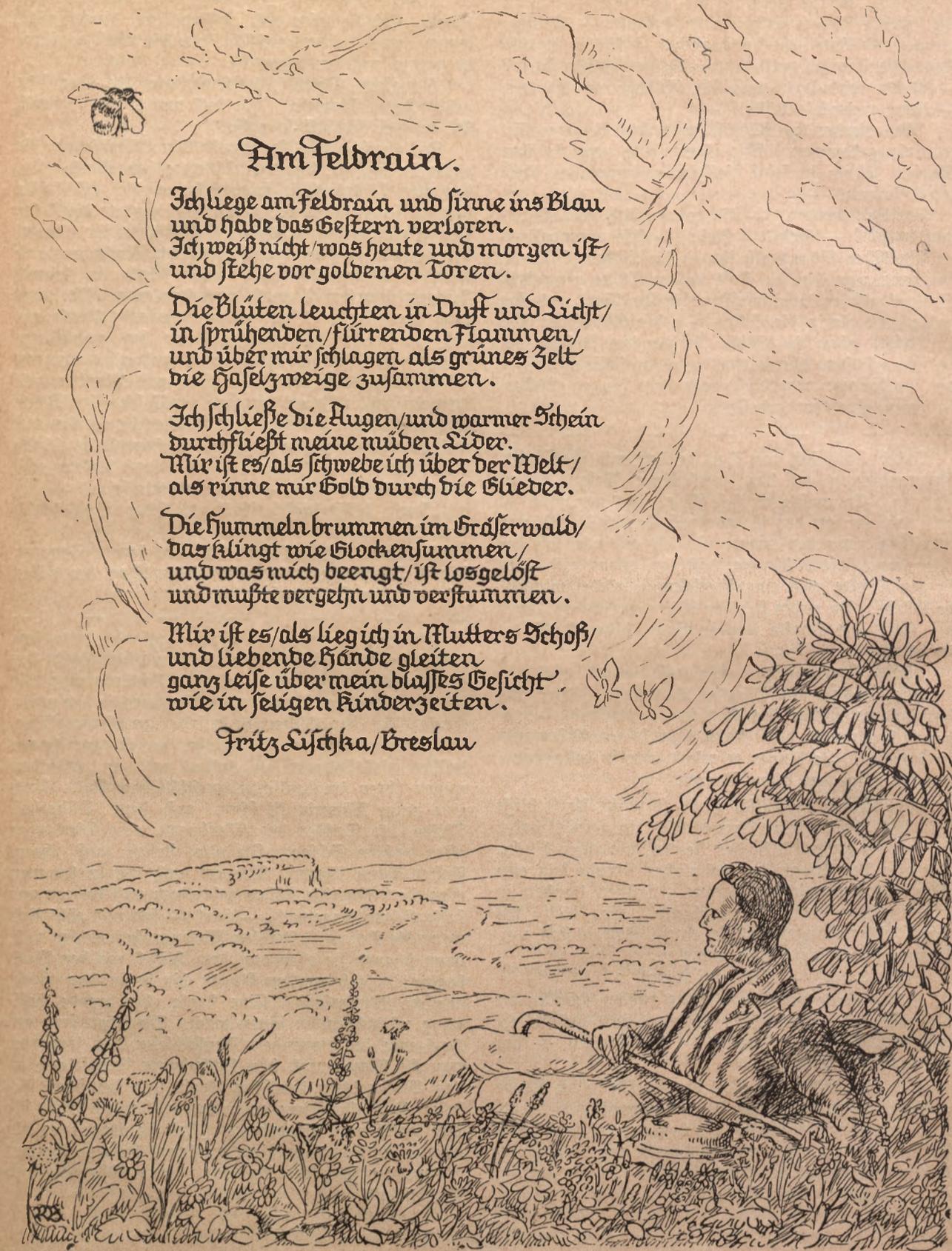
„Langsam, Nuttä“, beschwichtigte der Bur sein erschrockenes Eheweib. „So dull wat et all ni warä. Ku wo deä Polschä so passel!“

So glaubte also im Ernst kein Mensch an die drohende Gefahr, die dem Ostlande bevorstand. Ja, der alte Dusterhofbur feierte heute die glücklichste Stunde seines Lebens. Denn nun trug er die stolze Gewißheit im Herzen, daß sein Geschlecht für allemal befreit war von der geheimnisvollen Macht des artfremden Blutes, das zum letzten Male in seinem Jungen verwirrend wach geworden war. Da empfand denn Jakob Klatt seinen Lebensabend wie ein hohes, köstliches Geschenk, und er hat zu seinem Jungen gemeint: Was nun auch grad alles kommen möge, es sei doch bloß alles Raff und Plunder, mit dem ein rechter Bauer für ganz gewiß schon ins Reine kommen wird. Und wenn es draußen im Lande auch noch so duster werden sollte, die Hauptsache bleibe doch immer dies, daß die Augen blank bleiben und das Herz immer hart, — brav und rein sei.

„Dann blifft dütsch Nuäd tu jeder Tied dütsch Nuäd!“

So etwa sprach Jakob Klatt an jenem Tage zu seinem Jungen, und dem war jedes Wort des Alten wie aus der Seele gesprochen.

Und was niemand im Ernste geglaubt hatte, das Ungeheuerliche geschah. Der Haß und die Furcht des Feindbundes zogen uns die neue Landesgrenze, die uraltes deutsches Land vom Mutterreiche trennte. Heute liegt der Dusterhof jenseits der Grenzpfähle, und Jakob Klatt und sein Sohn, der Gregor, haben drüben viel Bitteres zu leiden und zu erdulden wegen ihrer treudeutschen, westfälischen Art. Auch eine junge Bäuerin ist schon auf dem Dusterhof. Thilde, die Tochter des Ekenburen, eine Dirn vom alten rechten Schlag. Sie alle stehen auf ihrem Posten ihren Mann. Wie es auch immer kommen mag, sie beißen die Zähne zusammen und dauern aus in jeglichem Ungemach, — hart, — fest und zäh! Und wenn die Not zu Zeiten ins Riesengroße wachsen will, dann schauen sie oben von dem Hügel, wo der Wald beginnt, mit sehrenden Augen hinein in das weite, deutsche Mutterland. Eine starke, begehrende Hoffnung wird dann in ihnen wach. Sie sehen fern am Horizonte im blauenden Dunstschleier das trokende, ragende Mauerwerk des Schlochauer Bergfrieds, — das Wahrzeichen deutscher Kraft und deutscher Arbeit. Das gibt ihnen einen neuen, starken Trost für ihre notschwere Tagesstrone. Und sie tragen es als unerschütterliche Gewißheit in ihrem Herzen: Einmal kommt der Tag der Befreiung aus Schmach und Knechtschaft!



Am Feldrain.

Ich liege am Feldrain und sinne ins Blau
und habe das Gestern verloren.
Ich weiß nicht, was heute und morgen ist,
und stehe vor goldenen Toren.

Die Blüten leuchten in Duft und Licht/
in sprühenden, flürenden Flammen/
und über mir schlagen als grünes Zelt
die Haselzweige zusammen.

Ich schließe die Augen, und warmer Schein
durchfließt meine müden Lider.
Mir ist es, als schwebte ich über der Welt/
als rinne mir Gold durch die Glieder.

Die Hummeln brummen im Gräserwald/
das klingt wie Glockensummen/
und was mich beengt, ist losgelöst
und mußte vergehen und verstummen.

Mir ist es, als lieg ich in Mutters Schoß/
und liebende Hände gleiten
ganz leise über mein blaßes Gesicht,
wie in seligen Kinderzeiten.

Fritz Lischka/Breslau



Zur wirtschaftspolitischen Lage der schlesischen Landwirtschaft.

Von Syndikus Dr. Erhard Castner, Volkswirt, RDV.

Die Lage der schlesischen Landwirtschaft ist infolge der geographischen Besonderheiten Schlesiens von vornherein eine bedeutend schwierigere als die der Landwirtschaft in den anderen preußischen Provinzen. Ist doch Niederschlesien die einzige Provinz in Preußen mit Hochgebirgen, sodaß sie schweren Hochwasserkatastrophen ausgesetzt ist, die sich in den letzten fünf Jahren regelmäßig und in ganz besonders furchtbarem Ausmaße im Jahre 1930 wiederholt haben. Durch die geographischen Besonderheiten sind schroffe Temperaturunterschiede und Gegenläufe in der Witterung bedingt, die beispielsweise im Jahre 1928 zu besonders heftiger Auswirkung kamen.

Diese durch die besondern geographischen Verhältnisse bedingte schwierige Lage der Landwirtschaft hat sich durch besondere politische Eingriffe und Änderungen im deutschen Osten auf Grund des Versailler Friedensvertrages zur katastrophalen Notlage verschärft.

Durch die erfolgten Gebietsabtretungen im deutschen Osten, die weite Teile Ober- und Niederschlesiens, Ost- und Westpreußen, sowie fast die ganze Provinz Posen dem deutschen Reiche entzogen, und durch die damit verbundenen, ohne Rücksicht auf wirtschaftliche Zusammenhänge vorgenommenen neuer Grenzziehungen ist die niederschlesische Landwirtschaft ebenso wie die anderen Wirtschaftszweige in Schlesien aufs schwerste erschüttert worden. Die abgetretenen Gebiete nämlich waren für die schlesische Landwirtschaft insofern von größter Bedeutung, als sie zum Teil, wie Posen, Westpreußen und Ostoberschlesien, überaus aufnahmefähige Absatzgebiete für die schlesische Landwirtschaft darstellten, die nunmehr völlig verloren sind.

Erschwerend kommt weiterhin hinzu, daß Schlesien früher, soweit es nicht an das Reichsgebiet grenzte, etwa zur Hälfte an das russische und befreundete österreichisch-ungarische Wirtschaftsgebiet stieß, mit dem enge und überaus fruchtbare wirtschaftliche Beziehungen bestanden. Jetzt aber liegt Schlesien zu Bierküstel seines Gebietes als eingekerkerte Halbinsel zwischen Tschechien und Polen, mit denen eine wirtschaftsfreundliche Anbahnung von Dauer sehr erschwert ist, wenn nicht überhaupt als unmöglich angesehen werden muß.

Als Ersatz für die verlorenen Absatzgebiete ist nun die schlesische Landwirtschaft gezwungen, sich für ihre Erzeugnisse andere Absatzmöglichkeiten zu suchen, was aber infolge der ungünstigen bereits erwähnten Lage schwierig ist. Der schlesische Landwirt muß für seine Erzeugnisse: Getreide, Kartoffeln, Vieh, Obst und Gemüse auf weite Entfernungen Absatzge-

biete erschließen und in Wettbewerb mit der Landwirtschaft anderer Gegenden treten, die zu den neuen Absatzgebieten verkehrsgünstiger liegen.

Immer noch wird es im allgemeinen nicht genügend beachtet, wie schwer die schlesische Landwirtschaft außer durch den Verlust ihrer alten Absatzgebiete bei ihren Bestrebungen auf Gewinnung neuer Absatzmöglichkeiten durch die derzeitige Gestaltung der Eisenbahn- und Wasserfrachten leidet. Auf die Erzeugnisse der Landwirtschaft wirken die hohen Frachten bei dem Versande nach außerhalb Niederschlesiens unerträglich preisdrückend, wie die Gegenüberstellung der Vorkriegsfrachtsätze zu den jetzt geltenden Tarifen zeigt:

Entfernung	1913	jetzt	1913	jetzt
	Flg.	Flg.	Flg.	Flg.
Eisenbahnfracht:	Getreide und Mehl		Kartoffeln	
	je 100 kg		je 100 kg	
Breslau - Berlin	145	231	79	79
Breslau - Stettin	93	243	84	84
Breslau - Hamburg	195	351	121	120

Entfernung	Zucker (weiß)		Zucker (roh)	
	je 100 kg	je 100 kg	je 100 kg	je 100 kg
Eisenbahnfracht				
Breslau - Berlin	46 - 50	75	—	—
Breslau - Stettin	38 - 45	70	—	—
Breslau - Berlin	209	321	160	264
Breslau - Hamburg	146	493	146	405
Breslau - Stettin	90	339	90	279

Entfernung	Zucker (weiß)		Zucker (roh)	
	je 100 kg	je 100 kg	je 100 kg	je 100 kg
Schiffsfracht				
Breslau - Berlin	55	70	55	70
Breslau - Stettin	40	65	40	65

Entfernung	Obst		Rindfleisch	
	je 100 kg	je 100 kg	je 100 kg	je 100 kg
Eisenbahnfracht				
Breslau - Berlin	117	220	110	172
Breslau - Stettin	126	232	84	182
Breslau - Hamburg	216	336	196	272

Schlesien ist auch anderen Provinzen gegenüber insofern in erheblichem Nachteil, als sein Eisenbahnnetz ungünstiger als in Pommern, Ostpreußen und in der Grenzmark ausgebaut ist. So führen von diesen Provinzen nach Berlin und dem Rheinlande gerade Verkehrswege, die sich auf die Kilometerzahl überaus günstig auswirken. Ehe aber schlesische Frachtgüter auf die Hauptstrecken Berlin-Rheinland, Dresden-Rheinland gelangen können, müssen sie zuvor auf sehr verzweigt liegenden Nebenbahnen oft 100 und mehr Kilometer befördert werden. Dies verursacht erhebliche Vorfrachtspesen, die auf die ei-

gentlichen Erzeugnispreise in ganz Schlesien zweifellos mehr als in anderen Gebieten drücken.

Es ist weiterhin klar, daß die schlesischen fast durchweg über 300 Kilometer von Berlin entfernt liegenden landwirtschaftlichen Produzenten nicht zu den gleichen Preisen wie die nur wenig entfernten märkischen, sächsischen und pommerschen Erzeuger in Wettbewerb treten können, deren Produkte eine weit geringere Fracht belastet.

Leiden unter diesen verschlechterten Verkehrs- und Absatzverhältnissen und unter der ungünstigen Zuführungsmöglichkeit zu den Hauptstraßen alle schlesischen Gebiete, so trifft dies in verstärktem Maße für die unmittelbaren Grenzgebiete im Osten Schlesiens, besonders für die Kreise Guhrau, Militzsch, Groß-Wartenberg und Ranslau zu. Durch die neue Grenzziehung sind allein in diesen Kreisen 29 Chaussees und 9 Eisenbahnlinien ohne Rücksicht auf wirtschaftliche Zusammenhänge zerrissen worden, sodaß es in erster Linie notwendig geworden ist, in diesen Grenzgebieten neue Verkehrswege anzulegen, die sich unmittelbar an den großen Verkehr anschließen.

Hohe Nahfrachten machen aber auch einen rationellen Warenaustausch innerhalb Schlesiens unter Benutzung der Eisenbahn beinahe zur Unmöglichkeit, da die auf nahen Strecken hohen Frachten die Bewegung des Getreides derartig verteuern, daß die Leistungsfähigkeit der schlesischen Mühlen und damit wieder deren Aufnahmefähigkeit für schlesisches Getreide behindert und letzten Endes auch der Preis hierfür zum Schaden der verkaufenden Landwirtschaft beeinflusst wird.

Die Steigerung der Frachten ergeben z. B. folgende Zahlen:

Entfernung	1913	jetzt	1913	jetzt
	Pfg.	Pfg.	Pfg.	Pfg.
	Getreide und Mehl		Kartoffeln	
	je 100 kg		je 100 kg	
Striegau—Maltsch	23	42	15	18
Reichenbach—Breslau	47	83	25	30
	Zucker		Obst	
	je 100 kg		je 100 kg	
Striegau—Maltsch	16	50	31	28
Reichenbach—Breslau	31	101	35	75
	Rundholz			
	je 100 kg			
Striegau—Maltsch	17	32		
Reichenbach—Breslau	34	58		

Die Bestrebungen, die ungünstigen Verkehrsverhältnisse in Schlesien durch Verbesserungsmaßnahmen zu heben, um die Provinzen in sich zu kräftigen und enger an die anderen Gebiete und an den Weltverkehr anzuschließen, haben den gewünschten Erfolg leider bisher noch nicht gehabt.

Die dargelegten veränderten Verhältnisse haben in erster Linie dazu beigetragen, daß die an sich katastrophalen Preise für landwirtschaftliche Erzeug-

nisse im Osten noch erheblich niedriger sind als in der Mitte und im Westen des Deutschen Reiches, wie aus nachstehender Zusammenstellung der Getreidepreise in Deutschland hervorgeht:

Roggen pro 1000 Kilogramm.

Wirtschaftsjahr	Ost-	West-		Reichsdurchschnitt
		Deutschland		
1928/29	215,2 RM.	230,0 RM.	221,6 RM.	
1929/30	174,2 RM.	186,1 RM.	179,7 RM.	

Weizen per 1000 Kilogramm:

1928/29	220,2 RM.	231,5 RM.	225,8 RM.
1929/30	251,4 RM.	268,2 RM.	259,0 RM.

Hafer per 1000 Kilogramm:

1928/29	207,8 RM.	236,0 RM.	221,6 RM.
1929/30	160,7 RM.	190,0 RM.	173,3 RM.

Sommer- oder Braugerste per 1000 Kilogramm:

1928/29	216,4 RM.	248,3 RM.	236,6 RM.
1929/30	185,8 RM.	199,7 RM.	197,4 RM.

Zu den direkten Schädigungen, die die Landwirtschaft durch den Verlust ihrer alten Absatzgebiete und durch die Schwierigkeiten bei der Eröberung neuer Absatzgebieten erleidet, treten indirekte Schädigungen dadurch, daß die gleichen Gründe, die die schlesische Landwirtschaft zum wirtschaftlichen Niedergange führen, auch für Industrie, Handel, Gewerbe und Handwerk gelten, sodaß der schlesische Absatzmarkt für landwirtschaftliche Erzeugnisse infolge der sinkenden Kaufkraft aller Abnehmerschichten ebenfalls geschwächt wird. Ganz besonders leidet unter den veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen Handel, Gewerbe und Handwerk in den kleinen Landsstädten und in stärkstem Ausmaße in den Städten der Grenzreise, deren Bewohnererschaft sich aus Handwerkern, Kaufleuten und Kleingewerbetreibenden zusammensetzt. Diese stehen in engster Beziehung zur Landwirtschaft. Durch Fortfall eines großen Teiles der Kundschaft, die jetzt in den abgetretenen Gebieten wohnt, sind diese Berufsstände in ihrer Erwerbsfähigkeit sehr beschränkt und legen sich als Abnehmer für landwirtschaftliche Erzeugnisse der östlichen Landwirtschaft die größte Zurückhaltung auf. Es ist bekannt, daß der weitaus größte Teil dieser Gewerbetreibenden sich nur noch künstlich über Wasser halten kann.

Die Beschaffung zuverlässiger einheimischer und ausländischer Arbeitskräfte ist für die schlesische Landwirtschaft seit der Abtretung Ostoberschlesiens ganz besonders schwierig geworden. Dies ist damit zu erklären, daß die heimischen Arbeiter in die wirtschaftlich noch besser dastehende mittel- und westdeutsche Landwirtschaft und in nieder- und außerschlesische Industriezentren infolge der höheren Löhne abwandern. Ebenso gehen wegen der besseren Bezahlung in den mittel- und westdeutschen land-

wirtschaftlichen Betrieben die Saisonarbeiter vorwiegend dorthin. Für diese ist nur ein unzureichender Ersatz durch andere Arbeitskräfte zu finden möglich. Diese schwierige Arbeitsmarktlage wirkt sich besonders in den Grenzkreisen, in denen die Abwanderung besonders stark ist, und in denjenigen Gebieten Schlesiens aus, in denen Hackfruchtbau intensiv betrieben wird, und sie ist ganz besonders dringlich in den größeren bäuerlichen Besitzungen.

Hinzutritt die Tatsache, daß in Schlesien und in erhöhtem Maße in den Grenzgebieten eine außerordentliche Kreditnot herrscht und die Geldbeschaffung auf weit größere Schwierigkeiten als anderwärts stößt. Hierunter leiden Landwirtschaft, Handel und Gewerbe in gleichem Maße. Da die Geldgeber die Not Schlesiens kennen, geben sie ihre verfügbaren Kapitalien lieber nach anderen Gegenden. Kredite sind also nur unter großen Schwierigkeiten und erschwerten Bedingungen zu erhalten. Hypothekendarlehen sind besonders schwierig zu erwerben, weil die Gläubiger ihre Kapitalien vielfach

nicht in unmittelbarer Nähe der Grenze anlegen wollen. Je näher die Grundstücke an der polnischen Grenze liegen, umso stärker sind sie in ihrem Werte gefallen, und umso weniger können sie daher für Kreditzwecke nutzbar gemacht werden. Für Besitzungen an der Grenze werden oft Preise geboten, die in gar keinem Verhältnis zu dem tatsächlichen Werte stehen. Vielfach ist überhaupt die Veräußerung von Grund und Boden unmöglich, weil sich keine Käufer finden, die sich im Grenzgebiet ansiedeln wollen. Die Entwertung des Grund und Bodens im Verein mit dem ständigen Rückgange aller Einkommen in Schlesien wirkt sich auf die öffentliche Wirtschaft aufs schwerste aus. Die Fälle mehren sich, in denen schlesische Gemeinden am Ende ihrer wirtschaftlichen und damit steuerlichen Kraft stehen und Kommunal- und Gemeindeverbände mit banger Sorge in die Zukunft sehen, weil sie infolge des ständigen Rückganges auf allen Gebieten ihre öffentlichen Aufgaben zu erfüllen nicht mehr in der Lage sind.

Wie dr Pfaffermünz-Korle zu eem Weibe koam.

Von Karl Mohr.

Egentlich hieß a vo Boaters Seite aus Tiesler, dr Korle. Uf da Noame Pfaffermünz hoota sen erscht geteef, wie a und a woar schunt derwachs a und a großer stoarker Lättschel. Und doas koam asu!

Wie dr Korle asu a zwanzig Toher alt woar und mit da andern Jungkärln oasing, ei de Schänke zu giehn, woar sei irschtes, wenn a neikoam, „kummt, ber trinka ane Pfaffermünz“, und seit dar Zeit hieß a äbenst eim ganza Durse dr Pfaffermünz-Korle. War eegentlich da Noame ausgeheekt hoota, doas is nie nich richtig rausgekumma. M' Korle woarsch ooch eegoal. A machte sich nischte nich draus, wenn sen asu genenna toaten, denn a soate sich, Pfaffermünz hiert sich lange nich asu goarschtig oa wie Kugel-mörder. Dodermitte suppt a immer a Pluntke Schieferdecker, dan se eim Dersel asu genannta, weil a jede Kohe, die a derwuschte, dermurkste und — uf-froaß.

Korles Boater, äbenst dr ale Tiesler, woar schunt etliche Toher woar a tut, bloß de Mutter labte noch und toat mit 'm Korle zusomme wertschofta.

Dr Korle woar Zeit der Toher huch ei de dreißige gekumma, und da hätt's nu de Tiesler-Mutter und se hätt's zugarne gefahn, wenn sich und ihr Junge hätte sich a Weib oageschofft.

Da eene Tag, nu, de Tieslern toat groade im de Uwaplotte rimhantieren, und dr Korle soaß hingerm Tische und muffelte über aner grußmächtige Syrup-schniete, do meente de Mutter uf a Korle:

„Korle“, meente se, „ich bi nu oo nich mehr de Jüngste, ich gieh uf de sibzige zu, lange war ich nimmeh krabsa, do gieh ich m' Boater anoach. Wie wärsch denn, wenn de und du täfst' dr a Weib sicha? Alt genug biste derzune und gewoart' huste ooch lange genug. Alleene koannste doch nu eemoal ei dr Wertschoft nich bleiba. Ich dächte, s' hätte Froovölker hätt's genug ei dr Welt rimloofa. Du derfst oä wullen, kriega koannste se schuckweese.“

M' Korle blieb ver Schreck dr Bissen eim Maule stecka.

Dunnerwagstuck noch ees. Asu hoota ja dr Mutter noch gar nich zu'm gerädt. Wie koam die denn uf eemoal uf sulche tumme Gedanka?

Wie a sich awing derhullt hoota, dr Korle, do meent a:

„Loh mich oä mit a Froovölkern ei Ruhe. Gelt, a ganza geschloana Tag mit eem fremda Weibe rimargern, doas möchte mer possa. Do is doas nich recht und doas nicht recht und da poßt doas nich und jes nich, und wenn ma nich asu tanzt wie die feefa, do gieht doas Gehalippere a ganza Tag wo frieh bis zu obende und bis ei de späte Nacht nei. Ree, gieh mer ob! Ich wiß, wie's m' Boater derganga is!“

Wie a Wieslich drächte sich de Tiesler-Mutter im.

„Woas — ha —? Woas — soaste? Du Jürge Du. Ich sol dr wullt a noassa Wischhoader im a Schadel schloan? Du eefältiger Gamel Du!“

Wie de Tieslern m' Korle groade wullte a Wischhoader zu richa gan, loam de Loatsche-Schmidten mit eener grußmächtigen Hude Hutz- und Filzloatscha uf'm Buckel zur Tiere reigebert.

„G'speißam mitfomme“ soate se, wie se awing Oden geschoppt hoatte. „Nu Tiesler-Mutter, brauchst 'er Loatscha? Woas is Euch denn? Ihr tut ja asu goarschtig? Is Euch de ale Range kreppt, oder hoot Euch dr Moarder de Hühndel gefrassa? Oder seid Ihr nich ganz munter?“

„Munter schunt, aber ma hoot halt oo seine Ploage a ganza Tag. Nich genung, doß ma sich ei dr Wert-schoaft argern muß vo frieh bis zu obende, nee, da muß eem o noch dar ale Loafel dr Korle? Laba schwär macha, doß ma sich de Plauze rausärgern muß. Nebenst hoa ich mich awing mit 'm rimgebiffa.“

„Fulgt a nich, dr Herr Suh“? frug de Loatscha-Schmidten.

„Nu jee nee nee, doas ju nu groade nich. Fulga tun tut a ja groade, oß, doß a asu grüße Angst vo a Weibsbildern hoot, doas argert mich, und wenn ich oß bloßig doas Woart hugt ei's Maul nahma tu, do wird a kullrich dar ale Dingrich wie a Bremmel. Und doderbeine wärsch doch wiß Gott Zeit derzune, doß a sich a Weib sicht. Aber nee, a will partu woarta, bis a schluttrich is wie a aler Kließlahengst, bis 'n keene mee mag, dan Jürge dan. Hoa ich do nich recht, Schmidten, wenn ich awing schimse und wenn ich 'n amoal awing vermucke?“

„Ach“ — machte de Schmidten und nickte mit 'm Ruppe — „ach, su is im die Zeit, hem, hem.“ — Nu do könnt ich ja noch a gutes Wert tun, duchte se asu bein sich eim stillen.

„Nu Korle“, meente se dann uf a Tiesler, „wullt' dr nich oder könnt' dr nich, oder tut Ihr Euch werlich vo a Weibsbildern ferchta?“

Dr Korle lachte groade a Syrup, dar 'm oa dr Hand rundergefleckert woar, ob, wie sich 'n de Schmidten ei's Gebate noahm.

Zuirsch guckt an sich doas Weib gruß oa, als eb's a Wandertier wäre, machte a poarmoal hm, hm, wie — woas meenste — dernoachern fing a oa zu luzen und zu kilstern, als eb'm a Kriemel ei a foalsche Schlung gekumma is, und wie's goar nich ufhiere toat zu kroaken eim Hoalse, fuhr a risch noch amoal mit 'm Maffer bis zum Hefte ei's Shruptippel nei, lachte's him und drim mit seener ladernen Zunge ob, und dernoachern stoand a hingerm Tische uf und wullte naus.

„Sahst 'drsch Schmidten, asu macht a's“, soate de Tiesler-Mutter. „Asu hale, wie ich oß vo Madeln oafange, do rennt a naus, als eb ich 'm Gift gan wüllte. Doderbeine meen ich's doch oß gut mit dam ale Goote.“

Aber asu schnell, wie dr Korle duchte, ging's nich, denn de Loatsche-Schmidten woar a reselut Weibla woarsch, und groade wie a bei 'ner verbei-

wutschen wullte, groabsch — do hoot' sen oam Schakettknoppe gepackt.

„Halt Feeger!“ meente se, „asu schnell zickelt Koppers Ziegebuck nich, asu hoan ber nich gewett, Korle! Lange Råde, kurzer Sinn! — Ich hätte eene fer Euch. Se hoat ane Neege Toaler Geld, se is a schmuckes propres Madel und woosde de Hauptsache is, Korle, se hoot a hübsch Getue. Die täte zu Euch possa wie dr Sträsel zum Kucha. Ihr türft oß ja soan, do kinnst 'drsche olle Tage hoan. Die rekt olle zahn Finger noch Euch aus.“

„Wan meent dr denn dermitte?“ frug itzundersch der Korle neuschierig.

„Nu“, soate de Schmidten und plinzelte derbeine beede Doga zu. „Korle, woas tät Dr denn derzune soan, menn's de Gänfelkel Sesse drieben aus Schintwig wäre, ha? — Geltoß, doas hätt Euch nich getreemt, doß de Sesse a Doge uf Euch geschmissa hoot?“

„Woas?“ machte dr Korle und rief de Doga uf wie a Flugradel. — „De Gänfelkel Sesse? Die, mit ihrem breetgrägliche Gange! Nee Schmidten, nahmt mersch nich fer übel, aber ihr seid nich recht bei Troste. De Sesse möcht ich nich, und wenn se eim Gulde siha täte bis under de Darne. Wenn ich mer die mitte ei's Feld nahma tu, do zerloatscht se mer ja de ganza Rübefurchen mit ihrem breetplottschige Undergestelle; nee gitt mer ob mit dar, lieber an Strid. Wenn' dr keene andere wißt fer mich, do lußt's oß hübsch bleiba“, und — schubsdich — wullt a naus, aber de Schmidten hielt a Schakettknopp feste, se lieh nich lucher.

„Ihr hoot ja nich ganz unrecht. Korle“, soate se dodruf, wie se gewoahr wurde, doß a Würgebänder machte. „A wing an breetgräglichen Gang hoot se de Sesse, aber se loan doch halt ooch nich derfür, und jeder Mensch muß blein, wie'n der liebe Gott der-schoffa hoot. Aber woas meent dr denn zur Spiller Kusel aus Zippelwig, ha, denkt dr denn, die is Euch nich gutt, Korle? — Starbensgutt is se Euch. Ihr derft oß zugreifa, do hoot drsche mit Saß und Paß und aner schienen schwarzfleckiga Kuh derzune. Sol ich ernt amoal mit dr Kusel rāda, oder wullt Ihr salber mit'r sprecha?“

„De Spiller-Kusel?“, lachte dr Korle hallerhohses — „de Spiller Kusel? Schmidten, Ihr seid nich gescheut. Is die nich pücllich, ha, und schießt se nich ooch awing uf beede Doga, ha? Wiß' dr, woas dr Seidel Schuster immer uf de Kusel soat, ha? Dar spricht immer, wenn die flennt, do lof'ner de Tranen oam Rücka nunder, asu schießt die. Und doas stimmt, Schmidten. Dr Seidel-Schuster hoot recht. Und nu seid gebata und lußt mich ei Ruhe mit euern Weibern! Wenn' dr keene andere nich eim Petto hoot fer mich wie de Sesse und de Kusel, do bleibt mer oß hübsch gesund“, und ruck — riez — hooete de Loatsche-Schmidten a Schakettknopp ei dr Hand, und dr Korle woar über a Hoarz.

Drieben eim Fardestoalle klatscht a dr alen Liefes mit dr flachen Hand uf's Hingervertel, der-



Unerwartete Begegnung.

Ilse Mettler-Zeyn.

noachern soakt a sich uf a Futterkosten und drummelte mit a Obsähen a Schützenmoarsch oa a Braten, doß ock asu hagelte.

„Nee, die ale Boatsche-Schmidten, doas verrichte Hest,“ soat a asu zun sich selber. „Wenn die mich fer tumm keeft, do gibt se's Geld imfuste aus! Gelt Biese? Gespännig giehts oo ganz gut, und ma brauch keene Angst nich zu hoan, doß eem a anderer a Hoaber wegfrißt.“

Als eb's de ale Biese verstände, schorrtte se mit der Berdersute, doß de Funken fluga. —

A andern Tag druf hootte de Tieslern a Korle nei ei de Stoadt geschickt mit Butter und Eern, und sie woar naus uf a Kartusselacker gezumpelt, jaten. Se woar immer noch biese über a Korle wäger dam geftrige Kamarsche mit der Boatsche-Schmidten, und desdeholben rieß se über dam ale Haderich, als eb's Korle's Looda wärn.

„Nu Tiesler-Mutter, Ihr macht wullt noach'm Alkurte? Ihr schust' ja wie a Junges!“

Se drähte sich pluze im.

„Ach Ihr seid's Poathe Stenzel? Woas macht Ihr denn heute uf'm Acker? Seid' dr denn nich mitte uf dr Aktzion? Dr Fiebich und de andern sein doch ooch olle geganga.“

„Welche andern?“ frug dr Stenzel.

„Nu, dr Blungel soate doch gestern, doß a gerne giehn möchte.“

„Joa, — möchte, aber giehn tun, do mag a nich!“

Und saht, bei dam Geschwuchtere koama die beeda halt ei's Derzählen, und wie's nu asu is, ee Woart goabs andere, und mittlerweile kloate de Tieslern m' Stenzel Bauer oo ihren Kummer mit'm Korle, doß a doch und a wäre doch a richtiger Gamel

und a eechelganzer Dingerich, und se weef halt goar nich, woas se noch mit'm macha könnte.

„Wo a Weibsbildern will a haldig nischte nich wissa“, joammerte se. „Ich hätten ja schunt lon amoal ei's Bloat seha, aber mit dam Jürge is ja nischte nich oazufanga, ma plamiert sich ock mit'm.“

„Nu Tieslern,“ meente dodruf dr Stenzel, „wie is's denn, hoot' dr schunt ane Schuckschermante fer a Korle austundschoaft, oder wullt' dr arsch eene sicha?“

„Ach, nu nee, Stenzel, ich hätte schunt eene. Ich täts haldig zu garne sahn, tät ichs, wenn a sich de Krumbhulz-Christiane nahma täte. Die is a schmuck Madel, hoot ane Neege Loaler Geld, aber doas brauch ja mei Korle nich, nee doch nee, und woasde de Hauptsache is, se koan arbeeta, wie d Fard. Und ich gleebe, ar, dr Krumbhulz und ooch sie, de Muhm Krumbhulzen, die täten's ganz gärne sahn, wenn mei Korle mit dr Christiane a Kroam zusomme schmeißen täte.“

„Joa, joa, joa, joa, doas is olles ganz schien und ganz gut Tiesler-Mutter. Aber wißt' Dr denn, eb ooch de Christiane mag? Doas is nämlich de Hauptsache! Denn wenn die nich mag, do kinna de Allen immerfurt wullen, do wird nischte nich aus dar Geschichte.“

„Ach, die mag schunt,“ kuppnickte de Tieslern, „die tut sich ja immerfurt mit'm beneda. Erscht leht-hin hoot sen mit aner Zuckerriebe ei a Rücken geschmissa, wie a beim Häwel bei'ner verbeiging, und derhingerhar hoot se gelacht, doas kleene Luder doas, doß ich mich urndlich selber mitte gefrät hoa. Wenn a doch bloßig nich su a tummer Gootte wäre, dr Korle. Wissa se, woas a meente, wie sen geschmissa

hoot, ha, se hätte an Schiefer zu viele, de Christiane.“ —

Und de Tiesler-Mutter hooto wirklich recht. De Christiane woar m' Korle werkllich zugetoan, und se hätten lieber heute wie murne gemucht. —

„Wenn die Sache asu stiecht Tieslern,“ soate do-druf dr Stenzel, „do is's ja nich schlimm. Ich müßte nich dr Stenzel Bauer sein, wenn ich die beeda nich verkuppelieren täte, und, Tiesler-Mutter, ich ga Euch mei schmuckes Uffelabel, woas ich derheeme eim Stoalle stiehn hoa, wenn doas nich woahr is, woas ich dohie verspreche. Possa Se uf! Uf a Harbst macht dr Korle Hugt, eb a will oder nich!“

Und doas woar woahr, woas dr Stenzel versproach, doas hielt a.

U poar Tage druf, eb a mit dr Tieslern dresden uf'm Kartuffelacker strausiert hooto, soaß a under Obends mit'm Krumbholz-Steller, mit'm Fiebig-Better und m' Glungel-Anton ei dr Schänke. Indem, doß da vier Briedern de Zeit nich asu lang wurde, toaten se awing mauscheln, a Stoamm zu vier Fen-nigen, doß's nich goar zu teuer wurde.

Dr Tilgner August, woasde dr Kratschmer woar, soaß uf dr Uwabanke und sperrmäulte ver Langerweile.

„Dr Pfaffermünz Korle scheint heute wirklich nich zu kumma,“ soate uf eemoal dr Glungel, wie a groade de Koarten mengte. „S' wär schoade, wu olles asu gut eigefadelt is.“

„Leben äben,“ kuppnickte dr Fiebig. „Ich hooto mich ooch schunt gefrät.“

„Na, lußt's ock gut sein,“ meente dr Stenzel, „a wird schunt kumma, da hoa ich die Geschichte zu gut gedeizelt. Dir is's doch recht, Bruder Krumbholz, wenn a kimmt und wenn de a Pfaffermünz-Korle zum Schwiegerjuhne kriegst?“

„Freilich wär merfch recht, Stenzel. U is ja a ganz achtbarer Kärle is a, und meine Christel täten schunt miega, warum denn nich. Bloßig wie de die ganze Geschichte eigeruhrt hust, doas will mer noch nich asu ei a Kupp. Dr ale Schöps-Nachtwächter doarf ocks Maul nich halen kinna, do sei'ber die Plamierten mit somst mem Madel.“

„Hoa ock keene Bange nich, Krumbholz, ber warn' doas Kind schunt schokkeln! Do kimmt nischte nich raus! Dr Schöps macht die Sache oamtlich, ver-stiehte, und über oamtliche Sachen doarf a doch nich räden. Punktum!“

Groade, wie die viere asu mitnander strausiert, stoand pluge dr Pfaffermünz-Korle mitten ei dr Tiere. De Hände ei a Hofentoascha, de Schildmize überriids geruckt, stoand a breetbeennig do, wie a aler Kawalrie-Wachmeister.

„Schien guden Obend, meine Herrn,“ soat a, wie a nähnder koam. „Nu bescheßt dr n'ander wieder awing?“

„Machste mitte Korle? Kumm, sezt dich har und trate ei, s'gieht ims Ganze!“

„Ehnder tu ich mich stundalang badfeifa, eb ich mich vo Euch beschummeln lone. An Stat ja, dan mach ich mitte, aber mauscheln, — — — nee, nich ei de Hand. Do könnt ich wullt derhingerhar ooch soan: „Und a fiel under de Räuber!“ Macht ock wetter, ich war awing zusah.“

Na, die vier Kärle machta noch a poar Moal rim, dernoachern hierta se uf und rissa Schnooken. Se koama vom Hundertsten ei's Tausendste, und eener wußte immer verricktere Dinger zu derzählen, wie dr andere. Bis se uf de legte ooch uf Gespenster zu sprecha koama, und doas woar a Tischfursch, wu se schwuchtern kunnta, bis de Hahne krähta.

M' Pfaffermünz Korle poßta sulche Derzählsel groade nich ei a Kroam, denn wenn a ooch sunster und a woar ernt a furscher Kärle, und a toat sich vo eem biese Bremmel nich glei ferchta, vo a Gespenstern hoot a doch an heillose Schiß. Irachte kürzlich hotts 'n amoal uba oam Kreuzbarge verjoacht, doß 'm heute noch de Looda zu Barge stoanda, und do dr Stenzel-Bauer doas wußte, do hoot a ooch seen Huxtplan dernoach eigericht.

S' woar aber ooch zum Angst friega derbeine. Denn woas die Kärle nich schunt olles derlabt hoota, doas woar goar nich zu soan. Woar dar eene mit am Moanne ohne Kupp zusommegerannt, doß de Funken fluga, do hooto dr andere wieder an feurige Hund gefahn oder goar a Beelzebub salber, wie a uf'm Rühstoallbasen durch's Durf reita toat und de Leute scheechte. Und dr Glungel hooto goar arschit verwichne Nacht an Derhangnen mit'm Strickel im a Hols uf Hielscher Franzes seem Kirschboome sika sah, woasde goar nich amoal geschwindelt zu sein brauchte, denn uf Hielschers seem Kirschboome hooto sich ver etliche Johern werkllich amoal eener derhanga. Desdeholben muchta se ooch bei Hielschern keene Kirschen vo dam Boome. Se schenkta se immer a Jungen.

M' Pfaffermünz Korle gings immer obwechselnd woarm und kalt oam Rückdroachte lang bei da Gespenstergeschichten, und a toats eim stillen urndlich bereun, doß a hinte nich derheeme geblieba woar.

„Hiert ock schunt amoal uf mit da verpuchte Im-giehdingern,“ soat a endlich, wie'm die Sache goar zu tulle wurde. Und derbeine lizt a ock immer noach'm Seeger, eb's ernt schunt zwölfe is, denn uf heem zu muß a ooch beim Sprizehäusel verbei, und im die Drähe rim woarsch nich ganz geheuer.

Wie dar ale Seeger oam Uwa uf holzbwölfe aus-ruckte, do hielt a's nimmeh aus. War weef, wie lange die noch plärschen, ducht a, und do muß ich dann zuguderlegte ei dr Geisterstunde muttterseelen alleene heemtoapern. Besser, ich gieh bale.

U soachte sich de Mize uf a Päpel, bezoahlte seine zwee Seidel, die a getrunka hooto, soate gude Nacht und stelzte zur Tiere naus.

„Woart ock noch awing Korle!“ schrieg'm dr Fiebig anoach. „Ihtunderfch giehts ja arschit richtig los!“

„Ach, ich gieh,“ winkte dr Korle ob. „Murne frieh is de Nacht weg.“ Dreffen woar a.

Aber uf doas hoot die Sippfchoaft ock gewoart'.

Wie dr Korle a Sticke woar, soate dr Stenzel: „Nu aber los, meine Herrn, derhingerhar, aber dalli! Doas müß ber sahn; doas derf ber ins nich entgiehn lon. Kirre genung hoan bern gemacht!“

Ganz sachte wie de Spizhuba, ginga die fimse, dr Kratschmer machte schunt aus Neuschierde mitte, hingeram Korle har.

Dar, nischte biefes oahnend, ferzette langsam eim Durse nuff.

Wie a bis fersich Sprizehäufel koam, do wullt a de Schriete groade a brinkel länger macha, doß a ock schnell verbei koam, denn a su recht traute a dam Frieden doch noch nich ganz, wenn's ooch noch nich zwölfe geschloan hoot, — do — im Gottes Willen — olle guden Geister — woas is denn doas? — A Gespenste?! — Weeß geklidt und ohne Kupp! — Liebster Gott Du, beschik mich — —! A wullte schreien, dr Korle, a bruchte keen Ton nich raus. Die Zunge hing'm eim Maule wie geschwollen, und oam Rüd-droachte ging's m'lang nunder wie mit'm Bolbier-masser.

Und doas Gespenste koam immer nähnder — langsam — bedächtich — Schriet fer Schriet — uf a Korle zu.

Imdrähn und ei de Schänke zuriide. Doas woar sei eenziger Gedanke.

Do sieht a uf eemoal driebeu über dr Stroaße bei Krumbhulzen Licht. Doas eenzige Licht eim ganza Derfel. Und als eb dr Teiwel mit dr Reitgerte hingeram har wäre, sauste dr Korle durch's Howetor durch, über a Mist drieber weg und ei de Stube nei, doß de Krumbhulz-Christiane, die de oam Tische soaß und awing häfelte, nich anderscher duchte, als wie s'täme ane Harde Säue ei de Stube gestürmt.

„Im Gottes Willen, Korle,“ meente se ganz derfchrocka, „woas is denn, wu brennts denn? Ihr saht ja asu käsig aus, woas is Euch denn?“

„Schliß zu Christel, schliß zu — schnell, a—a—a Gespenste!“ — Wetter brucht a nischte nich raus. Wie a aler Sal fiel a uf's Kanapee.

„Ach hoot ock keene Angst nich, Korle! Dohie zu ins kimmt kee Gespennste nich. Ihr werd' Euch doch nich ferchta.“

Dernoachern hullte se flink a Gloas Woasser ei dr Stande und ließ'n anmoal an Schluck trinka, doß a sich beruhigte. Aber dr Korle zitterte oa olle Gliedern, wie a doas Geschloappre nunderguß. S'tauerte ane ganze Weile, bis a sich awing derhullte.

„Denk ock nich biese über mich Christel,“ soate der Korle, wie'm a brinkel willer wurde, „doß ich asu mitten ei dr Nacht zu'n dr reigestürzt kumme, aber ich wußte mer keen andern Roat nich. Gleebermensch Christel, asu woahr, wie ich dohie siße, doas Dost, doas Gespenste, hätte mich kalt gemacht, doas hätte mich dermurkst. Ausgehullt hoots schunt. Schliß

ock de Tiere gutt ob, doß nich ernt doch noch reimmt!“

„Fercht Euch ock nich Korle,“ lachte de Christel und fuhr'm derbeine mit dr Hand über a Kupp. „Ich nahm's mit jedem Gespenste uf, s'fol ock reimmt!“

M' Korle toat doas Uebersch-Kupp-foahren vo dr Christel urndlich loamper, s' woar'm asu woarm derbeine geworden, a wußte goar nich wie und a hätte finna de ganze Nacht uf'm Kanapee siße und dr Christel beim Häkeln zusahn.

Woas doas mit eenemmoale asu sein muchte? —

Do de Angst woar'm igunderfich asu holb und holb verganga.

„Na, do möcht ich wullt wieder gieh, Christel, doß dr nich schinant wird, wenn de asu alleene mit mer bist,“ soate noach eener Weile dr Korle. „S'Gespenste wird wullt igtunderfich furt sein.“

„Tut ock noch awing verhoarrn, ma koan nie nich wissa,“ goab'm de Christel zur Antwoart, und derbeine soahg se a Korle asu eegen oa, doß dam urndlich s'Blutt zu kochen oasing und zu Kuppe stieg.

S'is doch a verpucht hibischer Rader doas Madel, duchte dr Korle. Uf eemoal sproang a uf, als eb'm eener ane Stuppnulde hinge nei gejoacht hätte. A packte de Christel oam Darne und zitterte oa alle Gliedern.

„Christel, Christel! S'kimmt, s'kimmt! Im Gottes Willen, schliß ob, schliß ob. Hierschtes troampeln? S'is schunt underm Fenster! —“

De Christel hurchte naus. Dernoachern lacht se wie nich gescheut.

„S'is ja dr Boater, ment se, a kimmt aus dr Schänke. Do tritt a immer awing hoarte uf, ich kenn' schunt oam Gange. Do brauchste aber keene Angst nich hoan, dar titt dr nischte nich Korle. — Ock, woas a soan wird, doß Ihr hier seid, Korle. Und noch derzune ei dr Nacht?“

„Christel!“ barmerte dr Korle, „Christel, — bis gebata und derzählt nischte nich vom Gespenste! Dei Boater derzählt's sunster eim ganza Durse, und do lacha se mich aus wie an tumme Junge. Nee, nee, bloß doas nich, Christel. Tu mer da Gefoallen und plamier mich nich!“

„Woas sol ich denn aber m'Boater soan? A wird sich doch wundern? Uf de letzte denkt a goar, ber sein Liebstleute zusomme Korle! Doas gieht doch nich! Ich kumme ja ei de Schande! Woas mach bern blos?“

Aber se hoota nich lange Zeit, drieber zu tiffeln, denn eb se beede wußta, wie oder wenn, do stoand dr ale Krumbhulz schunt breetspurig uf dr Tierschwelle und glupschte die zwee Leute oa wie dr Hund de Brütgoans. Dr Stenzel stoand hingeram und machte an langa Hols über dessen seine Affel.

„Nu hlerts doch uf Krumbholz,“ soate dr Stenzel. „Woas sol ma sich denn dohie denka? Ins soat a, a muß heemgiehn, und doberbeine fricht a zu nachtschloafniger Zeit zu a junge Madeln und spunsiert.“

„Leben, äben,“ toat ooch igtundersch dr Krumbhulz. „Korle, woas soll denn doas heeßa? Woas hoot denn doas dohie zu bedeuta, ha?“

Sitzt loam dr Pfaffermünz Korle ei de Bedrullje. Spadion noch ees, woas nu macha. A soahg uf de Christel. Aber die stoand do und rippelte sich nich. —

Ab a's soate? — A hullte eemoal Oden, als eb an aus dr grußen Zehne rufhulln täte. —

„Krumbhulz, — Bruder Krumbhulz!“ drockert a. „Nahmt mersich nich fer Uebel, aber ich wullte schunt lange amoal mit euch räda. Arschit heute obend hoot ich mersich feste vürgenumma. Aber ei dr Schänke bin ich nich derzune gekumma, und dann ducht ich ooch, s' poßt sich nich. Aber igtundersch soah ich's Euch uf a Kupp druf, doß drsch wißt. (Dr Stenzel zwickte a Krumbhulz hinge ei's weech.) Ich bi dr Christel starbensgutt bi ich er, gabt mersche zum Weibe. Ich hoots ja schunt lange uf'm Härze hoa ich, bloß ich hoot immer nich de Kurasche derzune. Aber hinte obend, wie ich asu eim Durse langschlurberte und bei Euch Licht soahg, do hielt ich's nimmeh aus. Do woarsch halbig groade asu, als eb ees zu'n mer soan täte, Korle, gieh'ler doch soan, sihste nich, de hoot ja noch Licht, immer gieh nei, de wart schunt (dohie zwickte der Stenzel schunt wieder a Krumbhulz, aber dar verzug keene Miene). Ich wiß ja, si's nich hibsch, Bruder Krumbhulz, wenn ma zu nachtschloafnigr Zeit sulche Sachen macht, aber Ihr wißt's ja, ich bi halt monchmoal awing a verdrähter Zwickel, und ich denke, Ihr nahmt mersich nich fer Uebel, und de Christel ooch nich. Ich will se ooch derfüre uf Hända troan. Se sol's bei'n mer hoan wie eim Himmel.“

„Doas is a Woart Korle, doas läßt sich hieren, und Du bist mer ooch als Schwiegersuhn willkumm. Aber wie denn nu, wenn de Christel nich mag? Da linna bir beede nischte nich macha, und zwingen tun tu ich se nich derzune, Korle.“

De Christel stoand dernaben und hoot'e's Gesichte nundergeschloan. Se woar bei Korles sem Sprechanis-

mus eemoal übersch andere Moal rut gewurda bis under de Uhrläppel.

Do meente dr Boater igtundersch zu'ner: „Nu Christel“, meent a, „hufte's gehiert, woas dr Korle gesoat hoot? Wie denkste denn dodriber, ha?“

De Christel glühte wie a Kuppertupp.

„Nu — — — nu — — — wenn a mich mag, dr Korle,“ stotterte se, „und wenn a mer gutt is, do — do — möcht ich'n schunt. Gut bi ich'm schunt lange!“

„Nu, doo is ja gutt, do is ja de Sache eim Keenen,“ soate dodruf dr Krumbhulz. „Schoade od, doß de Mutter nich derheeme is, doß se ei Schlipsdurf zu Poathen stieht, do könnt ber heute glei Verlobung machen. Aber men Segen ga ich Euch heute schunt. Und nu gabt Euch an Schmoak (Stenzel dräh Dich nimm, Du brauchst nich zusahn!) Su is richtig — nu noch een — noch een — — — nu is gut, und nu warn ber die Geschichte arschte noch begissa.“

„Dunnerhagel,“ meente dr Stenzel, wie a's schmoaken hierte. „Krumbhulz, die müssa vurhar schunt probiert hoan, junster hätt's nich asu geknollt. —“

A Sunntich druf woar richtige Verlobung, und zur Kernst hoota, wie dr Stenzel dr Liesler-Mutter versprocha hoota, dr Korle und de Christel Hugt.

Dr Stenzel woar natürlich derbeine, und eemoal übersch andere Moal soate de Lieslern zu'm: „Nee, Poathe Stenzel, nee, nee, doß Ihr die Sache asu gutt eifadeln ward, doas hätt ich ja nie und nimmer geducht. Ihr seid schunt a richtiger Taufendsassa. Ohne Euch säß dr Korle heute nich als Bräutjam dohie, denn de ale schwuchterige Voatsche-Schmidten hätte doas nich fertig gebritt. Die nich.“

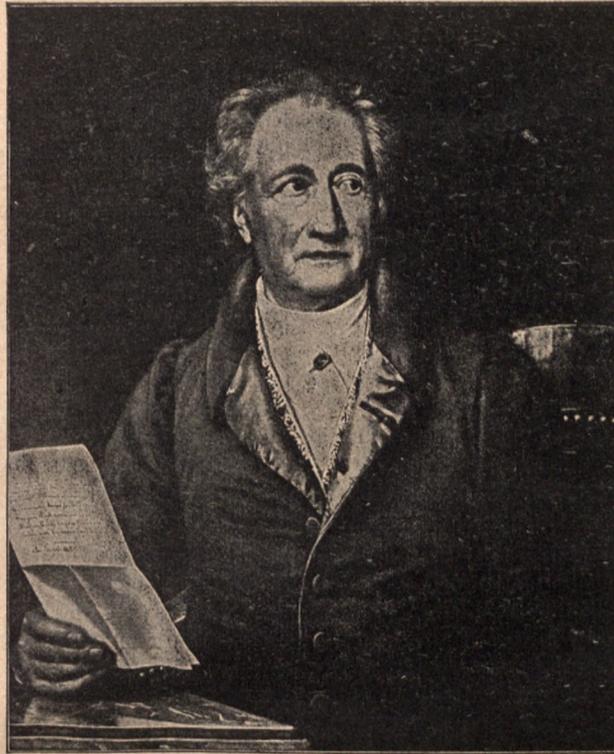
„Ihr kinnt schunt recht hoan,“ lachte dr Stenzel. „Aber war wees, ebs gelungen wäre, wenn dr Schöps-Nachtwächter nich woar. Denn doas woar dam hätt Ihr Euch ooch geferscht, nich bloßig dr Korle.“

a Gespenste, wie's eim Buche stieht. Liesler-Mutter, vo „Aber zur Hugt wärsch bei mir nich meh gewurden, Stenzel!“ lachte de Lieslern.



Auf der Weide.

A. Dieke.



Goethe.

J. Stieler.

Goethes letzte Liebe.

Von Emil Adolph, Kamenz.

Im Morgengrauen des 7. Novembers 1775, an einem Dienstage, fuhr Goethe in Begleitung des Herrn von Kalb durch das südliche Tor in Weimar ein — damals ein Städtchen von ungefähr 6000 Einwohnern — ohne zu ahnen, daß dies seine Heimat für immer sein würde. Wieviel abfällige Urteile wir auch von ihm über diese kleine Residenz haben, wie oft und gern er ihr auch den Rücken auf Wochen und Monate kehrte, ernstlich hat er wohl kaum je daran gedacht, es dauernd zu verlassen. Wenn es ihm hier zu eng wurde, wenn eine dichterische Arbeit hier nicht fortschreiten wollte, wenn er irgend einer unangenehmen Situation entgehen wollte, so siedelte er nach dem zwei Wagenstunden entfernten Jena über. Dort hatte er Muße, dort fand er den Umgang, den er brauchte.

Wilhelm von Humboldt, Schiller, Fichte, Schelling, Tieck, Novalis und eine Anzahl der dort ansässigen Universitätsprofessoren zogen ihn immer wieder nach Jena und hielten ihn wochen- ja monatelang dort fest. Eine ähnliche Vorliebe und Anhänglichkeit wie für Jena zeigte Goethe für die böhmischen Bäder. Im Juli 1785 besuchte er das erstemal Karlsbad, am 3. September des folgenden Jahres trat er von hier aus seine große italienische Reise an, und es müssen gewichtige Gründe vorliegen, wenn ihn

nicht die Thermen und die Aussicht auf den Umgang mit bedeutenden oder hochgestellten Menschen für die Sommermonate nach Karlsbad, später auch Tepliz und zuletzt auch Marienbad ziehen. Hier trifft er im Laufe der Jahre Koerner, Fr. A. Wolf, Zelter, die Kaiserin Maria Ludowika von Oesterreich, Beethoven, den Fürsten Metternich, und hier entwickelt sich auch der Verkehr mit Familie von Levekov.

Die letzten zwei Sommermonate des Jahres 1821 hatte Goethe in Marienbad verlebt und während dieser Zeit die schöne verwitwete Frau von Levekov und ihre drei Töchter kennen gelernt. Er gehörte bald zu den Männern, die der erst dreiunddreißigjährigen Frau, einer geborenen Freiin von Bräsigle den Hof machten. Im folgenden Jahre traf Goethe die Levekovschen Damen wieder in Marienbad. Hatte ihn im Jahre vorher die Mutter so gefesselt, daß er sie mit Pandorn verglich, so galt jetzt seine Neigung mehr der ältesten der drei Töchter, der reizenden, am 4. Februar 1804 in Leipzig geborenen Ulrike von Levekov. Und als der Sommer 1823 herankam, entschied sich Goethe wieder für Marienbad. Im Februar hatte er eine Herzbeutelentzündung durchgemacht, von der er sich aber verhältnismäßig rasch erholt hatte. Anfang Juni kam Edermann — wir würden heut sagen als Geheimsekretär

— in sein Haus am Frauenplane, wurde schnell eingerichtet, und dann eilt Goethe nach Marienbad. Hier, vom 2. Juli bis 5. September, zwischendurch einige Tage in Karlsbad, in beiden Orten blieb Goethe in dauerndem Verkehr mit Frau von Levekov und ihren Töchtern.

Ulrike war inzwischen 19 Jahre alt geworden, eine Mädchenknospe von besonderem Reiz. Ihre blauen Augen, ihre braunen Locken, ihre frauliche Güte und ihre kindliche Wärme hatten es ihm restlos angetan, sein Herz stand in vollen Flammen. Ulrike, in einer vornehmen Straßburger Pension erzogen, hatte sich etwas elsässischen Dialekt angewöhnt und erinnerte ihn wohl leise an Friderike Brion, seine erste große Leidenschaft. Goethe erlebte nun hier bei 74 Jahren gleichsam eine zweite Jugend. Er machte durchaus nicht den Eindruck eines alten Mannes. Sein schönes, volles Haar war wenig angegraut, sein Gang immer noch elastisch, seine Haltung straff. Man konnte ihn wohl für einen Fünfsziger halten. So gab er sich auch. Er machte alle gesellschaftlichen Veranstaltungen mit, tanzte mit Leidenschaft und tanzte sich buchstäblich in seinen Geburtstag hinein. Täglich war er mit den Damen zusammen, machte auf Ulrike Verse über Verse, brachte ihr täglich Blumen. Ulrike nahm mit unbefangener Sicherheit all das an, sie verehrte ihn, sie betrachtete ihn mit Respekt, die Behauptung aber, daß sie sich in den „lieben alten Mann“ verliebt habe, weist sie später als lächerlich zurück. Als Geburtstagsgeschenk erhielt Goethe von Ulrike und ihren beiden Schwestern einen kristallinen Becher, auf dem ihre Namen „Ulrike, Amalie, Berta“ und die Worte „Andenken, den 28. August 1823 in Karlsbad“ eingegriffen sind. Als Goethe acht Jahre später seinen letzten Geburtstag einsam in Ilmenau verlebte, stellte er dort diesen Becher, den er immer hoch in Ehren gehalten hatte, vor sich hin und saß lange, lange vor ihm, in Erinnerung versunken.

Leicht mochte Goethe der Entschluß, einen zweiten Ehebund zu schließen, nicht geworden sein, aber sprach nicht außer seiner tiefen Leidenschaft einiges dafür? Die Ehe seines einzigen Sohnes August mit Ottilie von Pogwisch — 1817 geschlossen — war sehr rasch unglücklich geworden. Das junge Paar lebte im Hause des Vaters, eine Treppe höher, und er mußte wohl immer Zeuge jener unerquicklichen Auseinandersetzungen und Auftritte sein, die sich leider so oft wiederholten. Ottilie wurde selbst von ihren besten Freundinnen der „verrückte Engel“ genannt, und August von Goethe, der Kammerreferendar und später Kammerrat in der herzoglichen Domänenverwaltung war, neigte zum Trunk und zu Weibern. Es war wohl ein schlimmes Erbteil von mütterlicher Seite her. Daß der Vater sehr darunter litt, ist selbstverständlich. Er schreibt seinen Kindern in jener Zeit, sie schonend auf seine Absichten vorbereitend: „Das Zusammensein so guter, verständiger Menschen, als wir sind, war mitunter so stockend als möglich, zu meiner Verzweiflung; es fehlte ein Drit-

tes oder Viertes, um den Kreis abzuschließen.“ Er unterschreibt sich als den „im schönsten Sinne liebenden“ Vater. Und, durfte er nicht annehmen, daß Ulrike seine Liebe erwidere, nicht hoffen, daß sie bereit sein würde, mit ihm zum Altare zu treten? Hingen nicht alle jungen Mädchen an ihm?

Aber, wie sehr Goethe auch auf eine Zusage hoffte, er selbst wagte es nicht, Ulrike einen Antrag zu machen. Da erbot sich sein ältester Freund, der ebenfalls in Marienbad weilende Großherzog Karl August, für ihn als Brautwerber aufzutreten. Bierespännig, in großer Generalsuniform, fuhr er bei Frau von Levekov vor und eröffnete ihr sein Anliegen. Er benahm sich im besten Sinne fürstlich. Er versprach, Ulrike ein Schloß in Weimar zu bauen, ihr das Prädikat Erzellenz zu verleihen und eine Jahresrente von 10 000 Talern. Frau von Levekov fragte bei Ulrike an und erhielt eine ablehnende Antwort. Mit Rücksicht auf den hohen Vermittler und den berühmten Freier wurde dem Großherzoge eine ausweichende Antwort gegeben, ein Bescheid, der der Hoffnung noch Raum ließ und die Entscheidung auf später verschob. War doch die Umworbene erst 19 Jahre alt.

So konnte der Verkehr zwischen Goethe und den Damen ungestört seine Fortsetzung finden, und die restlichen Marienbader Tage und die anschließenden in Karlsbad verliefen in schönster Harmonie. Ulrike hat ihrer Mutter — so versichert sie später selbst — erklärt, sie liebe Goethe wie einen Vater; und wenn er ganz allein in der Welt stünde, so würde sie ihn nehmen, da sie ihm nützlich sein könnte. Er habe ja aber einen verheirateten Sohn und eine Familie, die sie verdrängen würde, wenn sie sich an ihre Stelle setzte. Wir begreifen wohl Ulrikes Absage auch ohne Rücksicht auf August und seine Familie. Ein anderes ist es, den prächtigen Alten, den berühmten Dichter schwärmerisch zu verehren, ihm Zärtlichkeiten zu gestatten und sie zu erwidern, ein anderes aber, sich mit ihm ehelich zu verbinden. Ulrike hatte das richtige Gefühl, daß der Altersunterschied denn doch zu groß sei.

Goethes Zeit war um, am 5. September reiste er ab, und am 17. traf er in Weimar ein. Der Abschied war ihm bitter schwer geworden, wußte er doch nicht, ob er die so heiß Geliebte noch einmal wiedersehen würde. So fuhr er in herbstem Schmerz, von bitteren Gefühlen durchdrungen, in Marienbad ab. Aber, auch dieses Mal gab ihm, wie so oft, ein Gott zu sagen, was er litt. Schon auf dem Wege von Karlsbad bis Eger, am 6. und 7. September, strömte Goethe seine ganze Liebe, die ganze Verzweiflung und die tiefe Bitternis des Entfagenmüßens aus in die herrlichen Strophen, die unter dem Namen „Marienbader Elegie“ in die Weltliteratur eingegangen sind. „Sie sehen das Produkt eines höchst leidenschaftlichen Zustandes“, hat Goethe sich später selbst zu Eckermann über dieses Gedicht geäußert. Wie wert ihm das Gedicht war, zeigt die Art, wie er es hütete. Eckermann berichtet: „Er hat die Verse eigen-

händig mit lateinischen Lettern auf starkes Belin-
papier geschrieben und mit einer seidnen Schnur in
einer Decke von rotem Maroquin befestigt, und es
trug also schon im Außern, daß er dies Manuscript
vor allen seinen übrigen besonders wertgehalten.“

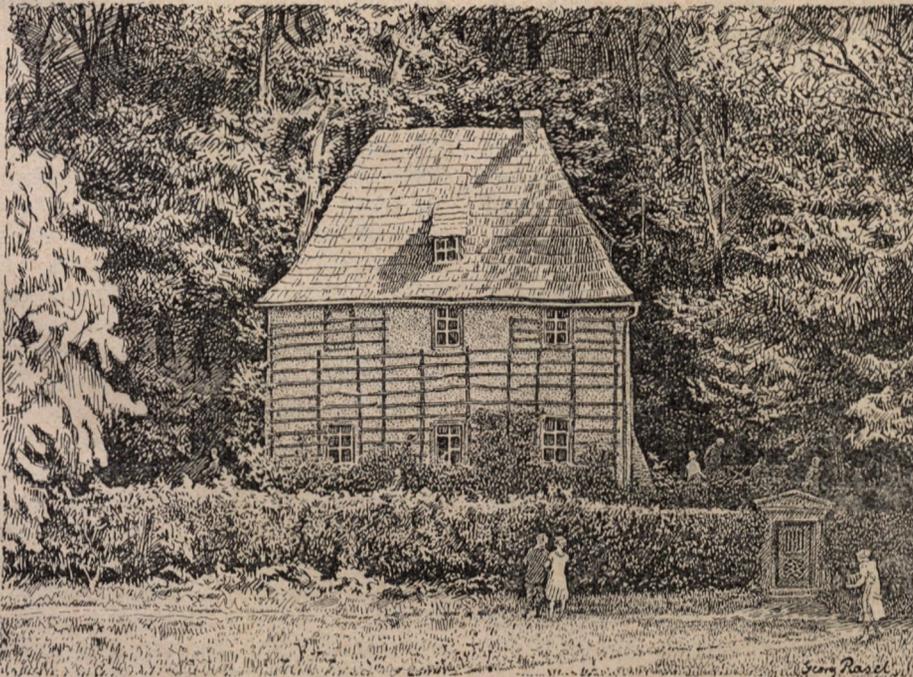
Eine schwere Aufgabe war es für Goethe, bei
seiner Rückkunft nach Weimar seine Kinder mit seinen
Absichten vertraut zu machen. Seine Schwiegertoch-
ter Ottilie war krank und äußerte sich gar nicht; aber
August war munter! Er war entsetzt. Und seine
Schwägerin, Ulrike von Pogwisch, die mit im Hause
lebte, schürte das Feuer der Empörung, und so gab
es einen heftigen Auftritt zwischen Vater und Sohn.
Der Kanzler von Müller, einer von denen, die dem
alternden Goethe am nächsten standen, nennt in einem
Brieft vom 25. 9. 1823 das Verhalten Augusts roh
und lieblos, und ähnlich läßt sich Charlotte von
Schiller in Briefen aus. Wie sehr wird das in dieser
Zeit besonders empfindliche Dichterherz des Greises
unter den Taktlosigkeiten seiner nächsten Angehörigen
gelitten haben. Ist es ein Wunder, daß Goethe im
November wieder bedenklich erkrankte?

Als heilender Arzt erscheint Zelter, sein alter
Freund aus Berlin, an seinem Krankenbette. Goethe
vertraut ihm die so sorgsam gehütete Marienbader
Elegie an und läßt sie sich von ihm vorlesen. Und
nachher schreibt er ihm: „Es war doch eigen, daß Du
mir durch Dein sanftes, gefühlvolles Organ mehrmals
vernehmen liehest, was mir in einem Grade lieb ist,
den ich mir selbst nicht gestehen mag. — Ich darf es
nicht aus den Händen geben, aber lebten wir zusam-
men, so mühtest Du mirs so lange vorlesen und vor-

singen, bis Du auswendig könntest.“ Goethe wurde
gesund und mit dem Krankheitsstoffe waren schein-
bar auch alle Gedanken der Entsagung geschwunden.
Hätte er sonst am Silvesterabend 1823 an Frau von
Levegow schreiben können?: „Der neue Wandkalen-
der von 1824 steht vor mir, wo die zwölf Monate
zwar reinlich, aber auch vollkommen gleichgültig aus-
sehen. Vergebens forsche ich, welche Tage für mich
rot, welche düster sich färben werden; die ganze Tafel
ist noch in Blanko, indessen Wünsche und Hoffnungen
hin und wieder schwärmen. Mögen die meinen den
Ihrigen begegnen! Möge sich dem Erfüllen und Ge-
lingen nichts! nichts! entgegensetzen.“

Im April 1824 schreibt er an dieselbe Adresse:
„Gedenken Sie mein mit den lieben Kindern und
gönnen mir die Hoffnung, daß ich, mit den gleichen
Gefühlen ankommend, den Lieben an dem alten Plätz-
chen willkommen sein werde. Indessen bleibt der
zierliche Becher der Vertraute meiner Gedanken, die
süßen Namenszüge nähern sich meinen Lippen und
der 28. August, wenn es nicht so weit hin wäre, sollte
mir die erfreulichste Aussicht geben.“ Als aber der
Sommer 1824 herankommt, sind alle Segel der Er-
wartung gestrichen, alle Ruder der Hoffnung einge-
zogen. „Goethe hat endgültig entsagt. Ob dieser
Verzicht aus reiflicher Ueberlegung geboren oder ihm
durch ein unzweifelhaftes Nein von Seiten Ulrikes
aufgenötigt wurde — es ging das Gerücht in Wei-
mar, der Großherzog habe noch einmal bei Frau
von Levegow angeklopft — bleibt ungewiß.“

Frau von Levegow verbringt den Sommer in
Dresden und ladet Goethe wiederholt dorthin ein.



Goethes
Gartenhaus
in Weimar.

Zeichnung von
Georg Rasel,
Breslau.

Goethe aber bleibt daheim, er bleibt daheim für immer. Er hat die böhmischen Bäder nicht mehr gesehen, er hat weder Frau von Levekov noch eine ihrer Töchter wiedergesehen. Nur ein freundschaftlicher Briefwechsel hielt die Beziehungen zu der Familie aufrecht. Ulrike von Levekov blieb unvermählt wie das Pfarrertöchterlein von Sesenheim. Sie

starb erst am 13. November 1899, hochbetagt auf ihrem Gute Tribitz in Böhmen. Auf ihrem Grabstein könnten die Worte stehen, die das Grabdenkmal Friderike Brions in Meisenheim bei Lahr zieren:

Ein Strahl der Dichtersonne fiel auf sie
so reich, daß er Unsterblichkeit ihr lieh.

Der Leidensweg des oberschlesischen Volkes.

Zur Erinnerung an die Abstimmung am 20. März 1921.

Von B. Nowak, Kamenz.

Oberschlesien war vor dem Kriege wenig bekannt. Je weiter man nach dem Westen kam, desto unklarere Vorstellung hatte man von ihm. Erst Krieg und Abstimmungskampf haben seine Bedeutung ins rechte Licht gerückt.

Im engeren Sinne versteht man unter Oberschlesien das Industriedreieck zwischen den Städten Larnowitz, Kattowitz und Gleiwitz mit seinen wertvollen Bodenschätzen. Die südlich der Linie Myslowitz—Katibor liegenden Kreise Pleß und Rybnik sind mit ihren noch ungehobenen Reichtümern ein Land der Zukunft.

Oberschlesien erscheint dem Fremden sandig und unfruchtbar, verrußt und verqualmt, und doch hat es für den, der es genauer kennt, seine Schönheiten. Am Tage sieht man den Wald der in den Himmel ragenden Schloten, deren Rauch von emsiger Arbeit zeugt. Lustig drehen sich die Räder der Fördertürme, um den unterirdischen Reichtum zu heben. Schon vor dem Kriege hatten Arbeit, Verkehr und Leben ein schnelleres Tempo als anderswo. Wer gar erst in tiefer Dunkelheit mit der Straßenbahn z. B. von Kattowitz nach Myslowitz fuhr, dem bot sich ein prächtiger Anblick. Die mächtigen Schlackenhalden leuchteten mit ihrer goldenen Glut durch die dunkle Nacht, umzuckt von blauen Flämmchen verbrennender Gase und zwangen den Beschauer in den Bann eines modernen Märchens.

Die Völkerbewegungen seit der großen Wanderung 375—475 haben hier einen eigenen Menschen-schlag geschaffen. Schon äußerlich sieht man, daß deutsches und slawisches Blut sich gemischt hat. Man trifft hohe, blonde Gestalten, bei denen die germanischen Erbanlagen siegen, neben typischen Slawen, unterseht, dunkel, mit hervortretenden Backenknochen und breiter Nase. In den Städten überwiegt der deutsche, auf dem Lande der slawische Typ. Das trifft auch ungefähr auf die Geisteshaltung zu, namentlich im Süden und Südosten. Man erkennt ohne weiteres, daß hier ein Verschmelzungsprozeß im Gange war, der, als die entscheidende Frage, ob deutsch, ob polnisch, an die Bevölkerung herantrat, noch nicht beendet war.

Wenn man die Muttersprache in Beziehung zur sozialen Schichtung bringt, so sprach der Bauer auf dem flachen Lande und der Grubenarbeiter meist polnisch, der Städter, der Grubenbeamte und der Facharbeiter überwiegend deutsch. Aber starke Kräfte der unteren Schichten drängten ständig nach oben, wurden, durch Volks- und höhere Schulen gefördert, häufig schon in der 2. oder 3. Generation in Sprache und Gesinnung deutsch; denn das oberschlesische Kind auch der unteren Stände hat, wohl als Folge der glücklichen Blutmischung und der Zügigkeit der Bevölkerung, eine gute und schnelle Auffassungsgabe und große Beweglichkeit des Geistes. Das slawische Element aber wurde dauernd ergänzt durch Zuzug aus Kongreßpolen, meist Bauernsöhnen ohne Erbe, welche als Grubenarbeiter über die Grenze kamen und reichlich Arbeit und für ihre Verhältnisse guten Lohn fanden.

Wenn sich also die wirtschaftliche Schichtung und die Muttersprache erkennbar ausprägten, so gab es doch vor dem Kriege keine nationale Frage in O.S. Zwar erschienen einige polnische Zeitungen, die in den Kreisen Pleß, Rybnik, Larnowitz und Kattowitz von der Bevölkerung gelesen wurden. Zwar bildeten sich an vielen Orten polnische Zellen durch Zuanwanderer aus Posen: Rechtsanwälte, Aerzte, Bankbeamte, die durch den Marczinkowski-Berein unterstützt, studiert hatten und dafür die Idee eines neuen Polenstaates lebendig erhalten sollten. Aber dieser Gedanke erschien bei der damaligen Machtstellung Deutschlands als Utopie. Im Weltkriege bewährte sich der Oberschlesier auch aus den polnisch-sprechenden unteren Schichten als tapferer Draufgänger und treuer Kamerad.

Während des Krieges wurde zunächst an der Frage der östlichen Grenzen kaum gerührt. Zwar schlossen am 11. März 1917 Rußland und Frankreich einen Geheimvertrag, in dem beide Mächte das Recht erhielten, ihre Grenzen gegenüber Deutschland nach eigenem Belieben festzusetzen; aber kurze Zeit darauf wurde die russische Regierung gestürzt. Der Krieg war für Rußland verloren, und eine Diskussion über die russische Westgrenze erschien zunächst zwecklos.

Das Schicksal Polens war in die Hände der Mittelmächte gelegt.

Nach dem Zusammenbruch Rußlands und der Eroberung Polens durch deutsche Heere wollten die Mittelmächte mit Polen einen Zustand schaffen, der die endgültige Regelung der polnischen Frage beim Friedensschlusse vorbereiten sollte. Denn es lag klar auf der Hand, daß Polen als selbständiger Staat aus dem Kriege hervorgehen mußte; dazu hatte es ein Recht, weniger wegen seiner politischen Fähigkeiten, aber auf Grund seiner leidenschaftlichen Freiheits- und Vaterlandsliebe. Polen wurde durch eine Proklamation der Mittelmächte zum Königreich erklärt, aber naturgemäß mußte die Frage der Grenzen und der Verfassung in Schwebe bleiben. So sehen wir während des Krieges ein Polen, durch deutsches Blut von russischer Knechtschaft befreit, unter dem Schutze der Mittelmächte sich auf sein Eigenleben nach dem Kriege vorbereitend. Unsere Erwartungen auf militärische Hilfe des jungen Königreiches aber erfüllten sich nicht. Es fehlte der Wille zur Tat, und Rassenunterschiede, gegenseitiges Mißtrauen und die Leiden des besetzten Landes ließen gemeinsames Arbeiten nicht gelingen.

Die geringe Begeisterung der Polen für den Krieg auf Seiten der Mittelmächte mußte aber auch den Gedanken aufkommen lassen, daß es politische Strömungen gab, die mit der Lösung der polnischen Frage im Sinne der Mittelmächte nicht einverstanden waren. Das war tatsächlich so. Unter den Politikern, die Polens Geschicke in die Hand genommen hatten, gab es zwei Richtungen: eine, die im Lande geblieben war, verzichtete ausdrücklich auf preußische Gebietsteile, schloß mit den Mittelmächten ein Kriegsbündnis gegen Rußland und arbeitete bis zum Kriegsende in diesem Sinne; eine radikale Gruppe, die eine polnische Großmacht schaffen wollte, zusammengesetzt aus Gebietsteilen der drei angrenzenden Kaiserreiche mit einem Zugang zum Meere, bestand schon um die Jahrhundertwende. Die Vertreter dieser Richtung wichen der deutschen Besetzung aus, gingen zuerst nach Rußland, nach der russischen Revolution nach Frankreich und Amerika.

Der Verlauf des Krieges schien der gemäßigten Partei rechtzugeben. Die Politik der Emigranten schien endgültig gescheitert. Aber sie verzweifelten nicht und ließen ihr Ziel nicht aus dem Auge. Ihr Führer Dmowski erkannte, daß sich bei einer Niederlage der Mittelmächte Polens Geschicke in Paris und Washington entscheiden würden: in Paris wegen des abgrundtiefen Hasses der Franzosen, in Washington infolge Fehlens selbst der einfachsten Kenntnisse europäischer Fragen.

In Paris wurde 1917 unter Leitung Dmowskis ein polnischer Nationalausschuß gegründet, dem es bald gelang, bei den Feindmächten die Anerkennung als offizielle polnische Vertretung durchzusetzen. Mit ähnlichen Zielen arbeitete man in Washington, seit

1915 zunächst daran, Wilson zu einem Bruch mit den Mittelmächten zu veranlassen. Als dies gelungen war, richtete man schon 1917 eine Denkschrift mit gefälschtem Kartenmaterial an Wilson, in der man zum ersten Male von der Wiederherstellung Polens mit den Grenzen von 1771 und insbesondere von der Annexion Oberschlesiens sprach, um, wie es wörtlich in der Denkschrift heißt, „den preußischen Militarismus in Respekt zu halten.“

Der für Deutschland ungünstige Ausgang des Weltkrieges ließ die Träume der radikalen polnischen Emigranten Wirklichkeit werden. War Wilsons 13. Punkt, der sich auf Polens Zukunft bezog, noch reichlich unklar und allgemein gehalten, so ließ er doch Gefahren für den deutschen Osten ahnen. Während im Winter 1918/19 der Rat der Vier über die Deutschland aufzuerlegenden Friedensbedingungen beriet, tauchten in Oberschlesien unbestimmte Gerüchte auf. Die Bevölkerung wurde unruhig, besorgt um ihre Zukunft. Nationale Gegenkräfte bildeten sich, geschürt von landsfremden Elementen.

Wie ein Donnererschlag wirkte auf die deutschgesinnte Bevölkerung die Nachricht, daß nach dem Entwurf des Friedensvertrages vom 7. Mai 1919 ganz Oberschlesien an das neugebildete Polenreich abgetreten werden sollte. Die Arbeit der polnischen Emigrantenpartei hatte mit Hilfe der Franzosen, die dem jungen Königreich im Osten schon ihre Aufgaben im Rahmen der zukünftigen französischen Politik zugewiesen hatten, ihre Früchte getragen.

Da entflammte im deutschen Osten noch einmal das hehre Feuer edelster Vaterlandsliebe trotz vierjährigen vergeblichen Kriegsringsens. In leidenschaftlichen Kundgebungen protestierte das oberschlesische deutsche Volk vor den Augen der Berichterstatter des In- und Auslandes gegen die Abtrennung deutschen Kulturbodens, der seinen Wert erst durch deutsche Arbeit, deutsche Intelligenz und deutsche Führung erlangt hatte. Diese machtvollen Kundgebungen hatten den Erfolg, daß die führenden Politiker der Feindbündelmächte unter dem Drucke der Weltmeinung und eines letzten Restes von Gerechtigkeitsgefühl bei der Unterzeichnung der Friedensbedingungen am 28. Juni 1919 Oberschlesien das Recht der Selbstbestimmung zugestanden.

Dieser deutsche Erfolg war für die Vertreter Polens in Paris „ein grausamer Schlag“, wie sich Paderewski auf der letzten Konferenz ausdrückte. In Oberschlesien begann auf diese Entscheidung hin, die bei den Deutschen Hoffnungen, auf der Gegenseite Enttäuschung hervorrief, ein lebhafter Meinungskampf. Die polnischgesinnten Oberschlesier, angeführt von Führern jenseits der Grenze, ergriff lebhafteste Erregung, die Anfang August 1919 zum ersten polnischen Aufstande führte, der aber nur den Gebietsstreifen östlich der Eisenbahnlinie Tarnowitz—Kattowitz—Myslowitz ergriff und in wenigen Tagen vom deutschen Grenzschutz niedergeschlagen wurde.

In diesen Kämpfen wurde der Bismarckturm, das Wahrzeichen des Deutschtums an der Dreikaiserecke bei Mysłowiz, zerstört.

Am 11. Februar 1920 besetzten französische, englische und italienische Truppen das Abstimmungsgebiet, und zugleich übernahm eine „Interalliierte Regierungs- und Plebiszitkommission“ die Verwaltung, um, wie es in plakatierten Aufrufen hieß, eine freie und unbeeinflusste Abstimmung zu gewährleisten. An der Spitze dieser Kommission standen drei hohe Offiziere der drei Großmächte. Den Vorsitz führte der berühmte französische General Le Rond, der sich selber als „der große Freund Polens“ bezeichnete. Der Verlauf der folgenden Ereignisse zeigte, daß diesem alle Mittel recht waren, das Deutschtum zu unterdrücken, um den Polen das Abstimmungsgebiet zuzufächeln.

In diesen Tagen standen wir Oberschlesier vor großen Plakaten, die großsprecherisch „eine Ära der Freiheit und Gerechtigkeit“ verkündeten. Schweigend und mißtrauisch gingen wir von dannen; denn die Art, wie man Wilsons 14 Punkte uns Deutschen gegenüber ausgelegt hatte, war nicht dazu angetan, uns hoffnungsfroh zu machen. Aber niemand ahnte, daß mit diesem Tage für uns deutsche Oberschlesier ein Leidensweg begann, wie ihn selten ein Volk hat gehen müssen.

Bald nach der Besetzung begannen auf beiden Seiten die Vorbereitungen für die Abstimmung, für die ein bestimmter Termin aber noch nicht festgelegt wurde. Polens Freunde, die Franzosen, wollten einen Zeitpunkt wählen, der für uns möglichst ungünstig lag; denn bei Frankreich war es beschlossene Sache, dieses reiche Gebiet seinen politischen Freunden in die Hände zu spielen, um Deutschland auch im Osten so viel als möglich zu schwächen.

Mit der Leitung der Abstimmungsvorbereitungen wurde von polnischer Seite Korfanty beauftragt, ein Politiker, dessen Werdegang, Charakter und Tätigkeit uns Deutschen längst bekannt war. Keiner verstand es wie er, die politischen Leidenschaften aufzustacheln, die Bevölkerung mit Versprechungen, wie Bodenaufteilung, sozialer Besserstellung, Autonomie, Befreiung von der Wehrpflicht, auf seine Seite zu locken. In zahlreichen Versammlungen predigten er und seine fanatischen Sendboten mit einer den Polen eigenen, hinreißenden Beredsamkeit den Haß gegen das Deutschtum und forderten die organisierten Banden zu Gewalttaten auf. Deutsche Versammlungen wurden mit Gewalt gesprengt, die Teilnehmer beschimpft und mißhandelt. In vielen Orten konnte die Bevölkerung von deutscher Seite während der ganzen Zeit überhaupt nicht aufgeklärt und agitatorisch erfaßt werden. Mit Hohn und Schadenfreude sahen die Franzosen diesem unmenschlichen Treiben zu. Schutz und wehrlos waren die Deutschen dem Hasse entmenschter Rotten ausgeliefert. Der politische Riß ging selbst durch die Familien und entzweite den

Mann mit der Gattin, trennte Eltern und Kinder, Bruder und Schwester. Besonders im Kerne des Industriegebiets häufte sich Gewalttat auf Gewalttat. Engländer und Italiener konnten wenig helfen, da ihre Zahl gering war und ihnen nur kleine Bezirke an der Grenze des Abstimmungsgebietes, die dazu noch fast ganz von Deutschgesinnten bewohnt, zugewiesen waren.

An der Spitze der deutschen Abstimmungsorganisation stand Dr. Urbanek, ein Mann von ruhigem, beherrschten Wesen, der die Demagogie Korfantys nicht mitmachen konnte, noch wollte. Er wurde in seiner Arbeit durch die Deutschfeindlichkeit der Franzosen stark behindert, während sein polnischer Gegner weitgehende Unterstützung durch die Franzosen genoß und sich über die Verhandlungen und Pläne der Engländer durch ein wohlorganisiertes Spitzeltum unterrichtete. Später hat sich Korfanty sogar in einem Zeitungsartikel gerühmt, im Besitze des englischen Telegrammschlüssels gewesen zu sein. Die Aufklärung der Bevölkerung in deutschem Sinne übernahmen die „Heimattreuen“, die in Versammlungen, durch Zeitungen und Zeitschriften arbeiteten. Benachteiligt war die deutsche Agitation außer durch die deutschfeindliche Einstellung der Franzosen durch den Mangel an guten polnischsprechenden Rednern und Schriftstellern und durch die oft nicht ausreichende Kenntnis des Bauern und Arbeiters.

Um die Bevölkerung mürrisch zu machen und einzuschüchtern und die Deutschen ihres letzten Schutzes zu berauben, organisierte Korfanty den zweiten Aufstand, der in der Nacht zum 20. August 1920 ausbrach, dem deutsches Blut und Gut zum Opfer fiel, unter freundlicher Duldung der Besatzungsmächte. Diese deuteten die planmäßig vorbereitete, ungesetzliche und auch den Vorschriften der I. R. widersprechende Erhebung als impulsive Kundgebung des von der deutschen Polizei unterdrückten ober-schlesischen Volkes. Die bisherige Polizei wurde aufgelöst, nunmehr paritätisch zusammengesetzt und Abstimmungspolizei genannt. Die Franzosen legten den Begriff „Parität“ so aus, daß der Kommandeur ein ausländischer Offizier, die meisten Unterführer polnisch und nur eine Minderheit der Offiziere und Mannschaften deutsch war und dauernd unter dem Terror ihrer polnischen Kameraden stand. Die späteren Ereignisse, besonders während des großen Aufstandes Mai-Juni 1921, haben dann auch bewiesen, daß diese Abstimmungspolizei nicht das geeignete Instrument war, Ruhe und Ordnung zu schaffen und Leben und Gut der Oberschlesier ohne Rücksicht auf ihr politisches Bekenntnis zu schützen.

So verging die Zeit bis zur Abstimmung, die auf den 20. März 1921, einen Sonntag, festgesetzt war, in leidenschaftlichem Kampfe, von deutscher Seite in Wort und Schrift, von polnischer auch mit Gummiknüppel und Revolver, durch Terror und Bedrückung geführt. Der Sonntag war trübe und wolkenver-

hängen. Es schien, als sollte der Tag symbolisch sein für den Ausgang der Abstimmung und das Nachkriegsschicksal des deutschen Volkes. Allerorten waren nicht nur die einheimische Bevölkerung, sondern auch die Abstimmungsgäste aus dem Reiche, die in ihren Geburtsorten stimmen sollten, auf den Beinen. Trotzdem herrschte, im Gegensatz zu den vergangenen Monaten, eine unheimliche Ruhe. Kleinere und größere Trupps der Abstimmungspolizei durchsuchten die Straßen, an größeren Orten waren die Besatzungstruppen mit Geschützen und Tanks in höchster Alarmbereitschaft. Unentwegte Markensammler, von der Bedeutung des Tages nicht voll erfaßt, standen vor den Postämtern Schlange, um einen Satz der vorbereiteten Abstimmungsmarken zu erobern, die nur an diesem Tage ausgegeben wurden. Für alle aber, die sich der Abstimmungsarbeit gewidmet hatten, begann ein arbeits- und ereignisvoller Tag. Die Einheimischen waren durch Flugzettel, Plakate, Zeitungen und Versammlungen über den Abstimmungsvorgang unterrichtet worden. Die Gäste, d. h. die im Reiche wohnhaften, aber in O./S. geborenen Abstimmungsberechtigten mußten beraten, untergebracht und gepflegt werden, da An- und Abtransport mehrere Tage in Anspruch nahmen. Die schwerste und gefährlichste Aufgabe aber war es, die Fremden in ihre Geburtsorte zu bringen, wo sie ihr Stimmrecht auszuüben hatten. In einzelnen, durch strupellose polnische Agitation aufgeheizten Orten wurden sie bedroht und beschimpft. Hier und da kam es zu blutigen Zusammenstößen. Den Organisationsleitern fiel mit jedem Lastauto, das aus den gefährdeten Orten zurückkehrte, ein Stein vom Herzen, umso mehr, da man sich zu Schutz und Abwehr polnischer Angriffe junger, unerfahrener Leute, meist Schüler höherer Lehranstalten, bedienen mußte. Nie war bei einer Wahl die Beteiligung so stark wie hier; überall betrug sie zwischen 92—100%. Schwerkranke, Uralte, Gebrechliche und Krüppel wurden durch Helfer an die Urne gebracht. Nach Schluß der Abstimmung stellten die paritätischen Ausschüsse sofort die Ergebnisse zusammen. Am nächsten Tage erschien das Resultat: Es waren 709 348 deutsche und 479 747 polnische Stimmen abgegeben worden, also 60% Deutsche gegen 40% Polen.

Unter der Bevölkerung begann ein Käsekratzen, bei den Politikern unterirdische Minierarbeit. Die Abstimmung ergab ein für Deutschland günstiges Resultat, das den Franzosen und Polen unerwartet und unbequem war. Bange Wochen vergingen, die Terrorakte mehrten sich. Die fremden Abstimmungsgäste entfernten sich fluchtartig aus dem gefährlichen Gebiet. Täglich wurden Deutsche, die sich im Abstimmungskampfe betätigt hatten, mißhandelt, verfolgt und von polnischen Banden sogar in ihren Wohnungen belästigt, ohne daß die Polizei oder die Besatzungstruppen irgendwie einschritten. Einige Tage nach der Abstimmung war die Stimmung zum Reißens gespannt. Jeden Augenblick drohte wieder ein blu-

tiger Kampf auszubrechen, in dem die Deutschen die Unterlegenen gewesen wären, da sie bis aufs letzte entwaffnet waren, während die Polen mit Waffen reichlich versehen waren. Für einige Wochen nur beruhigte sich das gebehtzte und zerquälte Land. Rastlos, mit allen Mitteln, mit politischer Klugheit und rücksichtslosen Drohungen arbeiteten in dieser Zeit die polnische Presse, die polnische Bevölkerung und Warschauer Diplomatie.

Als diese Arbeit nicht zu dem erhofften Ziele zu führen schien, griff Korfanty abermals zu dem von ihm so meisterhaft gebrauchten Mittel der Gewalt. Er bereitete mit Hilfe der Warschauer Regierung und polnischer Militärs einen neuen Aufstand vor, der die Völkerbundmächte vor vollendete Tatsachen stellen sollte und der in der Nacht vom 1. zum 2. Mai 1921 ausbrach. Dieser dritte große Aufstand, der zwei Monate dauerte, häuften Verbrechen, Grausamkeiten und Mord in einem Maße, daß man den Polen die Würde eines Kulturvolkes absprechen möchte. Wochenlang wüteten die polnischen Aufständischen gegen alles, was deutsch war, mit asiatischer Grausamkeit. Es wäre eine große, aber unsagbar traurige Arbeit, diese Leidenszeit des Deutschlandums der Geschichte einzuverleiben. Versuche des sich im deutschen Oberschlesien bildenden Selbstschutzes, den Deutschen Hilfe zu bringen, führten zwar zur teilweisen Zurückwerfung der Insurgenten und zur berühmten Erstürmung des Annaberges. Aber die Drohungen Le Ronds, die noch nicht besetzten Städte mit ihrer fast reindutschen Bevölkerung den Polen auszuliefern und politische Ueberlegungen in Berlin veranlaßten die Zurückziehung und Auflösung der deutschen Verbände.

Im Juli begann der letzte Akt des in der Geschichte unerhörten Trauerspiels, zugleich der letzte Akt des Weltkrieges. Englische Truppen schoben sich zwischen Aufständische und Selbstschutz und befriedeten langsam das gequälte Land. Der Völkerbund beschloß die Teilung Oberschlesiens und beauftragte drei Mitglieder mit der Festlegung der Trennungslinie, die die wirtschaftlichen Adern und Sehnen dieses früher so betriebsamen und reichen Landes ohne Kenntnis seiner Struktur roh durchschnitt und es langsam verbluten läßt. Trotzdem die Entscheidung über die neue Grenze schon am 20. Oktober 1921 fiel, verließen die fremden Besatzungstruppen erst im Juni-Juli 1922 Oberschlesien. Am 7. Juli zog General Le Rond mit den letzten Franzosen aus Oppeln. Die Straßen, durch die er zog, wurden abgesperrt, Häuser und Fenster mußten geschlossen werden aus Furcht vor Attentaten. Dieser Befehl wäre nicht nötig gewesen; denn kein Deutscher hätte sich auf der Straße oder am Fenster gezeigt, um dem Abzug dieses „großen Freundes der Polen“ zuzuschauen. Sein Andenken in OS. ist dasselbe wie das seines Kameraden Melac, der vor mehr als 200 Jahren die blühende Pfalz zertrat.

In der Nähe von Poppelau, Kreis Oppeln, hat man ein einfaches Feldkreuz errichtet, wie es in O.S. üblich ist und das von dem frommen Sinn des ober-schlesischen Volkes Zeugnis gibt. Es ist aber auch ein Symbol des Leidensweges, den dieses Land in diesen Jahren gehen mußte. Hoch und dunkel ragt es mit dem gemarterten Christus in die Wolken und

kündet das Schicksal vom „Land unterm Kreuz“. Es soll uns aber auch Glaube und Hoffnung künden, Glaube an Gerechtigkeit und Hoffnung auf Wiedervereinigung mit unseren Brüdern jenseits der blutenden Grenze. Denn in der Geschichte sind Jahrzehnte, selbst Jahrhunderte nur ein Augenblick, und bei Gott ist immer Gerechtigkeit.

Der Auswanderer.

Von Elisabeth Lischka, Neuallmannsdorf

Räder rollen eilends hin,
trübe Gedanken gehn durch den Sinn.
Ferne die Lieben, ferne das Glück,
leicht lehr' ich niemals zur Heimat zurück.

Bäume huschen im Dunkel vorbei,
heiser tönt eines Nachtvogels Schrei.
Fremde nahmen dir, Heimat, die Kraft,
hättest für alle sonst Brot geschafft.

An die Zukunft nur denk ich mit Schmerz,
Dir nur, Deutschland, gehört mein Herz.
Freudlos eil' ich der Fremde zu,
Glück nur und Frieden, o Heimat, bist Du!

* * *

Wandervogellied.

Von Elisabeth Lischka, Neuallmannsdorf

Mit leichtem Sinn und frohem Mut,
so ziehn wir in die Welt,
ein Trunk vom Berge mundet gut,
im Beutel drückt kein Geld.

Das Ränzlel, das ist schnell geschürzt,
die Wiese lädt zur Rast,
kein Wegeweiser, der uns führt,
wir wandern, wie's uns paßt.

Die Sorgen lassen wir zu Haus,
die laufen uns nicht fort,
so ziehn wir in die Welt hinaus,
heut hier, und morgen dort.

Und wo am schönsten ist der Wald,
wo klar der Himmel blaut,
ist Wandervogels Aufenthalt,
ein Lied erklinget laut.

Und unser Sinn ist schlicht und klar
und rein, wie Bergesquell,
und unser Wort ist treu und wahr,
und unser Blick ist hell.

So singen in die Welt hinein
wir voller Jugendlust.
O Leben, Freude, Sonnenschein,
o, kommt in unsre Brust!

Humor.

Vor Gericht. Bauer: „Und ich kann's halt doch beschwören!“ — Amtsrichter (überzeugt, daß der Bauer lügt): „Michel, ein Meineid bringt Dich in die Hölle! Ueberleg' Dir's! (Tritt feierlich ans Fenster und reißt beide Flügel auf.) Also nun schwöre!“ — Bauer (beunruhigt): „Was machen's denn da, Herr Richter?“ — Amtsrichter: „Ja, glaubst Du, ich will mir meine Fenster einschlagen lassen, wenn jetzt der Teufel kommt und Dich holt?“ — (Dies wirkte, der Bauer schwor nicht.)

Beim ländlichen Festessen. „Kruzi, Türken, daß ich mich so verspäten mußte — der Bürgermeister hat schon vier Westknöpfe offen!“

Leutnant: „Das soll Parade marsch sein? Das sieht ja aus, als wenn eine Kuhherde das Schlittschuhlaufen lernen will.“

„Ist der Teich hier tief?“ fragt ein Fremder einen Dorfbewohner. Dieser, der glaubt, daß ihn der Herr foppen will, erwidert: „Im Gegenteil, Sie sehen doch selbst, daß den Enten und Gänsen das Wasser nur bis zum Bauche geht.“



Erntezeit.

Hans Berger.

Naturschutz in Versen.

Mitgeteilt von Konrad Haumann.

Eine Sommerfrische im bayrischen Allgäu hat das Problem der „Verbotstafeln“ in ebenso eindringlicher als künstlerischer Weise gelöst. Da es dort eben so wie anderswo unmöglich ist, an jeden Weg und jede Wiese, an jedes Vogelnest und jede Alpenblume einen Gendarmen zum Aufpassen zu beordern, wurden hier und da an Wegen und Bänken, an Wiesen, Waldeingängen und Bäumen farbig bemalte, ovale Schildchen angebracht, die eindringlich, aber die Landschaft nicht störend, vor den bekannten Achtlosigkeiten und Ungezogenheiten kleiner und großer Kinder warnen. Diese Dichterverse sind so eindringlich und die Idee ist so gut, daß deren Bekanntwerden auch außerhalb Sonthofens nichts schaden dürfte. Alles ist dabei bedacht worden, das Zerlaufen der kostbaren Wiesen, das Pflücken der Blumen im Uebermaß, Schmetterlingsfang, Vogelnesterausnehmen, das Berewigen an Bäumen, das Verschrecken des Wildes, Raftortverschandeln, Johlen der Ausflügler u. a. m. In seinen Versen zieht der Dichter alle Register vom gütigen Zureden, über Spott zur angebrachten Grobheit.

Gegen das Zerlaufen der Wiesen wenden sich folgende Verse:

Tritt höflich ein. Nicht Saat und Wiesen
Zertrete roh mit plumpen Füßen.
Denk an des Landmanns Müh' und Sorgen,
Sie schaffen dir das Brot für morgen.

oder:

Nicht ins Gras und in die Saaten
Darfst du wie im Wasser waten.
Müßten sie zertreten sein,
Ging der Bauer selbst hinein.

Herzerfrischend die Grobheit, wenn zarte Anspielungen nicht fruchten wollen:

Lieber Wanderer merk dir das:
Bleib auf dem Wege, geh nicht ins Gras,
Damit man leicht und ohne Müh
Dich unterscheiden kann vom Vieh.

Gegen das übermäßige Pflücken von Blumen, die dann achtlos weggeworfen, am Wege welken und zertreten werden, Ein Sträußlein in Ehren wird niemand verwehren:

Freu dich der Blumen und der Blüten,
Du sollst sie schauen und behüten,
Nicht aber brechen und zerstreuen,
Auch andre wollen sich dran freuen.

Hilft auch diese freundliche Mahnung nicht, dann vielleicht ein Hinweis auf die blumenfressenden — Ochsen:

Eine Blume auf dem Hut
Macht sich an und für sich gut.
Nur der Ochs will viele schmecken:
Rupft sie auch zu andren Zwecken.

Eine der eindringlichsten Mahnungen wendet sich gegen die weiterverbreitete, üble Unsitte des Namensschneidens in Bäume:

Was treibst du an der Buche dort
Mit blankem Messer? Scher dich fort
Daß nicht in seiner wunden Rinde
Der Stamm des Schänders Name künde.

Den Schmetterlingsjägern schreibt er ins Stammbuch:

Der bunte Falter, der vergnügt
Sich auf dem Blütenfelde wiegt
Was tat dir dieser wohl zu leide?
Laß fliegen ihn, den Schmuck der Heide.

Überall finden rohe Bubenhände Freude am Zerstören von Vogelnestern, am Ausnehmen von

Eiern und Brut. Hier scheint uns die zarte Bitte fast zu milde:

Des Vögels Wiege im Geäste
Sei heilig dir. Im warmen Neste
Schon üben sich die Kehlchen fein,
Dich mit Gesang einst zu erfreuen.

An die unterschiedlichen Wanderflegel unter den Wandervögeln wenden sich folgende herzlich frische Verse. Die Deutlichkeit ist gerade hier besonders zu begrüßen:

Nest das Reh im Wiesengrund,
Schreite leise, halt den Mund.
Du gefällst, das glaube mir,
Nicht so gut ihm, wie es dir!

Laß Glas, Papier und Eierschale
Im Wald nicht liegen nach dem Mahle,
Sonst, wer nach dir kommt, denkt: Ei, ei,
Was ist das für 'ne Schwe—lgerei!

Und wandelt heim ihr durchs Gefilde,
Dann heulet niemals so wie Wilde.
Könnt ihr nicht singen, hört in Ruh,
Dem Klang der Abendglocken zu.

Diese glückliche Idee der Sonthofner ist ebenso begrüßens- als beherzigenswert. Der echte Naturfreund wird freilich der Warnungen nirgends bedürfen.

Wenn Frauen streiken.

Humoreske von Alfred Mello, Dresden.

„Immer wieder dieses Streikfieber“, meinte beim Durchblättern seiner Abendzeitung der junge Fabrikant Georg Kästner. „Wann wird endlich einmal damit Ruhe werden?“ In seinem Betriebe waren alle Lohnfragen bisher gütlich geregelt worden. Das Geschäft ging flott, und Aufträge liefen so zahlreich ein, daß man sogar Ueberstunden vereinbart hatte. Morgen reiste er zur Erholung an die See, und acht Wochen später war er ein glücklicher Ehemann.

. . . Ah . . . nun hatte er es doch verschlafen! Schon acht Uhr — und sein Zug war nicht mehr zu erreichen. Wie ärgerlich!

„Frau Lenzhuber“, rief er zu seiner Wirtin hinaus, „Sie sollten mich doch um sechs Uhr wecken!“

„Heute ist Frauenstreiktag, Herr Kästner!“

„Frau Lenzhuber, Sie scheinen plemm plemm zu sein!“

„Ihre Anzüglichkeiten muß ich mir verbitten; sämtliche Frauen Deutschlands streiken heute, und auch ich mache daher keinen Finger krumm!“

„Ach, ist ja Unsinn! Auf jeden dummen Quatsch und Klatsch fallen Sie herein“, gab er lachend zur Antwort.

„Nein, Herr Kästner! Sie müssen sich damit schon absinden. Bringen Sie sich Ihre Kleider und Schuhe eigenhändig in Ordnung, und genießen Sie Ihr Frühstück im Kaffeehaus, wo Sie auch Ihre Zeitung lesen können. Ihre Wäsche ist auch nicht gebügelt worden. Aufwarte-, Wasch-, Plätt-, Zeitungsfrauen — alles streikt!“ —

Wütend fuhr er in seine Beinkleider und machte sich zum Ausgehen fertig. Fast alle Geschäfte waren geschlossen, und das hübsche Bäcker mädchen von gegenüber rief ihm lachend zu: „Heute gibt's keine Frühstückssemmeln.“

Im Kaffeehaus gab es tatsächlich nichts zu genießen; denn die Küchenmädchen und das Büfettfräulein streikten. Auch die Reinemachefrauen waren nicht gekommen. O dieser vermaledeite Frauenstreik!

Mit hungrigem Magen eilte er in seine Fabrik. Aber auch hier ruhte der Betrieb vollständig. Auch im Kontor war alles leer. Die Fräuleins an der Schreibmaschine, die Lageristin und die Packmädchen, — alles fehlte. Die Post war auch nicht vom Lehrmädchen geholt worden. Zum Teufel nochmal; da mußte er doch gleich bei der Firma Windmüller & Co. anfragen, ob sie mit der Ablieferung der eiligst bestellten Waren noch einige Tage warten könnten! Aber auch das Telephon blieb schweigsam. Enttäuscht hing er den Hörer hin. Also streikten die Telephonistinnen ebenfalls. Wieviel Geld wurde durch solche Weiberlaune eingebüßt!

An der nächsten Straßenecke traf er einen seiner Stammtischfreunde, der ihm erzählte, wie er als mehrfacher Familienvater durch den Frauenstreik geplagt sei. Holz spalten, Kohlen heraufholen, drei Mädels anziehen und kämmen — eine entsetzlich schwierige Arbeit — und da verlangte man von ihm auch noch das Mittagessen pünktlich fertig zu halten. Er hätte die Geschichte satt bekommen und sei einfach davongelaufen, möchte werden, was wolle! Wie konnten es sich nur diese verdrehten Frauenzimmer in den Kopf setzen, zu streiken. Man sollte ihnen einmal den Standpunkt gehörig klarmachen.

„Ja, das ist unbedingt nötig!“ pflichtete erregt Georg Kästner bei.

„Mir soll nur ein Streikmädels in den Weg kommen! Die soll mich kennenlernen! . . .“

Ja, kommt dort nicht ein Demonstrationszug der Frauen die Straße entlang? Jeder Berufsgruppe

wurde eine Tafel vorangetragen mit der Aufschrift:
Hoch lebe das Frauenrecht!

Zuerst die Aufwartefrauen, dann der Klub der Zeitungsfrauen, der Bund der Musiklehrerinnen, der Verband der Kaufmannsehefrauen, hierauf die Liga der Schreibmaschinenfräuleins . . .

Aber da waren ja auch keine Kontorfräuleins dabei. Nein, so etwas, wo er stets nach Tarif zahlte. Schon war er bei ihnen und überschüttete sie mit einem Wortschwall ob ihres Verhaltens..

Aber da kam er schön an! Wie auf ein gegebenes Zeichen umringten ihn hunderte Frauen und Mädchen.

„Das ist auch so einer, der uns das Frauenrecht nicht gönnt!“

Immer enger wurde der Kreis — — immer näher rückte die Menge. Kein Ausweg; kein Entinnen möglich! . . .

Der Angstschweiß stand ihm auf der Stirn . . .
Mit einem Ruck wollte er versuchen, sich einen Weg durch die Menge zu bahnen . . .

Krrrrrr! . . . Ah . . . die Befreiung! . . .

Erleichtert und wie von einer schweren Sorge entlastet, schaute er sich um.

Was war das?!

Ein heller, lachender Sommermorgen!

Sechs Uhr zeigte der Wecker.

Er rieb sich die Augen . . . fühlte sich an den Kopf . . . ja! . . . da klopfte es auch schon an seine Tür.

„Herr Kästner! Bitte aufstehen! Der Kaffeetisch in Ihrem Wohnzimmer ist bereits gedeckt!“

Gott sei Dank! Jetzt zur Bahn und dann in acht Wochen Hochzeit. Die Frauen sind vernünftig; sie streifen nicht! Es wäre auch gar zu ärgerlich nach dem, was er dabei erlebt.

Oberschlesische Schrotholzkirchen.

Von Alfons Maruschke-Neustadt O/S.

Zu den charakteristischen Bauten Oberschlesiens gehören einmal die zum Himmel aufragenden Hochöfen und Schloten der Hüttenwerke, zum andern die stillen und verträumten Holzkirchen. Beide drücken der ober-schlesischen Landschaft ihr eigenes Gepräge auf. Den tiefsten Eindruck auf das Gemüt üben von beiden zweifellos die Holzkirchen aus. Der eingefessene Bewohner, der diese Kirchen von Kindheit an gesehen und besucht hat, verliert infolge der Gewohnheit die Empfindung für den Reiz dieser Kunstwerke; dem Fremden dagegen, der zum erstenmale eine Schrotholzkirche sieht, tritt sie entgegen wie ein lebendiger Zeuge grauer Vorzeit.

In Schlesien waren die meisten alten Kirchen, deren Gründung vor dem großen Mongolensturm 1241 fällt, Holzkirchen. Auch dem Steinbau des

Breslauer Domes ist ein Holzbau vorausgegangen. Was die Zahl der ober-schlesischen Schrotholzkirchen anbelangt, so ist diese auch jetzt noch recht beträchtlich; darum konnte man mit Recht das Wort prägen: Oberschlesien ist das Land der Holzkirchen. Die meisten weisen die Kreise Gleiwitz, Kreuzburg, Rosenberg und Lublinitz auf. Im letzteren Kreise sind allerdings zahlreiche dieser wertvollen Baudenkmäler an Polen gefallen. Im Jahre 1870 kannte man in Oberschlesien gegen 200 Holzkirchen. In der neueren Zeit sind sie durch Steinbauten mehr und mehr verdrängt worden. Langsamer geht die Verdrängung der Holzkirchen in den Bezirken überwiegend landwirtschaftlichen Charakters vor sich.

Das Alter dieser Kirchen dürfte im Durchschnitt nicht so erheblich sein, wie es die umlaufenden Ge-



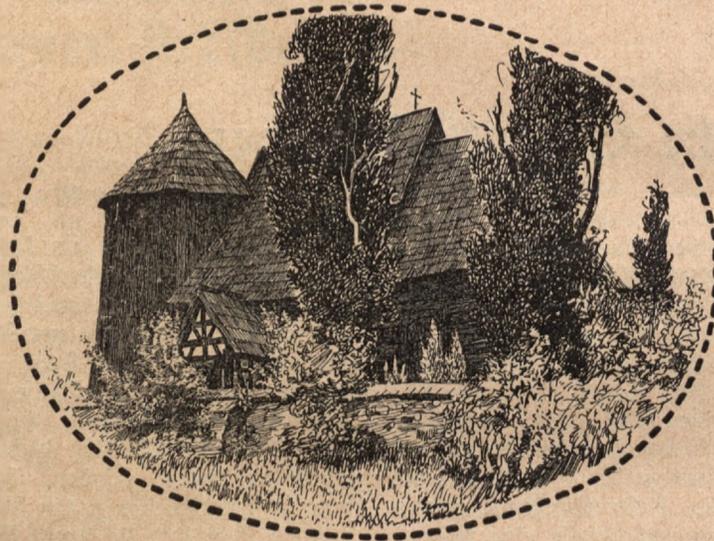
Holzkirche Boroschau
Kr. Rosenberg O-S.

Zeichnung von
Georg Rasel.

rüchte angeben. Soweit festgestellt worden ist, geht keine Schrotholzkirche über den Beginn des 16. Jahrhunderts zurück. Die als ältesten nachgewiesenen sind die Schrotholzkirchen von Pniow (Kreis Tost-Gleiwitz) 1506, Syrin (Kreis Ratibor) 1510, die 1886 durch einen Neubau ersetzt zu Lubom (Kreis Ratibor) 1516 und die von Chechlau (Kreis Tost-Gleiwitz) 1517. Die Mehrzahl ist im 17. und 18. Jahrhundert entstanden.

Nun etwas über den Standort der Holzkirchen. Sie sind wahrhaft bodenständig, herausgewachsen aus einem Meer von Wald, das einst unsere Heimat überflutete. Meist in freundlicher Umgebung, von Linden und Rüstern umschattet, bilden sie den

erinnert, daß die alte christliche Basilika turmlos war. In der Bauart der Türme haben wir zwei Arten zu unterscheiden: den geböschten Turm und den Turm ohne Böschung. In der Mikulschüßer Kirche, die jetzt im Beuthener Stadtpark steht, ist der Turm geböschet, d. h. er verjüngt sich nach oben und wird dann von einem senkrechten Glockengeschloß überragt. Den anderen Typus, ohne Böschung, zeigt uns der Georgenberger Turm. Die Bekrönung der Türme und Dachreiter bilden entweder Zeltdächer oder durchbrochene Barockhauben. Geböschte Türme weisen auch die Kirchen in Bankau, Jakobsdorf, Teroltzschütz und Polanowitz, Kr. Kreuzburg, in Boroschau, Kotschanowitz und Laslowitz, Kreis Rosenberg, in Rogau,



Holzkirche Rogau
Kr. Falkenberg O/S.

Federzeichnung
Georg Rasel, Breslau.

schönsten Mittelpunkt der Dörfer. Wie man Kirchen überhaupt gern hochstellt, sodaß sie das Landschaftsbild beherrschen, so stehen auch die Holzkirchen meist auf einer kleinen Erhebung des Geländes. Aber auch am Waldesfaum findet man sie gelegentlich. Bisweilen sind sie am Dorfteiche aufgebaut. Ausnahmslos steht die Holzkirche innerhalb des eingehegten Kirchhofs.

Betrachten wir nun die Bauart der Holzkirchen! Sie bestehen in der Regel aus drei Abschnitten: dem geböschten Fachwerksturm, dem Langhause und dem Chor. In den allereinfachsten Fällen fehlt sogar der Turm. Als Kirchen ohne Turm sind zu nennen: Pontau im früheren Kreise Pleß, Rgl. Jankowitz, Kr. Rybnik, Magdorf, Kr. Kreuzburg, Landsberg D/S., Ratsch, Kr. Ratibor, die Corpus-Christi-Kirche in Rosenberg D/S. Wir werden durch sie daran

Kreis Falkenberg, Syrin, Kr. Ratibor, auf. Türme ohne Böschung sind seltener. Sie sind vorhanden in Gieraltowitz, Kr. Rasel, in Sakrau-Turawa, Kreis Oppeln und in Seichwitz, Kreis Rosenberg. Die Glockentürme sind meist nur lose mit dem Kirchbau verbunden. Oft steht der Turm ganz getrennt. Als Beispiele seien angeführt: Ponischowitz, Kreis Tost-Gleiwitz, Syrin, Kreis Ratibor, Boroschau und Wachow, Kreis Rosenberg.

Das Kirchenschiff (Langhaus) ist ein rechteckiger Baukörper. Vom Quadrat bis zum langgezogenen Rechteck kommen alle Verhältnisse vor. So zeigt die Kirche in Rogau, Kreis Falkenberg, ein annäherndes Quadrat. Der Chor liegt östlich vom Schiff. Nicht selten bildet es nur eine gleichbreite Fortsetzung des Schiffes wie in Polanowitz, Kreis Kreuzburg. In der überwiegenden Mehrzahl aber ist der Chor durch

Einschnürung des Schiffes verschmälert. Der Chor selbst ist entweder gradlinig geschlossen oder bildet drei Seiten eines Sechsecks. Die Sakristei lehnt sich gewöhnlich an die Nordseite des Chores an. Bisweilen ist sie wie in Mikultschütz-Beuthen ein Massivbau, weil ein solcher größere Sicherheit für die hier aufbewahrten kirchlichen Gefäße aus Edelmetall bot.

Ein sehr bezeichnender Bestandteil der Holzkirchen ist der Umgang oder Laufgang, ein schmaler, überdeckter Hallengang um das Gebäude. Zum malerischen Eindruck des Gebäudes tragen öfters Anbauten, Eingangshallen und Kapellen bei.

Der Grundriß zeigt häufig die Kreuzform. Die regelrechte Kreuzanlage findet sich in Boronow, Kreis Lublinitz, Klein Jankowitz, Kreis Rybnik, Lubowitz, Kreis Ratibor und Kostenthal, Kreis Kosel. Eine einzigartige Anlage bildet die Wallfahrtskirche St. Anna in Rosenberg. Sie zeigt einen ganz abweichenden Grundriß. Sie besteht aus 6 Kapellen, die von einem kuppelüberdeckten Mittelraum ausstrahlen. Fünf der Kapellen sind zweiseitig abgeschlossen; die sechste schließt an eine andere, bereits vor Errichtung dieser jüngeren Kirche bestehende alte Blockholzkirche an. Im Mittelraum läuft eine säulengetragene Galerie ringsum. Man hat die eigenartige Bauart dieser Kirche so deuten wollen, daß der Grundriß eine Rose darstellen sollte. Fünf Blätter bilden die fünf Kapellen, an Stelle des 6. Blattes tritt die Verbindungshalle. Bemerkenswert ist, wie sich hier die Rose aus dem Wappen der Stadt Rosenberg im Grundriß der Kirche spiegelt. Das Wappen der Stadt Rosenberg zeigt nämlich im gespaltenen Schilde rechts den halben obererschlesischen Adler, links eine rote Rose in silbernem Felde.

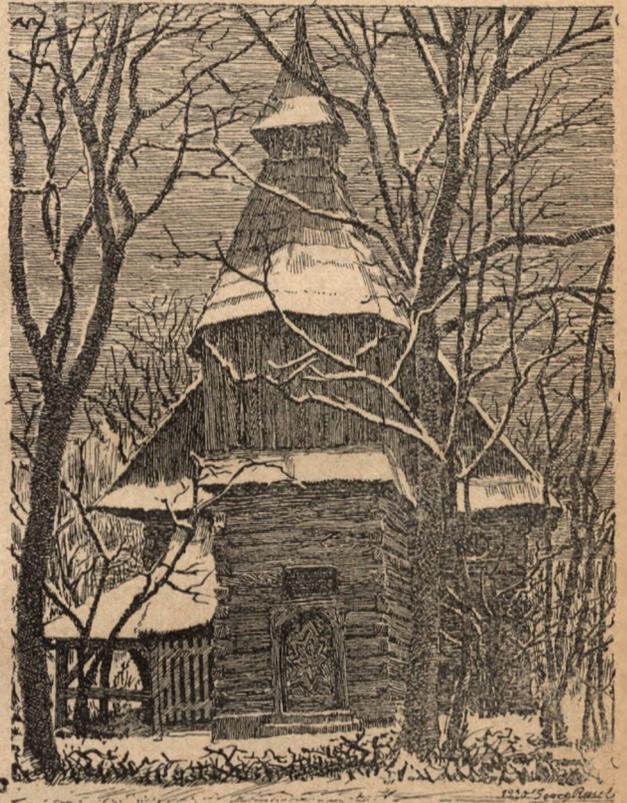
Mehrschiffige Anlagen sind selten. Von einer zweisehiffigen Anlage könnte man bei der Kirche in Ponischowitz, Kreis Gleiwitz, reden, wo zwei Holzsäulen das Hauptschiff teilen. Dreischiffige Basiliken aus Blockholz gibt es mehrere in der früheren Provinz Posen. In Oberschlesien fehlen sie gänzlich.

Die meisten jetzt noch vorhandenen Holzkirchen sind mit gerader Balkendecke überdeckt. Gerade Balkendecken haben die Kirchen in Rogau, Kreis Falkenberg, Mikultschütz-Beuthen, Groß-Döbern, Kreis Oppeln, Pawlau, Kreis Ratibor. Holzdecken in gewölbter Form sind von altersher außerordentlich beliebt und bilden wahrscheinlich die Urform. Als Kirchen mit gewölbten Holzdecken sind zu nennen: Boroschau, Bisdorf und Boganowitz, Kreis Rosenberg, Maghdorf, Kreis Kreuzburg und Zabelkau, Kreis Ratibor. Als Beispiele einer im Schiff tonnengewölbten Anlage ist die 1897 abgebrochene Kirche in Rydułta, Kreis Rybnik, zu nennen.

Die Dachform ist stets möglichst einfach. Schleppeächer sind beliebt. Das höchste Dach ist dasjenige des Schiffes. Die Dächer der Holzkirchen sind ausnahmslos mit Schindeln auf Lattung gedeckt, daher verhältnismäßig leicht. Als eine besondere Eigentümlichkeit der obererschlesischen Schrotholzkirchen, die

das Malerische des Eindrucks besonders steigert, sind vor allem die Flugdächer zu erwähnen. Hauptsächlich dienen sie dazu, die unteren Teile der Gebäude vor Nässe zu schützen. Die abgebrochene Kirche zu Bogutschütz bei Rattowitz wies übereinander zwei Flugdächer auf. An Türmen kommen sie auch in noch mehr Reihen übereinander vor, so in Dziergowitz und Herzoglich-Zawada, Kreis Ratibor.

Die Dachreiter bilden eines der wichtigsten architektonischen Momente bei den Holzkirchen. Sie tragen wesentlich zur Belebung des malerischen Bildes bei. Sie sind immer durchbrochen. Bei den Kirchen mit kreuzförmigem Grundriß ist der Kreuzungspunkt



Holzkirchlein im Scheitniger Park, Breslau,
(früher in Randersin O.S.)

Nach der Natur gezeichnet von Georg Kael.

der beiden Dächer stets durch einen Dachreiter betont. — Der Fußboden bestand früher oft nur aus dem blanken Erdboden. Heutzutage ist er in der Regel mit Ziegeln gepflastert, selten gediebt.

Der künstlerische Hauptwert der Holzkirchen liegt im Äußeren. Im Inneren wirkt sehr oft die Ausstattung störend. Die Bemalung spielte ehemals eine größere Rolle als heute. Nur in zwei Holzkirchen ist die Bemalung der Holzdecken auf unsere Tage gerettet worden, und gerade in zwei Kirchen, die zu den ältesten zählen, nämlich in Pniow und Chechlau, Kreis Tost-Gleiwitz.

In der fachwissenschaftlichen Literatur werden unsere Gebäude Schrotholzkirchen genannt. Ganz so

wie die älteren Bauernhäuser und Scheunen sind sie nämlich aus roh behauenen Balken zusammengefügt, die übereinander geschichtet sind und sich an den Ecken überschneiden. Als Material dient in der Regel Kiefernholz. Eichenholz wird ausnahmsweise verwendet, sonst gelegentlich zu Schwellen oder Türumrahmungen. Die Holzwände sind durch Lehm gegen Wind und Wetter gedichtet. Sie wurden oft innen bekalkt oder bepupkt.

Wie bereits oben erwähnt, stehen die Holzkirchen immer in baumbewachsenen Kirchhöfen mit Umzäunung. In früheren Zeiten, da die Kirchen oft als Rückzugsstätten bei feindlichen Ueberfällen dienten, waren zur Umzäunung wohl Palisaden von wehrhaftem Charakter vorherrschend. Später wurden die Umfriedungen in leichter Bauweise ausgeführt. Neben Holzzäunen kommen auch steinerne Umwehungen vor, wie in Rogau, Kreis Falkenberg. Hingewiesen sei noch auf die malerischen Torbauten, die vielerorts die Holzeinfriedung durchbrechen und beleben. Ein besonders schönes Beispiel ist Bürgsdorf, Kreis Kreuzburg.

Nachdem wir im einzelnen jetzt die Bauart der Schrotholzkirchen betrachtet haben, wollen wir diese Bauten jetzt einmal als Ganzes auf uns wirken lassen. Man muß mit ihnen geheime Zwiegespräche halten, um sie zu verstehen. Auf den aufmerksamen Beschauer üben sie einen schwermütigen Eindruck aus. Die Erklärung dafür will Burgemeister, der Provinzialkonservator der Kunstdenkmäler Nieder-Schlesiens, in der Tatsache finden, daß die Holzkirchen in Beziehung zum slawischen Volk stehen. Er weist nach, daß die Verbreitung der ostdeutschen Holzkirchen nach Zahl und Gebietsausdehnung genau derjenigen der slawischen Bevölkerung entspricht. Der Slawe neigt aber von Natur zu Melancholie und Trübsinn. Er entbehrt des Humors der Deutschen. Was Wunder, wenn auch die slawischen Holzkirchen der Hauch der Schwermut umweht! Auch in den Grenzländern Oberschlesiens, die von slawischer Bevölkerung bewohnt sind, Polen, Tschechien, Galizien, begegnen wir Holzkirchen in größerer Zahl. Eine Reihe derselben kennen zu lernen, hatte man als Kriegsteilnehmer leicht Gelegenheit. Ich erinnere mich noch der schönen ruthenischen Holzkirche in Peripelniki (Ostgalizien), in der wir wiederholt Gottesdienst hatten.

Doch ist das Problem der Herkunft der Holzkirchen mit den Ausführungen Burgemeisters keinesfalls gelöst. Neuere Forscher bekennen sich nicht mehr allein zu der Ansicht, daß die Holzkirchen nur in Beziehung zum slawischen Volk stehen. Schon die Tatsache, daß so viele ehrwürdige Holzkirchen im germanischen Skandinavien auftreten, gibt zu denken. Josef Strzygowski bezeichnet in seinem Werk: Die altslawische Kunst, Augsburg 1929, unsere Holzkirchen als Mischbauten, die sowohl des slawischen als auch des germanischen Einflusses nicht entbehren. Auch der gegenwärtige Provinzialkonservator in Oberschlesien, Pfarrer Hadelt, behandelte auf der 43. Generalversammlung der Görresgesellschaft das Problem der oberschlesischen Holzkirche. Er kam zu dem Ergebnis: „Wir haben in den ostdeutschen Holzkirchen eine Mischung slawischer und germanischer Elemente zu sehen, und zwar aus einer Zeit, da eine Ueberschneidung nordischer und westlicher Einflüsse der Bauart der Wohn- und Kulthäuser gerade in diesen Gegenden sich auswirkte.“

Es ist nur zu bedauern, daß die Zahl der Holzkirchen in stetem Rückgange begriffen ist, da sie doch wertvolle Baudenkmäler darstellen. Immerhin weist Westoberschlesien heute noch 85 Schrotholzkirchen auf. In dieser Zahl sind natürlich alle, auch nicht selbstständigen Kirchen, wie Begräbniskirchen, inbegriffen. Gegen 100 früher in Oberschlesien vorhandene Holzkirchen sind nachweisbar. Es ist in einigen Fällen gelungen, entbehrliche Holzkirchen an anderen Orten wieder erstehen zu lassen, wo sie besonderen Schutz genießen. Diejenige von Mikultschütz wurde 1902 in den Stadtpark von Beuthen verpflanzt. Die Holzkirche von Randzin wurde mit Hilfe des Schlesischen Bundes für Heimatschutz nach Breslau geschafft. Sie wurde im Scheitniger Park zur Jahrhundertausstellung 1913 inmitten eines schlesischen Dorffriedhofes aufgestellt. Jetzt wird sie von der Stadtgemeinde Breslau als Baudenkmal unterhalten. Als letzte ist die Aufstellung der Holzkirche von Zembowitz, Kreis Rosenberg, auf dem Hauptfriedhof von Gleiwitz erfolgt.

Hoffen wir, daß es den Bestrebungen des Heimatschutzes gelingt, die noch bestehenden oberschlesischen Holzkirchen der Zukunft zu erhalten!

Höchstes Glück und tiefstes Leid.

Frig Lischka, Breslau.

Höchstes Glück und tiefstes Leid
wahre still in scheuer Seele,
daß der Menschen Haß und Neid
dir dein Heiligstes nicht stehle.

Trag dein zuckend wehes Herz
nicht in arglos offenen Händen.
Wenige gibt es, die den Schmerz
mit dir fühlen und verständen.



Die alte Hentscheln lag seit einem halben Jahre auf dem einsamen Dorffriedhofe, abseits, wie sie im Leben gestanden.

Sie hatte, als sie noch lebte, mit ihrem Mann eine kleine Stelle bebaut, hatte gewerkt und gedarbt, am Ende des Dorfes eine klapprige baufällige Hütte ihr eigen genannt, den wilden Franz, ihren Jungen, großgezogen und ihren Mann begraben. Als sie dem Sohne die armelige Wirtschaft übergab, zog sie in die dumpfe Oberstube in kärglichen Auszug und wagte sich selten ins Dorf. Dort oben in der elenden Stube mit den zwei kleinen wackligen Fenstern hauste sie Jahr um Jahr und betreute die beiden Jungen ihres Sohnes, die Zwillinge, ersparte dem Franz und seiner mürrischen wie ein Arbeitspferd schuftenden Frau eine Kindermagd und schenkte den lebensstrogenden Kerlchen den einzigen Reichtum, den sie besaß: Sie führte den Willi und den Otto ins Geheimnis des Märchenlandes.

Dadurch hatte sie die Liebe der beiden an sich gerissen, und ihre letzte Lebensspanne söhnte sie aus mit der Leere der ganzen früheren Zeit. Die stürmische Anhänglichkeit und tolle Zuneigung der beiden durchsonnte ihre graue Dachstube und ihre alte Seele.

Und so wild die kraftsprühenden Kerle im Dorfe gehaust, Unfug getrieben und der Schrecken der Jungen und Alten im Orte gewesen waren, hier oben bei ihr war die Unbändigkeit ihrer heißen Herzen verrauscht. Hier saßen sie stumm und still, und mit brennenden, großen Augen schauten sie auf die Alte, wenn sie erzählte. Hier oben lebten Ritter und Prinzen und verwunschene Königstöchter, und die Großmutter war wahrhaftig selber die Frau Holle, die spindeldrehende Alte im Dornröschen und die Pfefferkuchenhege.

Die Dorfhege war sie auch für die kleinen und großen Kinder, ließ sie sich ja einmal auf der Dorfstraße blicken, klapperte sie ja einmal mit ihrem verkrüppelten Stocke trumm und verkrampft auf kurzem Wege zum Krämer oder zur Kirche.

Wehe den Jungen und Mädeln, die der Alten „Hege“ zuriefen und von den Zwillingen erwischt wurden! Da flogen die Haare, und die Kleider mußten am Abend von empörten Müttern geflickt werden. Und brachten die beiden nach ungleichem Kampfe Beulen und Schrammen heim, in der Oberstube wurden sie geheilt und verbunden, und auf zerfetzte Hosen und Hemden pflasterte die Großmutter ihren Rittern passende und unpassende Flicken, streichelte erhitzte Backen und erzählte Geschichten.

So wechselte Kampf mit Stille, heißblütige Tollheit und Unrast mit Liebe und Hingebung.

Seit einem halben Jahre war alles anders geworden.

Weitab vom Dorfe, in der Ecke des alten Kirchhofs, abseits von den prunkenden Hügeln der Wohlhabenden lag unter ihrem verwahrlosten Erdhause die alte Hentschelmutter, und den Zwillingen fehlte die Seele ihrer Jugend.

Vater und Mutter verrichteten harte Arbeit; ihre eigene Jugend war verschüttet. Sie wußten mit den Jungen nichts anzufangen. Sie gaben ihnen die ärmliche, gesunde Kost, die rote Backen auf die Zwillingsgesichter malte; sie verabreichten ihnen allabendlich eine feststehende Tracht Prügel als ehrlichen Lohn für ausgefressene Missetaten. Die Jungen nahmen ohne Rachsucht und Nachträglichkeit die Hiebe als etwas Unabwendbares, Verdientes und Notwendiges hin, schüttelten den Schmerz mit den Schlägen ab wie der Hund die Flöhe, krochen in ihr gemeinsames Bett in der Großmutterdachstube,

fannen über neuen windigen Streichen und kamen vor dem Einschlafen immer wieder auf die eine zurück, die ihnen alles gewesen und sich in ihren Köpfen mächtig zu einer Heiligen aufreckte.

Freunde hatten die Zwillinge nicht, nur Feinde.

Die Unzertrennlichen blieben einsam, balgten und vertrugen sich, und vom Nachmittag bis zum Abend gehörte der Tag ihnen. — —

Sie lagen auf der weiten Wiese am Waldbrande, stopften den Bauch voll Birnen und rieben sich die Glieder, die ihnen der geizige Scholzpauer dafür weichgeklopft hatte. Ihre Laune war trotzdem vorzüglich. Sie formten aus den goldroten Abendwolken Helden ihrer Märchenwelt. Als die Baumshatten über die Wiese krochen, stappten beide zur Friedhofsmauer, schwangen sich auf und fielen gleichzeitig jenseits ins Gras, lachten und sprangen wie Böcke über die Gräber, dem Hügel der Großmutter zu. Die kleinen Fäuste bohrten in den Hosentaschen, und die rote Blut der Abendsonne flammte auf den struppigen Schädeln.

„Keene Blume hat sel!“ grollte Otto. „Nich eenen Strunk.“

„Und der reiche Winkler erstickt bald drunter, so viel hat a,“ murrte Willi.

„Und lee Kreuze hat sel!“

„Alle han se eens — bloß de Grukmmutter nich. 's is ane Affschandel!“

„Und ibermurgen hat se a Geburtstag.“

„Kumm ock heem, Otto,“ knurrte Willi. „Wir wer'n ja söhn. Se hat 'n ja erscht ibermurgen.“

Im Galopp gings über die Grabhügel zurück, über die Mauer hinüber, und langsam trotteten sie dem Dorfe zu. —

Der Birnendiebstahl hatte schon den Weg ins Hentschelhaus gefunden und bereitete ihnen warmen Empfang. Ohne Abendbrot standen sie bald im Vollmondlichte der Oberstube, rieben sich die Hinterteile und lächelten sich an. Aus Mangel an Zeit hatten die Eltern dort oben alles gelassen wie es zu Lebzeiten der Alten war. Am Fenster stand der alte, zerrissene Lehnstuhl, davor wackelte der wurmstichige Tisch und knarrte die schiefe Fußbank. Auf dem Fensterbrett blinkte im weißen Scheine die große Stahlbrille, und auf dem Tische träumte die zergriessene Bibel. Alles wie sonst. Die Großmutter brauchte nur zur Tür hereinzuschlüpfen, sich ächzend in den Stuhl fallen zu lassen — und es wäre wie früher gewesen.

„Wir brauchen ja ooch lee Essen — wir sein ja noch satt!“ grinste Willi.

Sie warfen Jacken und Hosen ab und krachten mit wildem Sprung ins Bett; in das Bett, in dem die alte Hentscheln gelegen. Der dürre Strohsack raschelte und weckte Großmuttererinnerungen. Otto bochte dem Bruder scharf die Faust in die Seite und schrie fast: „Und se hat eben doch lee Kreuze.“

Willi lag still und stierte zur Decke. Dann drehte er sich dem Bruder zu.

„Du, Otto, wir gehn aus 'm Bette. Du setzt dich in a Stuhl und erzählst eene Geschichte. Und ich mach Komödie dazu. Gelt?“

„Das mulln wir, Willi.“

Und beide sprangen aus dem Bett.

„Was mulln wir denn uffiehren?“ fragte Willi.

Otto legte die Stirn in große Falten: „Wir spielen die Sterntaler — aber andersch.“

Er holte aus dem quarrenden Schrank die alten Sachen der Großmutter, zog die zerschlossenen Röcke an, legte das große geblumte Kopftuch über, stülpte die Stahlbrille auf die freche Knopfnase, faltete die Hände, senkte den Kopf und begann mit quäkender Stimme die Hentscheln nachzuahmen, während der Bruder im Hemd in der Mitte der niedrigen Stube wie in einem dämmernden Lichtmeere schritt.

„Es war amal a kleener Junge,“ näselte Otto, „dem war seine ale, gude Grukmmutter gestorben. Und nu war a aleene. Der Vater und de Mutter kümmernten sich nich um 'n. Se warn ooch arm. Der Junge machte alle meeglichen Tummheeten. A stahl a Pauern Birn und schmiß de Kinder mit Steenen und pläkte se an. Weil se nich mit 'm spielen wullten. Zer Grukmmutter sagten se immer ale Hege. Da hat a se feste verschnickt.“

Otto wackelte mit dem Kopfe und drohte mit der Faust, und Willi bearbeitete die Betten mit einer Wut, wie wenn er die Dorfkinder unter sich hätte.

„Nu war se schunt lange tut. Se hat 'm immer de Lecher gestuppt und scheene Märchen erzählt. Das gabs jetzt alles nich mehr. Da ging a alle Tage uff a Kirchhof. Manchmal da sennnt 'r; denn das Grab war ganz erbärmlich. Und se hatte lee Kreuze und keene Blumen. Und der Winkler hatte an ganzen Haufen. Weil a reich war. Und ibermurgen hatte se a Geburtstag. Da sennnte der Junge wie a kleenes Kind.“

Er schwieg still und hustelte und rückte an der Brille, die über die knopfige Nase gerutscht war. Und Willi heulte wie ein Kettenhund und schluchzte:

„Wenn se doch a Kreuze und Blumen hätte.“ Darüber befriedigt, fuhr Otto fort:

„Da ging der Junge furt von zu Hause, wo ihm lee Mensch nich gutt war, und kam in eenen grußen Wald. Da waren die Beeme aus Silber und de Blumen aus Gulde. Und der Mond schien runter, daß alles ausfah wie a Märchen. Und a hat gebetet. Lieber Gott, hat a gesagt, gib mer doch viel Geld. Ich bin a su arm und de Grukmmutter muß unter eenem elenden Haufen liegen und hat lee Kreuze nich. Und se war a su gutt zu mir.“

Der Erzähler schielte über die Brillengläser nach dem Bruder hin. Der kniete auf der mondbleichen Diele und reckte die Hände empor. Und Ottos Stimme bekam Klang und freudige Farbe.

„Der liebe Gott war a gutter Moan und herte den kleenen Kerl. A ließ uff eemal Taler regnen — an ganzen Haufen. Und der Junge nahms Hemde ei de Hege und fing se uff.“ — — —

„Nu war a lausig reich, und de tute Grufmutter kriegte a ganz teures Kreuze und zweemal so viel Blumen wie der tumme Winklerpauer. Und de Grufmutter guckte aus 'm Himmel runter und sagte: Du bist doch a gutter Kerle. Du gloobst gar nich, wie ich mich jetzt freue. — Und da freute sich ooch der Junge. Und wenn se nich gesturbn sind, da läben se heute noch.“

Otto riß die Brille von der Nase und wischle sich über die Augen. Willi stürzte sich auf ihn und lachte: „Grufmutter, das haste aber fein gemacht.“

Bald lagen die Zwillinge wieder im Bett, Rücken an Rücken, und schwiegen. Bis Otto durch die Stille greinte: „Se hat aber keens!“ Willi drehte sich heftig um und herrschte den Bruder an: „Se kriegt aber eens!“

Otto höhnte: „Von wem denn?“

Der andere legte sich über ihn und sagte scharf: „Von uns!“

„Du bist a Offe!“ grinste Otto.

Aber Willi war durchaus nicht beleidigt. Er jagte nur: „Wie de die Geschichte vom Sterntaler erzählt hast, is mir was eingefallen.“ Dann flüsterte er auf den Bruder ein, bis beide licherten und sich umhalfen. „Du bist doch a schlaues Luder“, lobte Otto. „So machen wirsch!“ — — —

Am Morgen, als die nächtlichen Schatten vor dem Tage langsam hinter das wurmzerfressene Möbel der Dachstube krochen und das Trostlose des Raumes dem Lichte freigaben, sprangen die Zwillinge frisch und rotbädig aus dem knackenden Bett und grienten sich verständnisvoll an. Sie waren in den zerlöchernten Hosen und Jacken ebensowenig auseinanderzuhalten als nackt oder im Hemd. Sie tauschten, um den Dorfbewohnern die sichere Feststellung ihrer bedeutenden Persönlichkeiten unmöglich zu machen, täglich ihre zerschlossene Gewandung aus. Hätte Otto dem Willi nicht vor zwei Monaten in brüderlich liebevoller Tätlichkeit zu einer Zahnücke verholfen, wäre eine schwursichere Entscheidung, ob Willi oder Otto, selbst Eltern und Lehrer zur Pein geworden. — Sie polterten die altersschwache ächzende Treppe hinunter zum Hofe, hielten die strohgelben Schädel unter den kalten Strahl der quietschenden Pumpe und bespritzten sich ausgiebig. Sie aßen ihre dicken trockenen Stullen, stürzten den lapprigen Cichorienkaffee hinab und machten genial flüchtig ihre Schularbeiten. Pfeifend, Arm in Arm, schlenderten sie zum Unterricht. Otto setzte sich an Willis Platz in der ersten Bankreihe, Willi nahm Ottos Platz im Hintergrunde. Beim Verlesen nach der ersten Stunde schrie Otto, als der Lehrer „Willi Hentschel“ aufrief, lustig „hier!“ „Mund auf!“ sagte der Lehrer. „Umsetzen,“ lautete der zweite Befehl, als das volle Gebiß die neueste Schindluderei bloßlegte. Es war ein kritischer Tag für die beiden. Eine Mutter klagte um zehn Uhr auf Bestrafung eines der beiden Elfjährigen, Otto oder Willi war nicht festzustellen, der ihren Dreizehnjährigen mörderlich ver-

droshen, um halb elf berichtete der Kretschmer Scholz den Birrendiebstahl, um elf Uhr polterte der Häusler Steiner die Meldung ins Schulhaus, daß einer der Zwillinge das Pumpenrohr seines Brunnens mit Mist ausgepolstert hätte.

„Gener warsch, das weef ich. Welcher — das kann ich nich sagen. Sie sehn ja aus, wie Teufels-eier. Die eegne Mutter kennt sich ja bei den' nich aus!“ Das Ergebnis der Inquisition blieb negativ. Otto beharrte: „Der Willi warsch!“ — „Nee, der Otto warsch!“ entgegnete Willi. Und da beide hartnäckig den Mitzwilling belasteten, vollzog der Lehrer ein salomonisches Urteil. Beide Hentschelhosen wurden gespannt und ausgestaubt. Als um halb zwölf dem Lehrer die Kreide entglitt, setzte Willi mit kühnem Schwung über die Bank, um lächelnd das Kreidestück dem Lehrer aufzureichen, und Otto meldete um zwölf Uhr, als alles aufbrach, daß er unter seinem Platz einen „Fünfsöhmer“ gefunden habe. So glichen die beiden ihr Schuldkonto durch Gefälligkeit und Ehrlichkeit aus, und der Lehrer war versöhnt.

Die Nachmittagssonne schaute durch den Waldweg auf ein ungewöhnliches Tun. Die Zwillinge hockten vor einem mächtigen Bündel Heidekraut und wanden und banden einen Riesenkranz, daß ihnen der Schweiß von den roten Köpfen auf die Blüten tropfte.

„Den hätt'n wir fertig!“ atmete Otto auf, und der andere sagte: „Ich hätt' beinah schlapp gemacht!“

„Jetzt noch a großes Bukett Blumen“, eiferte Otto, „dann sein wir so weit.“

Willi leerte seine Taschen, bis aus der unergründlichen Tiefe seiner Hose der endlose Wurm einer Schnur hervorgezerrt wurde. Als der mächtige Strauß endlich neben dem Erikarade lag, schnausten beide erleichtert auf.

Willi kramte zwei Tabakpfeifen aus seiner Jacke, Otto brachte einen speckigen Tabaksbeutel aus der Hofe. Bald qualmte beiden eine brandige Kastanienblatt-Dampfwolke um die lachenden, schnüffelnden Nasen.

Sie legten sich auf den Bauch, stemmten die nackten Ellenbogen ins Gras und fluschetten sich an.

„Wir sein doch reich!“ paffte der eine und zog, daß die Augen groß wurden.

„Nu ob!“ bestätigte die brüderliche Liebe, und der beißende Qualm verschlug ihm die Stimme.

Der Tag verglomm, als die beiden mit Kranz und Strauß aus dem Walde über die Wiese nach der Friedhofsmauer stampften. Vorsichtig schlichen sie zu der Stelle, die ihnen geeigneter war als Tür und Tor. Im Bogen flog der Heidekrautkranz über die Mauer; ihm folgten Strauß und Zwillinge. Feierlich schritten die beiden zwischen den Hügeln dahin bis zum Grabe der Alten, wo sie ihre Blumenlast niederlegten. Dann trippelten sie zu dem kleinen Beinhaus, dessen winziges Türmchen die letzten Strahlen der Abendsonne an seiner Glocke fing. Sie wußten hier Bescheid. Willi griff einen Spaten aus

der verstaubten Totenkammer. Durch die Stille klang bald ein mühsames Schlürfen. Willi grub am Kopfende des verfallenen Hügels, der die Hentschelmutter deckte, mit Eifer ein Loch, daß ihm der Schweiß über das kindliche Gesicht lief. Erschöpft hielt er inne: „Dunnerwetter! — so schwer hats der ale Weidlich! Tutengräber mecht ich nich werden!“

„Laß mich amal“, drängte Otto.

„Nee, das mach ich aleene. Ich bin balse fertig, — hol ock a Kreuzel!“ „Drieiben an der Mauer — das vum alen Fronzel“, sagte Otto, „das stieht nich mehr feste, 's wackelt schunt. Um den kimmert sich ja doch kee Mensch nich mehr.“

Mit eiligen Sprüngen sekte er über die Grabreihen; dann riß und zerrte er an dem morschen Holzkreuz des flachen Hügels, unter dem der Hofemann Fronzel schon zwanzig Jahre verlassen schlief.



„Was macht ihr denn hier, ihr verknudchten Kerle?“ klang es plötzlich über die Mauer.

Erschrocken hielt Otto inne; auch Willi hörte auf zu schaufeln.

Jenseits der Mauer stand krumm und verbuzelt auf einem Unkrauthaufen der verstoffene Reinig vom Dominium.

„Was macht ihr denn, ihr beeden?“ gröhlte er.

Otto hatte sich wieder gefaßt. „Morgen hat de Grußmutter a Geburtstag, da pußen wirsch Grab.“

Nun war Willi auch aus seiner Starrheit erwacht, und die Furcht, daß ihre Freude durch den Trunkenbold zerschlagen werden könnte, würgte ihn. Mußte der verlotterte Kerl gerade jetzt in ihre Heimlichkeit trampeln! Seine ganze schöne Laune war da-

von. Er wurde grob, stieß den Spaten in die Erde und schrie wütend:

„Das geht Euch gar nischt an! Wir kenn'n mit unser Grußmutter machen, was wir wull'n. Und wenn wir se uffressen!“

Er atmete auf. Dem hatte er es gegeben!

Der Reinig torkelte von dem Haufen herab, schimpfte und schlürfte dem Dorfe zu.

„'s sind doch verdunnerte Kerle, die beeden,“ brummte er in seinen verwilderten Bart. „Daß se su an der alen Hege hängen, ma mechts nich denken. Luß wir se ock! Im Durfe wer'n se wieder wie tulle über se lusziehn!“

Währenddessen hatte Willi das Loch nach seiner Meinung tief genug gegraben und fuhr mit dem Handrücken über die nasse Stirn. Otto schleppte das erbeutete Kreuz heran und riß das verrostete Namensschild herunter. „Anton Fronzel heßt se doch nich!“ meinte er.

„Luß ock gutt sein,“ tröstete Willi, „murgem schreib ich uff eenen Pappdeckel „Therese Hentschel“ und unten drunter „Grußmutter“.“

„Mach wir ock fig“, fuhr er fort, „sunst kummt uns noch der Tutengräber uff a Hals.“

Das Kreuz wurde ins Loch gesenkt, Erde darumgeschaufelt und mit den Füßen festgestampft.

„So“, sagte Willi. „Der scheene Kranz kummt ibersch Kreuze. Grab du a Strauß zu Kuppen ein. — Das is von uns! — Ich geh jetzt zum reichen Winkler nieber.“

Als Otto den Feldblumenstrauß mit freudig zitternden Händen eingewühlt hatte, kam Willi mit Blumentöpfen von Winklers Grab her.

„Der hat noch genug!“ kicherte er und stellte die Näpfe auf den Hügel.

„Nu sein wir fertig!“ grinste Otto und rieb sich die erdigen Hände. Sie betrachteten freudig ihr getanes Werk, standen, die Mützen in den Händen drehend, stumm da und sahen sich mit leuchtenden Augen an.

„De Grußmutter wird sich aber freuen. Meenste nich, Willi?“

„Wenn se murgem runterguckt, da wird se aber Dogen machen!“ sagte Willi.

„Nu aber heem!“ drängte Otto.

„Hunger hab ich gekriegt vum Graben!“ meinte Willi.

„Wenn wir nich schnell machen,“ entgegnete Otto, „da gibts nischte mehr.“

„Gute Nacht, Grußmutter!“ flüsterte Willi und wandte sich.

„Gut Nacht, oock, schlaf gesund!“ sprach Otto leise und folgte dem Bruder.

Sie jagten über die Hügel, sehten über die Mauer und rannten in der anbrechenden Dunkelheit über die Felder auf Umwegen dem Hentschelhaufe zu; denn sie scheuten sich, jemand zu begegnen.

Am Nachmittag des folgenden Tages plärte der alte Weidlich Alarm durch die Dorfstraße: „Dem Winkler-Pauer sind de Blumen vom Grobe gestohlen! Dem Fronzel fehlt's Kreuzel! Und alles stieht uff der Hentscheln ihr'm Grabel!“

„Grabschändung!“ gellte es von Haus zu Haus. Und der Fronzel, um den sich seit seinem Tode keiner geschert hatte, wurde Dorfgespräch und fand mehr Mitleid, als während seines ganzen elenden Lebens.

Um den geizigen Winkler und seine dicke Witwe spann sich ein leiser Schein von Schadenfreude.

Die Zwillinge aber wurden noch schwärzer, als sie es schon waren. „Nix amal die Lutn sein sicher vor den!“ schrie die Empörung flammend empor.

„Ins Gefängnis muß das Lauspack!“ pläkte der frummbeinige Wolke Gustav, dessen Hund der Todfeind der Zwillinge war, und der Häusler Steiner rannte aufgeregt zum Landjäger. Der Totengräber stolperte händeringend aus dem Winklerhofe, wo man ihm seine large Stellung als sicher verloren hingestellt hatte, und der schnapsduftende Reinig griente geheimnisvoll in seinen verwahrlosten Bart und lallte auf alles Gekeife wichtig: „Weeß ich schont lange! — Ich weeß alles!“

Die Zwillinge aber, die die dicke Luft rochen, machten sich unsichtbar, ehe es einschlug.

Die Hentschelleute liefen durch eine Flut von Feindseligkeit, hezten klagend und verzweifelt durch ihre verfallene Wirtschaft und suchten erfolglos ihre hoffnungsvolle Brut.

Der Amtsvorsteher holte den Lehrer zu einer Besichtigung des Tatortes, stand grimmig lächelnd das erste Mal in seinem Leben am Grabe der alten Hentscheln, und der Lehrer redete auf ihn ein. Und das setzte sich ausdauernd und eindringlich fort, als die beiden die Pappelallee entlang schritten, die hinter dem Dorfe zum Walde führte. Allabendlich ging der vereinsamte Junggeselle sonst diesen Weg, und diesen Spaziergang wollte er auch heute nicht missen. Nur mußte ihn heute der Lehrer begleiten und ihm von den Zwillingen erzählen. Und in ihm hatten die Jungen einen warmen Verteidiger gefunden. Er gab Schwänke aus ihrem Lausigelleben zum besten und nahm vor allem der „Grabschändung“ alles kriminelles. Er sprach sich warm für die beiden und hatte dabei allen Aerger, den sie ihn täglich gemacht, vergessen. Die Wolken in dem alten Gesicht des Amtsvorstehers zerflossen allmählich, und zum Schluß zeigte ein helles Schmunzeln um den verkniffenen Mund.

„Luder sind die Kerle“, sagte er, als sie zum Dorfeingang kamen, „das ist todsicher! Aber — sehen Sie — daß sie an der Alten so hängen, das macht ja alles wieder gut. Wenn unsereiner stirbt und eingescharrt wird, da gibts einen mächtigen, feierlichen Zug mit Fahnen und Musik — und dann bellt kein Hund mehr. Vergessen und erledigt. Ich beneide die alte Hentscheln.“ —

Am dritten Tage nach dem Geburtstag der alten Hentscheln schleiften zwei Bauern die halbverhungerten Zwillinge im Triumphe durchs Dorf. Sie hatten sie in einer Waldhütte ausgehoben. Der Hentschel bewegte den Leibriemen um viele Grade üppiger als sonst und zerrte die Jungen darauf zur Schule. Dort ging es etwas wunderbarlich zu. Die Lehrersfrau nahm die beiden in die Küche, und der alte Kantor hatte eine lange, ernste Unterredung mit dem verzweifelten Zwillingsvater.

„Ich tu mer noch a Leed an“, wimmerte der Hentschel, „wenn die Kerle ins Gefängnis kummen!“

„Beruhigen Sie sich doch, Hentschel!“ beschwichtigte der Lehrer und drängte den Aufgeregten auf einen Stuhl.

„Glooben Sie's, Herr Lehrer, die Kerle werdn noch amal besser werden. Ich war ooch so a verfnuchtes Reudel, und ich bin doch ooch a anständiger Mensch geworden.“

Der Lehrer sprach lange auf ihn ein, und am Ende seiner pädagogischen Belehrung schloß er: „Also! Schlimm wirts diesmal nicht werden. Aber zum Riemen müssen Sie auch etwas Liebe legen. Die fehlt den Jungen seit dem Tode der Großmutter. Mehr Aufsicht brauchen die beiden auch. Lassen Sie sich von ihnen bei der Feldarbeit etwas helfen. Das wird ihnen gut tun. Gebt ihnen etwas Ordnung ins Leben, da wird die überschüssige Kraft sich nicht in Tollheiten überschlagen. Zeigt ihnen, daß Ihr sie gern habt, da hängen sie ihre Liebe auch an Euch!“

„Ich weeß schunt, was Sie meenen“, stotterte der Hentschel.

„Wir habn 's halt vergessen, mei Weib und ich, weil ma halt a ganzen Tag zu rackern und zu schuftn hat.“

„Und nun zum Amtsvorsteher,“ schloß der Lehrer und führte den Häusler in die Küche, wo seine Sprößlinge trotz Angst und Gedrücktheit große Bissen aus Riesenstullen schlangen.

Staubig und verwahrlost, aber endlich wieder ohne Hunger, schlichen die Uebeltäter rechts und links von ihrem Erzeuger die Straße dahin zur Wohnung des Amtsvorstehers. Nun standen sie vor der Tür, und die Herzen schlugen zum Zerspringen. Jetzt würden sie abgeführt werden — ins Gefängnis. Wilde Verzweiflung packte sie. Lieber verhungern, schries durch ihre Sattheit — lieber verhungern! — bloß nicht mit dem Landjäger nach der Stadt ins Gefängnis! Sie rissen und zerrten, um flüchtig zu werden. Aber mit eisernem Griff hielt sie der Vater am Genick und schob sie in die Amtsstube.

Und als sie die grimmige Miene des Amtsvorstehers sahen, sank der letzte Rest ihres winzig gewordenen Mutes kläglich zusammen. Der Gewaltige vor ihnen hatte sich vorgenommen, Donner und Wetter auf sie zu schütten. Nun gabs keine Rettung mehr, zitterte es durch die mürbegemachten Missetäter. Jetzt mußte es kommen! Der Landjäger würde

sie packen und nach der Stadt schleppen! Aber der Grimmbart polterte weiter:

„Warum habt Ihr das getan, Ihr Lausbuben?“
Er brüllte wieder: „Warum?“

Zerknirscht bibberte Otto: „De Gruznmutter hat a Geburtstag gehabt.“

„Und se hatte kee Kreuze und keene Blumen,“ stieß Willi leise hervor. „Und alle han se Kreuze — bluß inse Gruznmutter nich!“

Und weil der Amtsvorsteher etwas wie Weichheit in sich aufkommen fühlte, rollte er wild die Augen und schrie sie an: „So! Und da denkt ihr, daß ihr stehlen dürft, ihr Früchtel? — Dafür gibts Gefängnis!“

„Nee — nee! Wir wer'n ja orndlich werden!“ schrien sie in höchstem Entsetzen.

„Wir werd'n nisch mehr ausfressen!“ beteuerte Willi und heulte los.

„Wir wulln überhaupt nisch mehr machen!“ schrie Otto und die Tränen rollten ihm über das ungewaschene Gesicht. Der Amtsgewaltige spürte, daß sein Wüten zu Ende ging. Da pulverte er noch einmal los: „Sol — Ihr versprecht das!“

„Ja! — Ja!“ schluckten die Zwillinge vernichtet.

„Da mags für dieses Mal noch bleiben!“ grollte es auf sie herab. „Das habt ihr nur euerm Lehrer zu danken, der für euch gebeten hat, ihr Bagabünder! Kommt noch etwas vor, holt euch der Landjäger, und ich lasse euch im Spritzenhause verhungern. — Raus!“

Wie im Traum hörten sie das letzte Wort und blickten ungläubig auf. Das war ja nicht möglich! zitterte es in ihnen.

Doch als der Bärbeißige hinter dem Tische lang und schmetternd nochmals „rrraus!“ brüllte, stoben sie wie gepeitscht zur Tür hinaus.

Zu dem verdugten Hentschel aber sagte der alte Graukopf polternd, um seine innere Bewegung zu verbergen:

„Dem Nettel-Tischler hab ich schon gesagt, daß er für die alte Hentscheln ein Holzkreuz macht, damit die Schweinerei nicht mehr vorkommt. Paßt auf die Lausigel besser auf!“ Und er schob den hilflos stotternden Zwillingsvater hastig aus der Amtsstube und warf die Türe krachend hinter ihm zu. Der taumelte mit seinen Jungen wie benommen durchs Dorf, und überstandene Angst, Freude und Fassungslosigkeit wirbelten wirr in den drei Hentschellköpfen, daß sie wortlos nebeneinander her trotteten. Und sprachlos saßen dann die drei am Tische in dämmeriger Stube, und die geduckte, zitternde Frau sah angstvoll auf ihren Mann und die Jungen. Bis der Vater endlich seine Sprache wiederfand und ihr stockend und verhalten die Wunderlichkeit ihres Erlebnisses aus befreiter Seele austramte. Die Jungen saßen still zwischen Vater und Mutter, und die wohlige Wärme der Stube schläferete sie ein. Doch als der Vater er-

zählte, daß der Amtsvorsteher für die Gruznmutter ein Kreuz beim Nettel-Tischler bestellt habe, sprangen sie auf: „Was? — A Kreuze kriegt se?“ Und ihre Augen bekamen Glanz. —

Als die Zwillinge in ihrem langentbehrten Bett lagen und die müden Glieder streckten und dehnten, meinte Willi: „Der Lehrer is doch a gutter Kerle. Da missen wir ooch de Schularbeiten besser machen. Morgen schmiern wir noch amal. — Aber dann, da machst du meine Schularbeiten und ich deine — und dann sehn wir se uns durch. Und wer se schlechter hat, der kriegt vom andern Hiebe — gelt?“

„Du, ju! So wern wirsch machen!“ stimmte Otto bei.

„Aber weeste! Der Amtsvorsteher — was machen wir mit dem? Ich hab eene verknuchte Angst gehabt!“

„Was machn wir mit dem?“ wiederholte Willi.

„Willi — ich weeß was!“ schrie Otto erregt und flüsterte auf den Bruder ein. Der trommelte wie toll auf dem Deckbett mit den Fäusten vor Freude und Uebermut und krächte: „A schenkt der Gruznmutter a Kreuze, da muß a ooch belohnt werd'n!“ — — —

Die Abend Schatten griffen mit stillen Händen in die hohen Pappelkronen, und der Wald träumte in blauer Dämmerstimmung versonnen über die Aecker, als am folgenden Tage der Amtsvorsteher, die Hände auf dem Rücken, den Weg nach dem Walde entlang schritt. Auf dem verkniffenen Munde lag ein ganz seiner Zug von Fröhlichkeit; denn der Einsame dachte mit Behagen an die gestrige Szene und an die unbeschreibliche Fassungslosigkeit in den Gesichtern der beiden Hentschelungen, als sie begriffen, daß das heftige Gewitterrollen für sie mit Freiheit und Straflosigkeit enden sollte. Viel Vergnügen machte ihm auch die verständnislose Empörung der Dörfler über seine Kreuzschenkung an die alte Hentschelmutter. Der Amtschreiber hatte ihm köstliche Blüten der kochenden Volksseele zugetragen.

So schritt er durch den Abend und schmunzelte behaglich vor sich hin. Dort, wo der Weg ein scharfes Knie in die Felder grub und kurz dem Walde zustrebte, blieb er wie angewurzelt stehen. Vor ihm, aus einem Haselbusche sprangen wie Zwerge pfeilschnell zwei winzige Kerlchen, stellten sich mitten auf den Fahrdamm und schwenkten wie Windmühlensflügel die Arme durch die Luft. Sein Staunen löste sich bald, da er in den Gestalten die beiden Grabschänder erkannte.

Und schon brüllten die beiden Teufelsjungen, was ihre Zungen hergaben: „Er lebe hoch! — hoch! — hoch!“

Dann machten die beiden lehrte und rannten wie toll über die Aecker in die Dämmerung hinein.

Und aus der Ferne klang es zu dem Lachenden wieder und wieder: „. . . hoch! — — — hoch! — — — hoch!“

Der Amtsvorsteher stand lange, lächelte still und lauschte den verklingenden Begeisterungsschreien.

Schon manches aufgezwungene Hoch war ihm gebracht worden; er hatte es stets mit verbissener Hilfslosigkeit über sich ergehen lassen müssen. Der stürmischfreudige Dankbarkeitsausbruch der beiden

Missetäter aber tat dem im Grunde seines Herzens schüchternen und menschen scheuen Hagestolz wohl.

Und daß sie keine Zeugen zu der Ueberraschung zugezogen hatten, rechnete er ihnen besonders hoch an.



Wie ein Holzschnitt entsteht.

Von Hans Schwarzer, Patschkau.

Er war schon lange Zeit, — ohne darum zu wissen, — die Hauptschönheit des Gartens, der große Birnbaum und freute sich ohne Hochmut in stiller Güte des Herzens nur seiner Kraft und Gesundheit. Ganz draußen am Rande des Dorfes lag der Garten, dort, wo der Weg schon langsam emporsteigt zu den nahen Heimatbergen. Jahr um Jahr hatte er mit reicher Blütenpracht und erlesenem Früchtesegen seinem Gärtner sachgemäße Behandlung gedankt und war zum Liebling der Kinder geworden, — nicht nur der nächstwohnenden. Wie oft schon hatten Wandersleute jeden Alters, die auch noch mit Kinderaugen sehen können, an dem nahen Wege ihren Schritt verlangsamt, weil ihr Blick an der mächtigen, schön gewachsenen Krone des Baumes haften blieb. Wie fein stand doch sein Grün vor dem dunklen Blau der nahen Berge. —

Wer von uns, die wir anderen Berufes sind, weiß um die stillen Freuden und Sorgen eines Menschen, der auf eigener Scholle schafft und dabei selbst mehr und mehr verwurzelt im angestammten Heimatboden. Auch er, der Gärtner, war mit einer gewissen Art väterlicher Liebe allen Kindern seines Gartens verbunden, und eben darum hatte er schon seit geraumer Zeit seinen stillen Kummer. Weil er sie alle liebte, seine Bäume, reifte in ihm der Entschluß: Es galt, einen schnellen, kurzen Abschied zu nehmen. Der mächtige Baum nahm einer jüngeren Generation immer mehr den Lebensraum. So kam dem Gärtner der schwere Tag: Art und Säge taten ihr Werk, und

der Birnbaum wurde gefällt, — sein Anteil an Sonne ward an die Jüngeren ringsum vergeben. — Gesund bis ins Mark, — so zeigte die Schnittfläche der Säge am starken Stamme. Also Ruhholz!

Wir alle kennen mancherlei Verwendungsmöglichkeiten seines feingemasterten, harten Holzes. Vielleicht aber dürste doch hier oder dort eine Spezialverwendung des guten Hartholzes weniger bekannt sein. Der Birnbaum gibt ein vorzügliches Material ab für jene Platten, die der Zeichner für die Bearbeitung eines Holzschnittes benötigt. Also kurz ein Wort über den Werdegang eines Holzschnittes.

Es sind in der Hauptsache zwei Vorzüge, die das Birnbaumholz besonders für Holzschnittplatten eignen: es ist hart genug, um hoher Beanspruchung zu genügen, es ist zudem „schlicht“, d. h. es läßt sich äußerst fein glätten. Eine Platte von Eichenholz z. B. ergäbe nie die völlig ebene Oberfläche und wäre daher trotz ihrer Härte wegen der mit der Maserung in die Oberfläche gewachsenen Unebenheiten zum Drucken unverwendbar. — Wir überlassen es einer eingehenden Spezialbearbeitung, die Platte gebrauchsfertig herzurichten. Das Holz muß zuverlässigste Trocknung erfahren haben, sodaß es in seinem Aufbau zur Ruhe gekommen ist. Wir alle kennen die Schäden, die z. B. unserem Hausrat durch Verwendung zu frischem Holzes entstehen müssen. Auch in einer Platte von Frischholz würden durch das langsam fortschreitende Eintrocknen Bewegungen in der Struktur des Holzes verbleiben, die mit ihren Spannungen und Zerrungen

Risse und Sprünge auf der Platte ergeben können. Zeigen sich solche Schäden zu spät, so gefährden sie zeichnerische Schnizarbeit. Das Holz erfährt daher in einer langen Spezialbehandlung zunächst eine 4—5 Tage währende Dämpfung und wird dann einer natürlichen Trocknung (Sonne, Luft) unterworfen. Diese kann sich bis weit über ein Jahr erstrecken. Dann werden dem inneren Aufbau des Holzes in einer nochmaligen Dämpfung schädliche Stoffe entzogen, bis es durch künstliche Trocknung in seiner Stofflichkeit so weit ist, daß es zur Fertigbearbeitung vorliegt. — Die Holzplatten werden in gewünschter Größe, gewöhnlich in Stärke von 2 cm, gebrauchsfertig geliefert. Sie bestehen kleineren Formates aus einem Stück, größere Platten sind so zusammengefügt, daß die Maserung in entgegengesetzter Führung gerichtet ist, wodurch sich in einer Art Sperrung die Festigkeit der Platte erhöht.

Vor Beginn seiner Arbeit färbt der Zeichner eine Seite der Platte gleichmäßig schwarz. Skribtol eignet sich gut. Diese Schwarzfläche erhält jetzt die spiegelverkehrte Aufzeichnung des Bildes. Eine Darstellung in sparsamen Umrissen genügt, weil die Durchführung bis in die Einzelheiten beim Schnitzen in freier, zeichnerischer Arbeit geschieht. Da diese erste Aufzeichnung gewöhnlich für die Dauer des Schnitzens halten soll, wird sie mit Fixativ (Schellack in Spiritus) gefestigt. Zum nun beginnenden Schnitzen stehen im Handel Spezialmesserchen verschiedener Schneiden zur Verfügung. Sie sind mehr oder weniger spitz geschliffen. Auch Werkzeuge zum Ausstemmen größerer Hellflächen leisten gute Dienste. — Es kommt nun im Folgenden darauf an, die Zeichnung auf der Platte hochstehend darzustellen. Deshalb müssen alle Schwarzteile der Zeichnung, sowohl Striche wie Flächen, erhaben stehen bleiben. Für jeden Strich der Zeichnung muß darum eine ihn umgebende Helligkeit geschaffen werden. Das geschieht durch Herausschneiden des Holzes. Da die Platte vom Skribtol nur ganz oberflächlich geschwärzt war, erscheint an allen Stellen der entfernten Oberfläche das tiefer liegende Holz in seiner Naturfarbe. Es ergibt zu den auf schwarzer Höhe belassenen Strichen und Flächen ein stark kontrastierendes Braun, sodaß bei fortschreitender Schnizarbeit die erhöhte Zeichnung in ihrem Schwarz zum vertieften Holzbraun immer weiter in ihrer späteren Endwirkung erkennbar wird. Größere, zusammenhängende Hellflächen, wie sie am Himmel oder an stark besonnten Teilen eines Bildes vorkommen, können herausgestemmt werden. — Das umgekehrte zeichnerische Verfahren wendet der Holzschnitzer in breiteren Schwarzflächen an. Will er sie durch einzelne Lichter oder Gegenständliches beleben, so holt er aus der Schwarzfläche mit wenig geschnittenen Tiefstrichen die gewünschten Formen oder Lichter heraus, bis die Dunkelflächen die bildmäßig erstrebte Aufteilung und Belebung erhalten haben. So wird über die ganze Platte schwarz und weiß (hoch und tief) nach dem vom Zeichner befolgten

Plane verteilt, bis die endgültig gewollte Bildwirkung erarbeitet ist. Von Wichtigkeit ist noch zu sagen, daß alle, besonders aber die feinsten Striche der Zeichnung stets wie Grate eines Gebirges erhaben stehen sollen, also nach der Tiefe hin sich verbreitern. Nur so sind sie haltbar. Trotz der Härte des Birnbaumholzes ergäben sich sonst Ausfälle durch Wegbrechen einzelner Striche oder gar ganzer Teile. — Das, was eben über die Bearbeitung einer Holzplatte gesagt wurde, trifft auch bis ins einzelne für den Linolschnitt zu, nur mit dem Unterschiede, daß anstelle der Holzplatte in starkes Linoleum geschnitten wird.

Von der nun fertigen Platte können die Abzüge hergestellt werden. Von besonderem Werte sind die sog. Handdrucke, da sie der Zeichner persönlich herstellt, sie bis zum letzten Zustande von technischen Versagern befreit, sowie zeichnerisch korrigiert. Zunächst werden die Druckpapiere hergerichtet. Sie werden bereits ca. 12 Std. vor Anfertigung von Abzügen angefeuchtet und in der Faser der Oberfläche „aufgeschlossen“. Nun erhält die Platte von einer Walze her gleichmäßig und dünn die Farbe, zumeist Japanaqua. Beim Einwalzen wird nur den hochstehenden Strichen und Flächen von der Berührung mit der geschwärzten Walze her Farbe übertragen. Dann legt man der Platte das noch leicht feuchte Papier auf. Es wird jetzt von der Rückseite her mit ungefärbter Walze allen Teilen der Platte fest angepreßt. Nach längerem Walzen hat das Papier die Farbe angesogen, läßt sich langsam lösen und ergibt durch seine Umkehrung von rechts zu links wiederum das ursprünglich gewollte Bild, das jetzt in erster Schwarzweißwirkung vorliegt. Der einstweilen noch rohe Abzug wird nach völligem Eintrocknen der Farbe in allen seinen Teilen auf zeichnerische Wirkung hin geprüft und bis zu letzter Ausgeglichenheit korrigiert. Das geschieht mit Pinsel in der gleichen Farbe, die der Platte aufgewalzt wurde. Diese eingehende Durcharbeit gibt dem Abzuge letzte Geschlossenheit, ohne dem Holzschnitt seine herbe Eigenart zu nehmen.

In diesem Kalender ist die Wiedergabe eines 31×36 großen Holzschnittes enthalten. Er entstand von einem Motive der schönen Bergstraße Reichenstein — Landeck her. Der Weg beginnt als eine der heut so selten gewordenen Pappelstraßen an der Kath. Kirche zu Reichenstein und windet sich in kühnen Serpentinien zur steilen Höhe hinauf. Beim Aufstieg jubelt der Heimatsfreund ob der sich weitenden Fernsicht über die Breite des Frankensteiner Landes. Der Blick streift an klaren Tagen bis an die schöne Linie des hellfernen Zobten, der den Horizont überragt. — Hat man die große Höhe erklimmt, so wandelt sich die Aussicht bald vollständig. Wegnahe Bergwände haben hinter uns den Blick in die Ebene völlig verbaut. Dafür erwartet uns neue Sicht ins nächste und fernere Bergland. Vom Zollhause an wandern wir fortgesetzt hoch neben dem Tale von Follmersdorf einher; das Culengebirge bis zur Sonnenkoppe und hohen Eule begrenzt den höchsten



HANS
SCHWARZER

Hans Schwarzer

Der Vogelberg bei Zollmersdorf, Kr. Frankenstein.

Holzchnitt von Hans Schwarzer, Patschau.

Teil der nun sichtbaren Landschaft. Wir wandern durch stets wechselnde Schönheit und steigen fast ohne Anstrengung in 2 Std. näher dem Jauersberge zu. Kurz vor Erreichung der größten Höhe gab vor Jahren der Weg noch einmal den Blick nach rechts hinüber frei übers Tal von Follmersdorf, dort ganz oben, wo auch die Häuser des Tales schon zurückliegen, wo einsame Felder und buschbestandene Wiesen zum Vogelberge drüben aufsteigen, der den Blick begrenzt. Dieser Vogelberg bildet den schwarzen Fernteil des Bildes. Dunkel und schwer

lastet er quer über dem Hintergrunde fast wie manche Sorge und Not, die heut deutsche Heimat so schwer bedrückt. Aber die Sonne des Herrgotts will uns mit ihren Strahlen selbst dunkelste Zeiten umleuchten! — Die weitere Wanderung bringt uns bald zum höchsten Punkt der Straße, von wo sich der Jauersberg ganz nah in seiner mächtigen Breite zeigt (rückwärts gesehen). Der nun ständig abfallende Teil der Fahrstraße führt in unser liebes, blaues Land hinüber durch den Rand von Schönau nach Landeck zu, neuer Sommerpracht der Grafschaft Glaz entgegen.

Der Alte.

Aus der Geschichte eines schlesischen Dorfes

von Hertha Lindenblatt.

Mit krummem Rücken und langsamem Gang schreitet der Alte über den Fahrdamm zum Straßengasthaus hinüber, wo er seit Jahren manche Stunde als Ehrengast am Stammtisch sitzt.

Sie haben ihn alle gern, die viel jüngeren Leute, die Jugend vor allem, und eifrig hören sie seiner Rede zu. Er sah einst bessere Tage. Als Wirt und Hausvater saß er einst, wo er heute als Gast freundlich geduldet wird. Als Jäger streifte er durch die Flur, und seinem Blick ging nichts verloren, das des Sehens wert gewesen wäre. Jetzt ist er der Alte, den das Leben arm gemacht hat. Nur an Erinnerungen ist er reich. So viele Jahrzehnte gingen an ihm vorüber, die ihm wechselnd Schmerz und Freude brachten, und ein Jahr taucht unter ihnen auf, für das es kein Vergessen gibt, und wenn er weit die Hundert überschritte.

Verloren schaut er heute in sein Glas, und die Jugend ihm zur Seite ehrt sein Schweigen. Nur halblaut gehen die Worte hin und her. Der Alte achtet ihrer nicht.

„Schade“, sagt ein junger Bursche, der noch fremd im Dorfe ist, „daß hier keine Glocke zum Feierabend läutet. In meiner Heimat . . .“

„Du irrst,“ erwidert ein anderer mit leichtem Spott. „Eine Glocke läutet auch hier die Tageszeit, ob du sie hören willst oder nicht. Wie eine Ruhglocke klingt sie freilich, die blecherne „Klosterglocke“, die heute noch auf dem Dominium dreimal am Tage läutet.“

Ein Lachen schließt die Worte, und da blickt der Alte plötzlich auf und sieht dem Sprecher scharf ins Auge.

„Spotte nicht über einen guten Brauch!“ verweist er ernst. „Die Glocke läutet zum Dank und zur Bitte um weitere Bewahrung des Dorfes. Es haben früher auch Leute darüber gespottet, darum wurde das Läuten eingestellt. Das war nicht gut. Da kam auf einmal die böse Cholera in das Dorf, und der Tod ging durch die Straßen. Am meisten wütete er

auf dem Gut, wo man der Bittglocke den Mund geschlossen hatte. Gräßlich war das Sterben, und es blieb zuletzt nur noch ein Mann zurück.

Täglich mußte der Leichenwagen mehrmals am Tage zum fernen Kirchort fahren. Die Toten durften hier nicht liegen bleiben, wegen der Ansteckungsgefahr. Sehr schnell ging es oft. Wer eben noch gesund war, konnte eine Stunde später schon tot sein und abgefahren werden.

Da war mein Vater drunter, den hatte es auch so schnell gepackt.

Die Mutter war dazumal im Krankenhause in der Stadt, wo meine kleine Schwester zur Welt gekommen war. Da kam einer aus dem Dorfe zu ihr.

„Dein Mann ist nun auch tot“, sagte er, und sie schrie auf:

„Das ist nicht wahr! Sie werden ihn doch nicht lebendig begraben wollen! Ich weiß, er ist nicht tot!“

Da erschrak Vaters Schwester sehr, die bei ihr war, und sie eilte, daß sie auf den Friedhof kam.

„Wo ist mein Bruder?“ sprach sie zu dem Totengräber. „Er ist nicht tot. Ihr werdet ihn doch nicht lebendig begraben wollen.“

Da fuhr der Schreck auch dem Mann in die Glieder, und er lief mit der Frau zur Leichenhalle. Da waren die letzten Toten vom Morgen früh noch unbegraben, und der Mann ließ die Schwester nach ihrem Bruder suchen. Sie fand ihn sofort.

„Das ist er!“ sagte sie. „Und nun seht ihr wohl, daß er nicht tot ist.“

Nein, das Gesicht war nicht so blutleer wie bei den wirklich Toten. Der Vater war betäubt, und niemand hatte bei der großen Eile darauf acht gegeben, daß er nicht wie die andern war. Vaters Schwester fing gleich an, die erstarrten Glieder zu reiben, bis das Blut wieder in Bewegung kam, und endlich schlug der Vater die Augen auf.

Da schrie der Totengräber laut auf; denn er hatte nicht geglaubt, daß der Tote wieder aufwachen

würde, und die Tante nahm ihren Bruder wieder mit nach Hause und pflegte ihn gesund.

Als die Mutter aus dem Krankenhaus kam mit meiner kleinen Schwester, da waren alle wieder beisammen, und alle waren dankbar, daß der Vater als einziger von den Hofseuten übrig geblieben war.

Seine Schwester hatte ihn gerettet und auch seine Frau, weil sie nicht hatte glauben wollen, daß er wirklich tot war. Und nun weiß ich nicht, ob ich das alles selber schon miterlebt habe, oder ob sie mir es nur erzählt haben. Denn erzählt haben sie es sehr oft, so dankbar und glücklich waren sie, weil Gott den Vater nicht hatte sterben lassen. Und seit dem Tage läutet wieder die alte Klostersglocke.“

Fast regungslos hörten die jungen Leute der Erzählung zu. Nun der Alte geendet hat, atmen sie er-

leichtert auf. Sie werden die alte Glocke mit ihrem blechernen Klang gewiß nicht mehr schelten. Noch viele Jahre, wünschen sie, soll auch der Alte sie noch hören; aber er schüttelt den Kopf und trinkt sein Glas aus. Er ist müde geworden, und sie versuchen nicht, ihn noch zu halten, weil sie wissen, daß es nutzlos ist.

Da tut sich die Tür auf. Des Alten Tochter tritt ein, das Enkelkind an ihrer Seite.

„Großvater,“ spricht das Kind, „wir kommen dich holen.“

Ein Aufstrahlen geht über das verwitterte Gesicht, als er dem kleinen Mädchen die Arme öffnet. O ja, er möchte doch noch leben bleiben, so lange wenigstens, bis die Kleine aus der Schule ist, und dann vielleicht auch noch manches Jahr!



Heimweg.
Von Rudolf Schießl.

Aus dem Kalender „Kunst und Leben“, Verlag Fritz Hender Berlin-Zehlendorf.

Humor.

Gute Abfuhr. Auf der Eisenbahn in Tirol spielte sich folgender Vorfall ab. In einem Wagen saß ein Mönch und diesem gegenüber ein Herr, der ihn mit Außerachtlassung aller Regeln des gesellschaftlichen Taktes längere Zeit mit spöttischem Lächeln betrachtete und höhnische Grimassen machte. Endlich erfrechte er sich, den geduldig dazuhenden Mönch folgenderweise anzureden: „Könnten Sie mir

nicht eine Frage beantworten? Nämlich, wie kann es doch eine Hölle geben? Woher nähme denn Gott so viel Holz zum Einheizen?“ — Doch der Mönch war nicht so dumm, wie der ihm Gegenüberstehende sich dachte; denn zur größten Heiterkeit der Mitreisenden erwiderte er dem Groben: „Nein, Herr, machen Sie sich keine Sorgen. Solange es solche Klöße gibt, wie Sie sind, braucht Ihnen darum nicht bange zu sein.“

Lotteriegeschichten.

Von Walter Jenkisch.

Zahlreich sind die Geschichten von Lotterielosen mit „verpackten Gelegenheiten“. Verlorene oder verschenkte Lose, auf deren Nummer ein hoher Gewinn fiel, verursachten nicht selten Aerger und Feindschaft auf Lebenszeit. Doch hat einmal ein weggegebenes Lotterielos auch einem Mädchen zur Ehe verholfen.

Da spielte ein junger Kaufmann ein Los der sächsischen Landeslotterie. Wenige Tage vor Schluß der Ziehung — das Große Los befand sich noch in der Trommel — unternahm er mit seinen Bekannten eine Bierreise. Spät in der Nacht zechte der Kaufmann noch allein weiter, nachdem sich seine Freunde von ihm verabschiedet hatten. Als es ans Bezahlen ging, bemerkte der Gute, daß ihm sein Geld ausgegangen war. Da bot er der Kellnerin sein Lotterielos zur Bezahlung an. Nach langem Hin und Her nahm diese das Los auch. In welcher Verfassung aber befand sich am nächsten Tage der Kaufmann, als er in der Zeitung lesen mußte, daß sein Los, gerade sein Los, das er nun nicht mehr besaß, mit dem Hauptgewinn von 500 000 Mark gezogen war. Ein Zehntel hatte er gespielt. Und so hatte er 42 000 Mark glatt verschenkt.

Eiligt ging er zu der Kellnerin, um ihr die gestrige Zeche zu bezahlen und sein Los zurückzufordern. Die Kellnerin hatte aber inzwischen auch gelesen, daß das Los mit dem Haupttreffer gezogen war, und sie verweigerte die Herausgabe des Loses. Der Kaufmann jedoch ließ nicht locker. Es gab eine lange Rederei, und schließlich fand das Mädchen Gefallen an dem jungen Mann, er vielleicht auch an ihr. So konnte es nicht ausbleiben, daß die Beiden bald ein Paar wurden und der Gewinn „in der Familie“ blieb.

„Ironie des Schicksals“ könnte man die Geschichte von jenem armen Teufel überschreiben, der schon auf alle mögliche Weise versucht hatte, zu Gelde zu kommen, dem aber das Glück bisher nur die Rückenseite zeigte. Er machte noch einen letzten Versuch und kaufte ein Los einer Wohltätigkeitslotterie. In zwei Monaten sollte die Ziehung sein. Der Mann wartete und wartete, die Ziehung wurde aber auf ein halbes Jahr später vertagt. Da verließ ihn aller Mut. Er unterschlug einen kleinen Betrag, den er einzulassieren hatte. Sein Brotgeber zeigte ihn an, und das Gericht verurteilte ihn zu einem Jahr Gefängnis. Just an dem Tage, an dem er seine Strafe antrat, fand die Ziehung statt, in der sein Los mit 30 000 Mark gezogen wurde. Einige Wochen früher und der Mann hätte ein neues Leben beginnen können. So aber trennten ihn noch 365 lange Tage von seinem Glück.

Noch schlimmer erging es einem andern Mann, der ein Los in einer bayerischen Lotterie spielte. Wegen einer Reihe schwerer Einbrüche war er zu zwölf Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Man hatte ihn noch nicht lange in der Strafanstalt eingeliefert, da erfuhr

er, daß auf sein Los der Hauptgewinn gefallen sei. Der Zuchthäusler ließ bei der Lotterieleitung anfragen, und diese bestätigte ihm die Tatsache. Zwölf Jahre sollte der Eingekerkerte warten, ehe er das gewonnene Geld in seinen Händen hielt. Diese Geschichte wurde seiner Zeit von vielen Zeitungen kolportiert. Was aber die Zeitungen nicht in Erfahrung gebracht hatten, das war, daß der Mann, dem jeder Tag zur Höllepein wurde, nach kurzer Zeit in Trübsinn verfiel. Er starb im Irrenhause.

Freundlicher meinte es Fortuna mit einem Kaufmann, der in Folge schlechten Geschäftsganges den Konkurs anmelden mußte. Seine Frau spielte seit vielen Jahren ein Lotterielos, das sich aber bisher immer als Niete erwiesen hatte. Nachdem dem Kaufmann aus dem Zusammenbruch nichts mehr übriggeblieben war, selbst den größten Teil der Möbel hatten ihm seine Gläubiger genommen, zog er, arm wie eine Kirchenmaus, mit seiner Frau in eine Dachkammer und fristete beider Leben als Zeitungsverkäufer. Eines Tages las er in einer der Zeitungen, die er zum Verkauf in einer Tasche bei sich hatte, daß das Los seiner Frau mit einem großen Gewinn gezogen war. In seiner Freude warf er die Tasche mit den Zeitungen auf die Straße und eilte spornstreichs nach Hause, das große Glück kündend. Mit dem Lotteriegewinn führte nun das Ehepaar ein sorgenfreies Leben. Das liest sich wie ein Märchen, hat sich aber tatsächlich in einer mitteldeutschen Stadt ereignet.

Vor mehreren Jahren wurde ein Gewinn von 200 000 Franken, der auf ein Los einer Ausstellungs-Lotterie in Paris fiel, nicht abgeholt. Der Inhaber des Loses meldete sich trotz aller Befanntmachungen nicht. Das konnte er auch nicht gut, denn er war inzwischen verstorben. Seine Familie erinnerte sich aber, daß ihr Verstorbener ein Los in dieser Lotterie gespielt hatte und daß es das gesuchte Los sein könnte. Das Los jedoch trug der Tote in seinem Sonntagsanzuge, in dem man ihn beerdigt hatte. Die Familie, welcher der Geldsegen sehr gelegen kam, erbat sich von der Behörde die Erlaubnis, den Sarg öffnen zu lassen. Und tatsächlich fand sich in der Rocktasche das Gewinnlos.

Zum Schluß wollen wir noch von einer eigenartigen Lotterie berichten, die in Preußen bis zum Jahre 1815 bestand und die den Namen „Jungfern-Lotterie“ führte.

Darüber besagt ein Lotteriepapier vom Jahre 1763, dem Jahr der Einführung dieser Lotterie:

„Bei dem festen Entschluß, den Ertrag der Lotterie zum besten Unserer Untertanen zu verwenden, haben Wir der Beförderung der Bevölkerung zuerst Unsere Aufmerksamkeit gewürdigt. Demzufolge wollen Wir, daß die Lotterie aus ihrem Ertrage die nötigen Fonds schaffe, um alle

Jahre eine gewisse Anzahl Mädchen, die in Unserem Lande geboren sind, zu verheiraten, und zwar bei jeder Ziehung fünfse."

Die Ausführung dieser Verordnung erfolgte dera, daß die Namen von 90 Waisenmädchen, deren Namen einzelne Gewinn-Nummern bekamen, eingetragen wurden. Diese Mädchen erhielten von der „General-Lotterie-Administration“ einen „Annehenschein“. Nach der Ziehung wurde dann gegen Rückgabe dieses Scheines, wenn der Trauschein vorgezeigt werden konnte, eine Aussteuer von 50 Talern bezahlt.

Diese ausgelosten Waisenmädchen belegte das Volk mit dem Namen „Annekierte Mädchen“.

Auch ein Spottgedicht war auf diese Jungfernlotterie im Umlauf, das bald auf allen Gassen während der Ziehung gesungen wurde:

„Die Pest gab die Natur
Dem Oriente.
Unbillig ist sie nie.
Dafür gab sie dem Okzidente
Die Jungfernlotterie“.

Ein Kriegsbericht Kaiser Rotbarts.

Mitgeteilt von Paul Bresschneider.

Daß einstmals „Kaiser Rotbart lobesam ins heil'ge Land gezogen kam“, weiß jedes deutsche Kind. Daß uns aber von diesem mächtigen und heute noch so volkstümlichen Hohenstaufenkaiser Friedrich I. († 1190) ein ausführlicher Brief überliefert ist, in dem er seinen Polenfeldzug vom Jahre 1157 schildert, ist in weiteren Kreisen kaum bekannt. Ich biete ihn hier in meiner Uebersetzung. Die notwendigsten Erklärungen sind in Klammern beigelegt.

„Friedrich, von Gottes Gnaden Kaiser der Römer und allzeit Mehrer des Reichs, seinem lieben Wibald, dem Abte von Korvei und Stablo, Huld und alles Gute.

Wie hohe Gnade Gott uns bei dem polnischen Feldzuge erwiesen, den wir kürzlich ruhmvoll beendet haben, und mit wie großen Ehren er das römische Reich erhöht hat, das können die Polen bezeugen, die wieder unter das Joch unserer Herrschaft gebracht sind, und das wollen auch wir, so vollkommen wir es vermögen, deiner Liebe kundgeben.

Das Polenland ist zwar durch Kunst und Natur stark befestigt, so daß unsere Vorfahren, die Könige und Kaiser, immer nur unter großen Schwierigkeiten bis zum Oberflusse vordringen konnten, wir aber haben in der Kraft Gottes, die sichtbar vor uns einherzog, alle Verschanzungen der Polen, die sie an Engpässen durch Fällen des dichten Baumbestandes angelegt und mit einem großen Aufwand von Scharfsinn zugebaut hatten, durchdrungen und haben am Achte tage von Mariä Himmelfahrt (dem 22. August) den Oberfluß, der jenes ganze Land wie eine Mauer wahrte, und durch seine Tiefe jeden Zugang ausschließt, wider Erwarten der Polen mit unserm ganzen Heere überschritten. Das leidenschaftliche Verlangen hinüberzukommen war bei allen so groß, daß einige sich in die tiefen Strudel stürzten, andre hindurchschwammen. Als die Polen das sahen, gerieten sie in heftigen Schrecken und machten sich schon auf den Untergang und die Zerstörung ihres Landes gefaßt, zündeten aus Furcht vor uns die aufs stärkste befestigten Burgen Glogau und Beuthen (an der Oder) und mehrere andre an, die vordem von keinem Feinde

erobert worden waren, und flohen vor uns, wiewohl sie mit Hilfe ihrer Nachbarvölker, der Russen, Petschenegen, Preußen und Pommern ein großes Heer zusammengebracht hatten. Nun verfolgten wir die Fliehenden, zogen durch die Bistümer Breslau und Posen und verwüsteten fast das ganze Land mit Feuer und Schwert. Als so der Herzog von Polen (Boleslaw IV. Kraushaar) sein ganzes Land und Volk durch unsere Hand gefährdet sah, wendete er sich zu unsere Fürsten durch Abgesandte und auch in eigener Person, und konnte es zur Not durch vieles Bitten und mit vielen Tränen erreichen, daß man ihn für wert hielt, wieder unter das Joch unserer Herrschaft zu kommen und unsere Gnade zu erlangen. In der Gegend von Krzyszlowo im Bistum Posen war es, wo sich Herzog Boleslaw unserer Hoheit zu Füßen warf und auf die Fürsprache der Fürsten wieder von uns zu Gnaden aufgenommen wurde, jedoch unter folgenden Bedingungen. Zunächst schwur er für sich und alle Polen, daß sein verbannter Bruder (Wladislaw II.) nicht zum Schimpfe des römischen Reiches vertrieben worden sei. Sodann versprach er uns 2000 Mark, den Fürsten 1000 Mark, unserer Gattin 20 Mark Goldes, unserm Hofe aber 200 Mark für die Vernachlässigung, indem er weder selbst an unsern Hof gekommen war noch von seinem Lande aus uns die schuldige Treuerweisung getan hatte. Er schwur ferner, nach Italien mitzuziehen und am Tage der Geburt des Herrn an unser Hoflager nach Magdeburg zu kommen, um sich gegenüber den Klagen seines vertriebenen Bruders vollständig zu verantworten. Nachdem er uns so Treue geschworen und wir für die genaueste Erfüllung alles Erwähnten zu Geiseln den Bruder des Herzogs, Kasimir (II. den Gerechten) samt andern Edlen angenommen hatten, lehrten wir mit Gott ruhmreich wieder heim.

Weil wir übrigens bei der Griechengesandtschaft deinen klugen Rat für uns begehren, ersuchen wir deine Liebe, du wollest dich aufmachen und uns auf den Vorabend des Michaelsfestes (den 28. September) nach Würzburg entgegenkommen.“

Aus Goethes „Hermann und Dorothea“.

Zu dem nebenstehenden Bilde.

Als ich nun meines Weges die neue Straße hinfuhr,
Fiel mir ein Wagen ins Auge, von tüchtigen Bäumen
gefüget,
Von zwei Ochsen gezogen, den größten und stärksten des
Auslands;
Nebenher aber ging mit starken Schritten ein Mädchen.
Lenkte mit langem Stabe die beiden gewaltigen Tiere,
Trieb sie an und hielt sie zurück, sie leitete klüglich.
Als mich das Mädchen erblickte, so trat sie den Pferden
gelassen
Näher und sagte zu mir: ‚Nicht immer war es mit uns so
Jammervoll, als Ihr uns heut auf diesen Wegen erblicket.
Noch nicht bin ich gewohnt, vom Fremden die Gabe zu
heischen,
Die er oft ungern gibt, um los zu werden den Armen;
Aber mich dränget die Not, zu reden. Hier auf dem Strohe
Liegt die erst entbundene Frau des reichen Besitzers,
Die ich mit Stieren und Wagen noch kaum, die Schwangre,
gerettet.
Spät nur kommen mir nach, und kaum das Leben er-
hielt sie
Nun liegt, neugeboren, das Kind ihr nackend im Arme,
Und mit Wenigem nur vermögen die Unfern zu helfen,
Wenn wir im nächsten Dorf, wo wir heute zu rasten
gedenken,
Auch sie finden, wiewohl ich fürchte, sie sind schon vorüber.
Wär' Euch irgend von Leinwand nur was Entbehrliches,
wenn Ihr
Hier aus der Nachbarschaft seid, so spendet's gütig den
Armen.‘

„Also sprach sie, und matt erhob sich vom Strohe die bleiche
Wöchnerin, schaute nach mir; ich aber sagte dagegen:
‚Guten Menschen, fürwahr, spricht oft ein himmlischer
Geist zu,
Daß sie fühlen die Not, die dem armen Bruder bevorsteht;
Denn so gab mir die Mutter, im Vorgefühle von eurem
Jammer, ein Bündel, sogleich es der nackten Nothdurft zu
reichen.‘
Und ich löste die Knoten der Schnur und gab ihr den
Schlafrock
Unfers Vaters dahin und gab ihr Hemden und Leintuch.
Und sie dankte mit Freuden und rief: ‚Der Glückliche
glaubt nicht,
Daß noch Wunder geschehn; denn nur im Elend erkennt
man
Gottes Hand und Finger, der gute Menschen zum Guten
leitet. Was er durch Euch an uns tut, tu' er Euch selber.‘
Und ich sah die Wöchnerin froh die verschiedene Leinwand,
Aber besonders den weichen Flanell des Schlafrocks be-
fühlen.
‚Eilen wir,‘ sagte zu ihr die Jungfrau, ‚dem Dorf zu, in
welchem
Unser Gemeine schon rastet und diese Nacht durch sich
aufhält;
Dort besorg' ich sogleich das Inderzeug, alles und jedes.‘
Und sie grüßte mich noch und sprach den herzlichsten
Dank aus,
Trieb die Ochsen; da ging der Wagen. Ich aber verweilte,
Hielt die Pferde noch an; denn Zwiespalt war mir im
Herzen,

Ob ich mit eilenden Rossen das Dorf erreichte, die Speisen
Unter das übrige Volk zu spenden, oder sogleich hier
Alles dem Mädchen gäbe, damit sie es weislich verteilte
Und ich entschied mich gleich in meinem Herzen und fuhr
Sachte nach und erreichte sie bald und sagte behende: [Ihr
‚Gutes Mädchen, mir hat die Mutter nicht Leinwand
alleine
Auf den Wagen gegeben, damit ich den Nackten belleide,
Sondern sie fügte dazu noch Speis' und manches Getränke,
Und es ist mir genug davon im Kasten des Wagens.
Nun bin ich aber geneigt, auch diese Gaben in deine
Hand zu legen, und so erfüll ich am besten den Auftrag;
Du verteilst sie mit Sinn, ich müßte dem Zufall gehorchen.‘
Drauf versetzte das Mädchen: ‚Mit aller Treue verwend'
ich
Eure Gaben; der Dürstige soll sich derselben erfreuen.‘
Also sprach sie. Ich öffnete schnell die Kasten des Wagens,
Brachte die Schinken hervor, die schweren, brachte die Brote
Flaschen Weines und Biers und reich't ihr alles und jedes.
Gerne hätt' ich noch mehr ihr gegeben; doch leer war der
Kasten.
Alles packte sie drauf zu der Wöchnerin Füßen und zog so
Weiter; ich eilte zurück mit meinen Pferden der Stadt zu.,,



Der Zug der Auswanderer.

Von A. v. Ramberg.

Iweroal gitt's grüße Freda,
Wenn der Heligobend kimmt;
Denn das is ju farr Jequeda
Zu derr grifsta Lust bestimmt.

Iech woar nooch a klenner Junge,
Do iech doas schunn eigefahn;
Denn iech schrie mit lauter Zunge:
„Woas ward mir ock's Christkind gan?“

Woar nooch vielem, langa Huffa,
Nu derr Heligobend do,
Ihoat ins inse Mutter ruffa,
Im a Obend, wenn's ward grol

Se zug mir un men'n Geschwistarn
Kene Hemd' un Kleider oa
Un merr fruga se mit Flüstarn:
Kimmt bal's Christkind? Sie sproach: joa!

De Geschwister ginga ize
Ei de Christnacht, iech blus ne;
Denn iech woar a klenner Friße
Un verstond doas Oll's nooch ne.

Nu ging Woater mit derr Mutter
Ei a Rih- und Achsaftal;
Goawa inssem Vieche Futter;
Denn doas prillt' un macht an Hoal.¹⁾

Heute kriegte viel zu frassa
Jedes Viech, woß bei ins woar;
Doß derr Hund ne word vargassa
Un de Roße, doas is kloar!

„Hinte ei derr zwelfta Stunde,“
hort' iech meine Mutter soan,
„Gitt doas Viech mit Bohrta Kunde,
Obs muhß iwer Hunger kloan.“

„'s älfte Sticka ei im Stolle
Freut die andarn, wie's a gih;
Un nu nooch derr Reihe olle
Gan Besched, wies im se stiecht!“

Woar nu Oll's besorgt im Stolle
Un woas luste nooch zu thun,
Roama ei de Stube Olls,
Wo derr Arbeit auszuruhn.

Ize woar de Zeit gekumma,
Die ma Lunkelstunde nennt;
Nu word's Licht schunn rei genumma,
Doß ma Oll's recht gutt derrkennt.

„Nooch dam Schoarta²⁾ satt au heute!“
Sproach de Mutter, „un gatt Acht!
Denn doas sprecha olle Leute,
Wenn au Meucher drimer lacht.“

„War de oa semm Schoarta hinte
Sitt kenn Koop, ock blus a Leib,
Starbt doas Johr, 's is kene Finte,
Un ke laarer Zeitvertreib!“

Siech! merr hotte Keppe Olls
Da im Schoarta; doas woar gutt.
Su woas macht ei jedem Folle
Wieder frische, guda Mut.

Nooch arr³⁾ Stunde hiß: „nu kumma
Leute aus derr Christnacht schunn.
Bal words Affa vergenumma,
Doß de Maga wieder dunn!“⁴⁾

Mit a Lichtarn ei a Hända
Roama de Geschwister rei.
Nu woar's halle, zum verblenda,
Ei derr Stube! tausend nei!

Inse Woater troat ganz leise
Hie zum Fenster un soag naus;
's is a su schunn seine Weise,
Uffte rim zu fahn ims Haus.

„Fenster iß, un doas unstatig!“
hort' iech insa Woater soan,
„Un iech hoa gehort salatig,⁵⁾
Woß iech euch ikund wiel kloan.“

„Is derr Heligobend lichte,
Hon merr goar wull Mundaschein,
Iß au ei a Schen'n ganz lichte,
Weil de Urnte schlecht ward sein.“

„Dawer iß ju schworz, wie heuer,
Hufft ma halt a gudes Johr;
Schun mei Woater, warth un theuer,
hoot's gesoat, drum iß wull wohr!“

Mittlerweile woar au fartig,
Woß de Mutter kochte Olls;
Ua uff's Affa woar gewartig
Jeder holbuardorrt Hols.

's Affa stand nu uff dam Tische
Un mir im a Tiesch ringsrim,
Batta, songa Vieder, hische,⁶⁾
Ruckta druf zum Tische uim.

¹⁾ Lärm.

²⁾ Schatten, ³⁾ einer, ⁴⁾ gefüllt ⁵⁾ immer, ⁶⁾ hübsche

Schweinebrot, fett un prächtig,
Lichte Kließlan, die wor'n gut!
Nu an Woscht, recht groß un mächtig,
Woar farr hinte wor'n gebrutt. —

Sauertraut word au genuffa;
Un zulezte woarn gebrucht,
Pilze, do, druf Essig guffa,
Die iech iemals grn gemucht.

Dawer inse Mutter soate:
„War ne vo da Pilza ist,
Die doch schmecka, wie Solloate,
Wie ihr ju schuun Dlle wißt.

Hoot farrs ganze Johr doas Leiden,
Doß ihm kene Kleider stihn,
Migas sein de schinsta seiden;
War de ist, dam stihn se schin.“

Un nu oafß a Jedes tichtig,
Bis de Schissel woar gelärt;
Denn merr ducht a olle richtig:
Ins doas Led ne widerfährt.

Groan an ganze Segerstunde
Dassa merr ei enem fort,
's fahlt au ne oa arr Sekunde;
Jedes hoots ju schlon gehort.

„War siech hint' ne soat gegassa“,
Hort' iech meine Mutter soan,
Ward doas ganze Johr wing assa
Un recht uffte Hunger kloant!“

Stille soafß iech druf im Winkel,
Nu die Andarn stille worn,
Frät mieh iwars Lichtgefinkel,
Kunde 's Christkind kamm derrhornn.

Endlich dunnerts oa de Thire,
Un derr Ruppriich koam halt rei;
Doch iech forrte⁷⁾ mieh dervire,
Kruch ei meine Mutter nei.

Wenn derr Ruppriich mit der Rutte
Room ganz nonde zu merr har,
Woar merr goar ne wuhl zu Mutte;
Denn a brummte, wie a Bar.

Ihe frug a nooch memm Treiwa,
Ob iech gutt un fulgem wär,
Ob iech bal wär lasa, schreiwa,
Ob merr's Bata arnt fiel schwer.

Do mieh menne Mutter lobte,
Ging a hale wieder naus;
Ohne doß a wetter tobte,
Schickte's Christkind rei eis Haus.

's Christkind woar geklett goar prächtig,
Weiß sei Kleb, de Bänder ruth;
's red'te freindlich un bedächtich,
Woar ne häßlich, wie derr Lud.

Obß iech ihm gesoat viel Sprichlan,
Die de ei derr Bivvel stihn,
Bond's nu uf de weiße Tichlan,
Goab ins Sacha, viel un schin.

Iech derwuschte an Trumpete;
Un an Drummel kriegt iech au,
Die bestricha woar mit Kethe;⁸⁾
Satt, doas weß iech nooch genau!

Kene klene Freda machte
Mir a nettes Tepperschwein;⁹⁾
Doch wurimer iech goar lachte,
Worn ganz andre Kinderei'n.

Uff am Kastla mit arr Korde
Stond a Mandla mit semm Weib;
Wenn nu ih gedreht droa worde,
Langta se zum Zeitvertreib!

Un mei Bruder kriegt an Tracha,
Biel Soldoata un nooch meh;
Dinge viel, zum driwer lacha,
Freilich, olle weß ich ne.

Obß merr hotta inse Sacha,
Soate's Christkind nooch zu ins:
„Ward ihr fulga, Freda macha,
Seid ihr fruhm un guda Sinns!“

„Kumm iech iwars Johr au wieder,
Brenge neue Dinge har;
Drim larnt fleißig schine Pieder
Un Gebatlan, die ne schwar!“

Ihe bruchte inse Mutter
Jedem seine Sammel rei,
Un merr oassa, ohne Butter,
Olle nooch a Stickla glei.

Neppel kriegta merr un Risse,
Die a jedes garne oafß.
Doch, eh' siech derr Obend schliße,
Machta merr nooch luste woas.

Bier dar Tipplan woorn genumma,
Umgestarzt un hiegestallt;
Under jedes thoat woas kumma,
's heßt, merr lät as drunder halt.

Under's aschte koam a Simpla,
Under's zwät' a Bisse Brut,
Under's dritte a schin Ringla,
Under's viert' a Pfennig, ruth.

⁷⁾ fürchtete

⁸⁾ roter Farbe, ⁹⁾ Schwein aus Töpferton

Jedes ihe hewa mußte
Wo da Tipplan immer ees,
Woß de drunder stachte, wußte
Wo ins Olla freilich lees;

Darde rutte,¹⁰⁾ mußte wegsahn,
Wenn de Andarn wechselta,
Woar gewechselt, kund a oagan,¹¹⁾
Gucka under's Tipperla.

Bier mol mußte jedes rotha,
Weil vier Bartel hoot doas Johr;
Ihe lts¹²⁾ iech euch a Knota,
Die Bedeutung foa iech wohr:

Hub halt enner nu doas Tippla,
Wu nisch wetter drunder woar,
Ob a ales schlechtes Simpla:
Lumpa trug a 's Barteljohr!

Hub a oawer doas mimm Brute:
Brucht's im Brui doas Barteljohr,
Un derr Pfennig, jenner ruthe,
's Zecha varr viel Reichthum woar.

's Ringla Ihre¹³⁾ thoat bedeuta,
Die scharr Jeder garne hoot;
Wu ward's garn gefahn vo Leuta,
Doß ma trägt an schine Woth¹⁴⁾

Ausgelacht word dar recht tichtig,
Dar de vier mol Lumpa fond;
Wie siech Jenner machte wichtig,
Dar vier mol bem Pfennig stond.

Satt! doas Rotha golt blus hinte,
Weil's derr heligobend woar.

Druf word nooch gespielt an Finte;¹⁵⁾
Iech derrzähl se, ganz un goar.

Ene Schissel, Wosser drinne,
Ward halt uff a Tiesch gebrucht;
Denn merr hotta woas im Sinne,
Da doas ihr nooch ne geducht.

Satt! merr noahma Schoaln von Nissa,
Sohsta se uff's Wosser druf,
Die merr ihe schwimma lißa;
Stacht an au nooch Lichtlan uf.

Jede Schoale mit am Lichte
Kriegt an Noama, nu gatt Acht!
Denn nu kimmt ofcht¹⁶⁾ die Geschichte,
Die a grißta Spöß euch macht.

Immer zwä un zwä zusomma
Stallta merr, a Biewespoar;
Doß dar Poare viele schwomma
Ei derr Schissel, is euch floar.

Ihe triewa merr vo somma
Olle Poarlan; och, Herr jeh!
Die nu wieder zomma schwomma,
Moan un Weib warn! Jetersne!

Die siech oawer nimme fonda,
Kriega au a nander ne;
Ganz betribt alen' sie stonda,
Un merr lachta iwer se.

Doas wor's Lehte, woß merr machta;
Denn derr Obend woar nu goar.¹⁷⁾
Satt! su feiert iech Weihnachta,
Do iech nooch a Jungla woar.

¹⁰⁾ riet, ¹¹⁾ angeben, ¹²⁾ löse, ¹³⁾ Ehre, ¹⁴⁾ Kleidung

¹⁵⁾ Spaß, ¹⁶⁾ erst, ¹⁷⁾ hin.

Der Igel, ein Freund des Landwirts.

Von Gerhard Wiesner, Branik.

Die gelben Blütenähren der Nachtkerze glühten in der Abenddämmerung; die alte einsame Eiche raunte ihren Schlafgästen ein Schummerlied zu. Da, am Heckenzaune regt sich etwas. Es kommt bedächtig herangetunkt, bemerkt mich und schlägt sich seitwärts in die Büsche. Ich bleibe stehen und lausche, und schon habe ich ihn wieder vor mir, den Igel, den Swinegel; auch er hat mich erblickt und rollt sich zusammen, da ihm kein Entweichen mehr möglich, oder da er sich seines trefflichen Stachelshutes bewußt ist. Er wird auf mein Taschentuch gewälzt. So, mein Freund, jetzt kommst du mit nach Hause und kannst

dich in Stall, Hof und Garten tummeln, und wenn du dich anständig benimmst, darfst du dich auch im Wohnhause aufhalten. „Wird er nicht die jungen Hühnchen auffressen und die Eier ausfaufen?“ wendete meine Mutter ein. — „Abwarten!“

Aber unser neuer Hausgenosse benahm sich tadellos und mißbrauchte die Gastfreundschaft nicht. Am Tage, wenn die Hühner ausgingen, schlief er in irgend einem Winkel unter Laub versteckt, und kletterte das Federvieh zur Dämmerung in den Stall, dann begann der Igel sein „Tagewerk“. Nie ist bemerkt worden, daß er Hühnern oder deren Eiern

nachgestiegen wäre. Doch wehe dem Mäuslein, das von ihm überrascht wird. Schmauzend verschwinden zwischen seinen Zähnen auch unzählige Schnecken, Maulwurfsgrillen, Käfer und Würmer.

Seitdem der alte Lenz in seinem Tierbuch geschrieben hat, daß der Igel das alte Laub zu seinem Winterneste in der Weise sammle, daß er sich darauf herumwälze, es so aufspieße und als beladener Möbelwagen sein eigen Hausgerät dahinführe, spukt diese Angabe in vielen Köpfen, manchen Büchern und Tageszeitungen. Aber, fragt man, wer hat dies wirklich selbst beobachtet? — Verlegenes Schweigen ist die Antwort. Warum soll es nicht einmal vorkommen, daß sich ein Igel aus lauter Wohlbehagen oder aus einem andern Grunde auf dem Rücken herumwälzt? Machen wir's gelegentlich nicht auch manchmal so?

Auch noch ein anderes drolliges Märchen dichtet man dem Igel an. Was liegt nicht näher beim Anblick seines Stachelrückens als der Gedanke, daß er ihn außer zum „Sammeln von Laub“ auch zum Hamstern von Obst benütze. Gewiß, es mag spaßig aussehen: ein Igel, gespickt mit saftigen Birnen oder Pflaumen! Gesehen, wirklich gesehen hat es, glaube ich, noch keiner. Wohl zugestanden, es kann dem Igel, bei seiner großen Vorliebe für Süßigkeiten, beim Umherlungern unter Obstbäumen ganz zufällig einmal geschehen, daß ihm eine Frucht auf den Balg fällt und sich aufspießt. Kann uns dies — bis auf das Aufspießen — aber nicht auch zustoßen? —

Viele Monate hindurch hielt ich einen Igel studenhalber als Stubengenosse. Da er geradezu alles frißt, was ihm vor die Schnauze kommt, ist seine Pflege sehr einfach. Beglücken konnte ich ihn mit einer Schale Milch. Nach und nach wurde er zutraulich und kam auch am Tage aus seiner Schlafkiste hervor, versuchte es auch, sich an meiner Hose zu reiben wie eine schmeichelnde Kage, was ich ihm freilich nicht gestatten konnte. Er hat mir, bis der Frühling ins Land kam, und stärkere Kräfte ihn mir entführten, viele einsame Winterstunden vertreiben helfen. Nur konnte ich ihn nicht so hätscheln wie meinen Hund; dafür war er aber auch steuerfrei!

Ich hatte einmal Gelegenheit, einem Kampfe zwischen Igel und Kreuzotter zuzusehen. Zunächst beschnüffelte er das Reptil und fuhr erschrocken zurück, wenn es sich in Kampfstellung erhob, war jedoch bald wieder zur Stelle und folgte die Gegnerin im Genick zu packen. Indem er den Kopf senkte, fing er ihre Bisse sehr geschickt mit seinem Stachelrücken auf. Nach kurzer Zeit war die ermüdete Otter, nachdem sie ihr Gift vergeblich verspricht hatte, an der richtigen

Stelle gefaßt, und mit kräftigem Biß hatte ihr unser Stachelheld den Garaus gemacht, um sie alsdann mit größtem Wohlbehagen zu verspeisen. Es wird berichtet, daß Igel, die mehrmals solche Kämpfe hintereinander bestanden hatten, zwei bis drei Wochen lang nicht mehr an solche heranzubringen waren und sich ängstlich zurückzogen. Nach Ablauf einer gewissen Erholungsfrist zeigten sie wieder ihre alte Tapferkeit. Man muß wohl danach annehmen, daß der Igel bis zu einem gewissen Grade gegen Kreuzottergift unempfindlich ist, daß das Blutferrum des Igels in der Tat einen bestimmten Schutzstoff gegen Schlangengift enthält, der sich nach und nach wieder ergänzt. —

Wie alle Fleischfresser läßt sich natürlich auch der sonst so harmlose Igel, dieser so ausgezeichnete Mäusejäger und Schneckenvertilger, gelegentlich Uebergriße zu schulden kommen. So kann man lesen, daß der Igel da und dort ein Vogelnest zerstört — freilich können ihm nur Erdbrüter zum Opfer fallen (Fasanen, Rebhühner) — daß er Hühnereier fortgeschleppt, Rücken geraubt oder gar eine alte Henne gemeuchelt habe. Augenzeugen solcher Igelschandtaten bitte ich, sich zu melden. Jedenfalls muß man sich gerade im Naturleben hüten, gelegentlich beobachtete Einzelfälle zu verallgemeinern und daraus Schlüsse zu ziehen. Solche werden in der Regel falsch sein.

So berichtet z. B. der bekannte Tierbeobachter Dr. Kurt Flöricke, daß unser Stachelheld im Lande der „hellen“ Sachsen einst als Raubtier verfolgt wurde und auf seine Erlegung sogar Prämien ausgesetzt waren, leider mit dem traurigen Erfolg, daß von 1896—1905 nicht weniger als 6604 Igel als „zur Strecke gebracht“ gemeldet wurden.

Es ist ja traurig genug, daß bei uns alles mögliche Getier von rohen, unwissenden oder abergläubischen Menschen totgeschlagen wird, noch viel trauriger aber, wenn Behörden und Jagdschutzvereine durch solche Prämienausreibungen auch noch an der Vernichtung unserer schon so spärlich gewordenen Tierwelt mitarbeiten, statt, wie es ihre Pflicht wäre, sie in Schutz zu nehmen und aufklärend zu wirken. Insbesondere ist es die Naturschutzbewegung, die sich der unschuldig verfolgten Tiere unsrer Heimat annimmt.

Es gibt wohl wenig Tiere, denen man nicht gelegentlich eine „Schandtat“ nachweisen könnte. Man möge dabei aber auch berücksichtigen, daß solche gewöhnlich durch die Sorge des Muttertieres um seine hungernden Jungen hervorgerufen werden. Kleine Uebergriße dürfen aber nicht den Anlaß geben, daß dem Igel, dem tüchtigsten Mitarbeiter des Landwirts, der Vernichtungskrieg angefaßt wird.

Humor.

Ich möchte mir doch mal den Spaß machen, einen Brief zu adressieren nur: An den dümmsten Mann

Berlins. Da wäre ich neugierig, wo der abgeliefert würde.“ — „Na, der käme doch bestimmt wieder an dich zurück.“

Was sagt der Arzt?

Von Dr. Gotthilf Traenhart, Freiburg i. Br.

Erste Behandlung frischer Wunden.

Lebensgefährlich wird eine Verwundung außer durch etwaigen großen Blutverlust (Verblutung) besonders durch Verunreinigung. Jede Wunde ist ein Loch in der Schutzdecke des Körpers, durch welches Stoffe eindringen können, die vergiftend auf ihn wirken. Solche Gifte sind hauptsächlich die überall in der Luft, an allen Gegenständen, an unsern Kleidern und unsern Händen sich vorfindenden winzig kleinen Pilzkeime (Bakterien), welche, wenn sie durch die Wunde in den Körper gelangen, sich sehr rasch massenhaft vermehren können und dadurch Entzündung, Eiterung und tödliche Blutvergiftung erzeugen. Diese Gefahr abzuhalten ist Hauptbedingung der ersten Wundbehandlung.

Die häufigen kleinen Schnitt- oder Hiebwunden reinigen meist sich selbst genügend durch das ausfließende Blut. Man hat dann nur nötig, sie mit Heftpflaster zu bedecken, worauf sie schnell mit seiner strichförmiger Narbe heilen. Etwas größere reinigt man durch (1- bis 2-prozentiges) Karbolwasser oder einen Strahl reinen Wassers. Dann drückt man die Wundflächen an einander und hält sie dauernd zusammen durch Heftpflasterstreifen oder noch besser durch etwas Verbandwatte mit Jodoformkollodium.

Bei größeren Wunden spült man zunächst den eingedrungenen Schmutz sauber ab. Was aber etwa durch geronnenes Blut schon auf der Wunde festklebt, entferne man nicht, denn mit dem Blutschorf würde man den Körper eines heilsamen Naturschutzes berauben. Nur lockere Beschmutzung mit Erde, Straßentot u. dergl. auch in der Umgebung der Wunde wird durch Abspülen entfernt. Für Wanderungen sei bemerkt: Quellwasser ist meist bakterienfrei, also gut zu gebrauchen; Wasser in stehenden Gräben ist Gift. Die Benützung eines gewöhnlichen Schwammes oder Waschlappens beim Reinigen ist streng verboten. Man enthalte sich durchaus jeder Untersuchung und Störung der Wunde. Das ist Sache des Arztes. Zur Bedeckung der Wunde dürfen nur weiche auffaugungsfähige Stoffe (Watte, Mull) verwendet werden, welche rein und keimfrei (desinfiziert) sind. Diese befestigt man mit Heftpflasterstreifen oder mit einer Binde (auch Tuch). Fehlt jedes geeignete Material zu einem Wundverband, z. B. bei einer Wanderung im Walde, so lasse man eine größere Wunde zunächst lieber unverbunden und unberührt. Man sollte aber stets und überall mindestens Heftpflaster und noch ein unbenußtes reines Taschentuch bei sich haben. Empfehlenswert sind die käuflichen Verbandtäschchen, deren Gebrauchsanweisung man aber nicht erst beim Eintreten einer Verletzung durchlesen soll, sondern gleich beim Kauf sich recht gründlich einprägen und später immer mal wiederholen.

Eingedrungene fremde Körper, wie Glassplitter, Kleiderfetzen u. dergl. lasse man, wenn sie nicht beim Ausspülen herauskommen, ruhig stecken und nachher durch den Arzt entfernen. Eingestochene Holzsplitter, z. B. in der Haut oder unter dem Fingernagel, zieht man am besten so bald als möglich mit einer Pinzette (kleinen Zange) aus; wenn nötig nach vorheriger Lockerung mit einer ausgeglühten Nadel. Dann läßt man die Wunde sich selbst reinigen, d. h. durch Drücken ausbluten, und verschließt sie mit Heftpflaster.

Nie vernachlässige man die ganz kleinen Verletzungen, Hautabschürfungen, Risse an Fingern, Füßen usw., sondern reinige sofort die Hände (Füße) ganz gründlich, besonders die verletzte Stelle und schütze sie mit genügend großen Heftpflasterstreifen. Erfahrungsgemäß entstehen gerade von solchen kleinen vernachlässigten Wunden aus am häufigsten Blutoergiftungen, die oft zum Tode führen. Es sollte doch jeder auch bei geringen Verletzungen die überaus schlimmen Folgen bedenken, denen er durch Außerachtlassung jener einfachen Behandlungsweise sich aussetzt!

Erste Hilfe bei Verstauchungen und Verrenkungen.

Wenn bei einem ungeschickten Tritt der Fuß umkippt, entsteht oft eine Verstauchung des Gelenkes; es weichen die Gelenkenden der Knochen auseinander, springen zwar gleich in ihre natürliche Lage zurück, jedoch werden dabei die Gelenkbänder ausgezerrt oder sogar eingerissen. Bald schwillt das Gelenk durch Füllung mit Blut an und wird schmerzhaft. Dasselbe kann bei einem ungeschickten Griff im Handgelenk geschehen. Verstauchungen unterscheiden sich von Verrenkungen (Zerreißen der Gelenkbänder und bleibende Verschiebung der Gelenkenden der Knochen) dadurch, daß der Verletzte sein verstauchtes Glied, wenn auch mit heftigen Schmerzen, bewegen kann, was bei einer Verrenkung absolut unmöglich ist.

Bei einer Verstauchung lagert man das entkledete Gelenk ruhig (Stiefel nötigenfalls oben in der Mitte nach der Fußspitze hin ausschneiden), und bedeckt es mit kalten Umschlägen (nasse Tücher, Bleiwasser), bis der Schmerz bei den Bewegungen nachläßt, dann umwickelt man es mit einer (Flanell)-Binde mäßig fest, was dem gelockerten Gelenk einen guten Halt gibt. Wenn man zum Beispiel beim Sport einen verstauchten Fuß möglichst bald wieder notdürftig gebrauchen muß, halte man ihn gleich, bevor er sehr geschwollen ist, in kaltes Wasser und umwickle ihn dann fest mit einer Binde (Wickelgamasche oder Taschentuch).

Die spätere Behandlung besteht in Einreibungen mit Arnikatinktur oder Kampferspiritus sowie in Knetungen (Massage) zur Zerteilung des Blutergusses. Bei erheblichen Verstauchungen gehe man immer zum Arzt.

Bei Verrenkungen sind nach Zerreißen der Bänder die Gelenkenden der Knochen verschoben und gleichen sich nicht von selbst wieder aus. Die Bewegungen sind unmöglich, jeder Versuch dazu bereitet furchtbare Schmerzen. Stets ziehe man so schnell wie möglich den Arzt für die Einrenkung zu Hilfe; bis zu dessen Ankunft bringe man das verrenkte Glied in eine bequeme Lage und mache andauernd kalte Umschläge, wenn möglich mit Schnee oder Eis. Selbst nehme man Einrenkungsversuche niemals vor; ein einziger ungeschickter Griff kann die Verletzung nicht nur verschlimmern und den Schmerz ganz bedeutend vermehren, sondern das Glied sogar für immer unbrauchbar machen.

Bewährte Schmerzstillende Hausmittel.

Viele Menschen müssen stundenlang die heftigsten Schmerzen erdulden, bis der oft weit ab wohnende oder gerade abberufene Arzt als Erlöser erscheint. Manche wieder können sich zum Beispiel bei Gliederreißen, Nerven- oder Zahnschmerzen gar nicht entschließen, zum Arzt zu gehen, sondern hoffen immer noch auf eintretende Linderung und quälen sich damit unnötig herum. Allen kann geholfen werden mit folgenden einfachen schmerzstillenden Mitteln, die in jedem Haushalt leicht ausführbar sind.

Trockene Hitze. Kranke Tiere legen sich instinktiv in die Sonne. Namentlich bei Nervenschmerzen bildet die Besonnung ein ausgezeichnetes Heilmittel. Wirksam ist auch, die vom Ofen ausstrahlende Wärme. Bei Zahnweh halte man die schmerzende Seite (Backe), dünn bedeckt mit dem Taschentuche, unmittelbar an den warmen Kachelofen. Bei Rheumatismus, Ischias und dergleichen lindert man die Schmerzen sehr wirksam, indem man auf diese Stellen ein Tuch legt und mit einem heißen Bügeleisen sanft darüber hin- und herfährt. Wilhelm Busch erzählt in launiger Weise, wie der Schneider Böck sein Magenleiden heilt:

„Hoch ist hier Frau Böck zu preisen!
Denn ein heißes Bügeleisen —
Auf den kalten Leib gebracht —
Hat es wieder gut gemacht!“

Heißer Umschlag. Man braucht hierzu heißes Wasser, so heiß es vertragen wird, und ein reives Tuch oder Watte. Dies taucht man in das heiße Wasser und legt es auf die verletzte Stelle. Der heiße Umschlag zieht das Blut zur Haut und setzt die Empfindlichkeit herab, wirkt also schmerzstillend. Von günstiger Wirkung ist er sowohl bei leichteren Verletzungen, wie sie täglich vorkommen, als auch besonders bei Verstauchungen, Verrenkungen und Quetschungen.

Heiße Waschungen. Noch wirksamer. Ein großer Schwamm oder Lappen wird in sehr heißes Wasser getaucht, ausgedrückt und die Oberfläche der schmerzenden Stelle damit überstrichen. Dies wiederholt man mehrmals. So kann man sehr hohe Hitzegrade vertragen; je größer aber die Hitze, um so besser der Erfolg. Dies Mittel ist besonders wirksam bei Nervenschmerzen, Hüftweh (Ischias), Hexenschuß.

Heißes Fußbad. Durch allmähliches Zugießen von heißem Wasser steigert man die Temperatur bis zum höchsten erträglichen Grade. Das Wasser muß weit an den Waden hinaufreichen. Ausgezeichnete Wirkung bei heftigen Kopfschmerzen oder Zahnschmerzen, Ohrenreizen, Augenentzündungen, Nasenbluten. Zu unterlassen ist es bei Blutarmut und Arterienverfälschung.

Feuchter Umschlag. Auf die schmerzhafteste Stelle kommt ein feuchtes Tuch, darauf ein wasserdichter Stoff und dann mehrere Schichten Flanell oder Wolle. Der Umschlag wird rasch körperwarm und behält die Temperatur lange Zeit hindurch. Sehr wirksam zum Beispiel bei Schmerzen und Entzündungen des Halses. —

Diese einfachen Hausmittel sind in jedem Haushalt leicht und ohne Kosten anwendbar und tun bei allen Schmerzanfällen ihre Schuldigkeit in überraschender Weise; je früher angewendet, um so besser.

Behandlung von Insektenstichen.

Als Uebeltäter hierbei kommen besonders in Betracht: Fliegen, Mücken (Schnaken), Wespen, Bienen, Hornissen. Ist man von einem dieser Tierchen gestochen, oft weiß man gar nicht, welche Art es war, dann zieht man zu allererst den etwa sichtbaren Stachel mit dem anhängenden Giftbläschen (Bienen) mit dem Nagel und Zeigefinger recht vorsichtig heraus. Darauf drückt man die Stichstelle recht kräftig aus zur möglichsten Entfernung des dort noch vorhandenen Giftstoffes, bevor er tiefer in Blut und Säfte eindringt. Das meist sofort vorgenommene Kratzen hat gar keinen Zweck, im Gegenteil, es verunreinigt leicht die Wunde mit Schmutz von Fingern und Nägeln und zerteilt das Gift nur noch weiter nach innen. Befindet man sich draußen, entfernt von der Häuslichkeit, etwa auf einem Spaziergang, so hält man zur Verhütung von Schmerzen und Schwellung die Stichstelle möglichst bald in recht kaltes Wasser (Quelle, Bach, Brunnen), legt (bindet) das ganz nasse Taschentuch darauf und taucht es bis zur Heimkunft immer wieder in kaltes Wasser. Ist ein Raucher dabei, bringt man frische Asche von einer Zigarre, Zigarette oder aus einer Pfeife auf die Stichstelle, fügt einige Tropfen Wasser (oder Speichel) hinzu und reibt diesen Brei tüchtig in die Wunde ein. Die Wirkung der Tabakasche beruht auf ihrem Gehalt an Kaliumkarbonat, das die von dem Insekt beim Stechen in die Haut gespritzte Säure abtupft und wirkungslos macht.

Zu Hause kann man Schmerzen und Schwellung verhüten oder lindern mit den verschiedensten Mitteln, die alle um so besser helfen, je schneller sie angewendet werden. Man nimmt ein Stückchen Kern- oder Schmierseife, macht es naß und reibt es so lange auf der Stichstelle und ihrer Umgebung, bis dicker Seifenschaum entsteht, den man eintrocknen und längere Zeit darauf liegen läßt. Das in der Seife enthaltene Kali bindet das Gift. Oder man zerschneidet eine Zwiebel und reibt damit die Stichstelle einige Zeit ein, so daß sie mit dem Zwiebelsaft ausgiebig getränkt wird. Bald schwinden Schmerz und Geschwulst. Von anderen Mitteln sind noch mehr oder weniger wirksam: Salmiakgeist, essigsaure Tonerde, Arnikatinktur, Anisöl, Branntwein.

Schwinden durch die bisher angegebenen Behandlungsweisen Schmerz und Schwellung nicht oder nehmen sie sogar zu, so muß man Blutvergiftung befürchten, und es liegt im Verzuge Gefahr, Lebensgefahr mit qualvollen Schmerzen. Man soll dann stets sofort zum Arzt gehen. Die wiederholten Veröffentlichungen in Zeitungen über derartige Fälle von Blutvergiftungen mögen jedermann zur Warnung dienen.

Seltenere, aber schwerere Folgen sind auch schon eingetreten, wenn jemand von einem ganzen Insektenchwarm angefallen wurde. Dies kommt gelegentlich zur Schwärmzeit der Bienen vor. Man lege sich dann schnell glatt auf die Erde, mit dem Gesicht nach unten, ziehe den Rock über den Kopf und bleibe ganz ruhig liegen, bis der Schwarm vorüber ist.

Wenn zur warmen Jahreszeit in manchen Gegenden die Mücken (Schnaken) abends und nachts allzu sehr überhand nehmen, ist es ratsam, zur Fernhaltung dieser Blutsauger sich Gesicht, Hals und Hände mit stark riechenden Stoffen, wie Kampfer, Nelken-, Lavendel- oder Pfefferminzöl einzureiben, weil sonst ein Aufenthalt in der gesunden, frischen Außenluft fast unmöglich ist oder mit vielen juckenden, schmerzenden Stichen und einer ruhelosen Nacht gebüßt wird.

Vergiftung nach Genuß von konservierten Bohnen — durch eigene Schuld.

Schwere Nahrungsvergiftungen werden in der Regel hervorgerufen durch Fleisch, Wurstwaren, Fisch- oder Fleischkonserven, seltener durch Vegetabilien.

Großes Aufsehen erregte im Jahre 1904 eine Massenvergiftung in Darmstadt nach dem Genuß von zu Salat verwendeten Bohnenkonserven. Meist sind die davon Betroffenen keineswegs schuldlos, was wieder durch zwei neue Fälle bewiesen wird.

Ein Ehepaar verwendete zur Abendmahlzeit ein Glas voll konservierte grüne Bohnen, die nach ihrer

eigenen Angabe einen stechenden, ranzigen Geruch aufwiesen. Mit Hilfe von Essig und Del wurde dieser verdeckt und die Bohnen wurden ungekocht zu Salat angerichtet. Das Dienstpersonal aß infolge des schlechten Geruches nichts von den Bohnen und blieb von Vergiftungserscheinungen frei. Aber das Ehepaar wurde am nächsten Morgen von heftigem Schwächegefühl, Uebelkeit und Sehstörungen befallen; die Frau starb dann in der folgenden Nacht, der Mann am nächsten Tage. Um Gewißheit über die Giftigkeit des Bohnensalates zu erhalten, wurden Mäuse damit gefüttert: sie starben alle davon!

Hier war wieder ganz falsch angebrachte Sparsamkeit und unverzeihlicher Leichtsinn schuld an dem Tode zweier Menschen. Eine Speise mit so ranzigem Geruch, daß das Dienstpersonal sie verabscheute, mußte ganz entschieden weggeschüttet werden! Lieber nichts essen, als Gift essen!

In einem andern Falle hatte eine Hausfrau, wie schon oft, grüne Bohnen sterilisiert und in Gläser mit Gummiring und Glasdeckel eingefüllt. Nach einigen Wochen fand sie ein Glas aufgesprungen. Die oberste Schicht Bohnen hatte eine schwärzliche Farbe, weshalb sie dies weggeschüttete. Aber die übrigen verwendete sie, ohne sie vorher zu kochen, zu Salat, wovon vier Personen aßen. Alle erkrankten schwer an Vergiftungserscheinungen. Wieder fütterte man damit zur Probe Mäuse, welche bald starben. Aber als man die Bohnen gut durchgekocht hatte, blieben die damit gefütterten Mäuse gesund.

Auch in diesem Falle war es von der Hausfrau sehr leichtsinnig, die übrigen Bohnen noch als Nahrung zu verwenden, da doch naturgemäß von der oberen verdorbenen schwarzen Schicht schädlicher Saft und giftige Stoffe auch nach unten gesickert waren. Jedenfalls hätte sie die Bohnen erst mal tüchtig durchkochen müssen. Ueberhaupt sollen alle Konserven erst nach gründlichem Aufkochen zu Speisen verwendet werden.

Küsse mich nicht.

Den Hygienikern ist nichts heilig, sobald es unappetitlich ist. In Ohio hat ein Arzt ein Gesetz gegen den Mundfluß beantragt. Frau Dr. med. Hatfield in Newyork hat eine Bewegung ins Leben gesetzt, welche gegen das Küssen als einen gesundheitsgefährlichen Brauch ins Feld zieht. Aus England wird berichtet, daß kleine Kinder um ihren Hut ein Band mit der Aufschrift tragen: „Küsse mich nicht!“

Mögen dies vielfach Folgen eines törichten Bakterienwahns sein, so liegt doch auch eine gewisse Berechtigung darin. Ansteckende Krankheiten können unzweifelhaft durch Küssen übertragen werden. In der medizinischen Literatur finden sich derartige Beispiele namentlich in Betreff Tuberkulose, Lungenentzündung, Diphtheritis. Die Krankheitserreger sind eben noch lange nach scheinbarem Ueberstehen der

Krankheit vorhanden. Kränkliche oder krank gewesene Leute sollen daher weder küssen noch geküßt werden.

Auch sonst könnte man mit dem Küssen etwas sparsamer sein. Muß denn jeder Verwandten-Besuch gleich alle abschmagen? Der dicke Onkel mit den schlechten Zähnen, die blasse hüftelnde Kusine, der lustige Schwager, der im vorigen Jahre an einer geheimnisvollen Krankheit behandelt worden ist? Genügt denn nicht ein biederer Händedruck? Von den Verliebten kann man das natürlich nicht verlangen; sie sind im Küssen trainiert und daher gegen Krankheit gefeit. Wie sagt Heine?

„Doch wenn ich küsse deinen Mund,
So werd ich ganz und gar gesund!“

Durchaus zu verwerfen ist die allgemeine Küßerei der kleinen Kinder. Man soll fremde Kinder nicht küssen und die eigenen nicht von Fremden küssen lassen. Namentlich auf der Straße betrachten viele junge und alte Jungfern alle Kinder für vogelfrei. Wie viele Ansteckungen sind dabei jedenfalls schon vorgekommen, die man sich nachher gar nicht erklären konnte! Nach den neuen Untersuchungen bildet der Mund die Haupteingangspforte für die meisten Krankheitserreger, welche in einer nicht ganz sauber gehaltenen Mundhöhle erst einige Zeit lagern, bis sie sich zu solcher Menge vermehrt haben, daß die Krankheit zum Ausbruch kommt. Bei unsern meisten Freunden und Bekannten wissen wir aber nichts Genaues über ihre hygienische Mundpflege.

Daher nochmals: Die Kinder nicht von Fremden küssen lassen! Darauf müssen Eltern und Kinder-mädchen streng halten.

Das Nachtwandeln der Mondsüchtigen.

Es gibt wohl keinen Menschen, der sich nicht erinnerte, mal im Schlafe geträumt zu haben, daß er über irgend etwas Angenehmes oder Unangenehmes lachen oder weinen mußte. Wenn nun diese bloße Vorstellung des Lachens oder Weines sich verwirklicht und in Handlungen übergeht, so fängt der Schläfer tatsächlich an, hörbar zu lachen, zu weinen, zu reden, zu stöhnen. Das ist keineswegs eine so seltene Erscheinung. Auch träumt man öfters, daß man irgend wohin geht oder irgend eine Beschäftigung ausführt. Mit der bloßen Vorstellung zu gehen, hat es bei den meisten Menschen sein Bewenden. Es gibt aber Leute, bei denen sich auch diese Traumvorstellung in die entsprechende Handlung umsetzt, die also nicht nur träumen zu gehen, sondern schlafend wirklich ihr Bett verlassen und umhergehen oder die Handlungen tatsächlich ausführen, die sie im Traume sich vorstellten. Der Breslauer Arzt Dr. Ebers beobachtete seinen elfjährigen Pflegesohn, wie er im Schlafe laut sprach, zur Zeit des Vollmondes aufstand, umherging, Gegenstände anfachte, ruhig vor absichtlich hingestellten Hindernissen auswich, das

Fenster öffnete, hinauschaute und schließlich wieder ins Bett stieg, ohne am andern Morgen von dem Borgefallenen das geringste zu wissen.

Derartige Personen nennt man Nachtwandler, Schlafwandler oder Somnambulen (vom lateinischen somnus Schlaf, und ambulare wandeln). Der Volksmund hat für sie die Bezeichnung „Mondsüchtige“ erfunden, um damit einen Einfluß des Mondes auf ihren Zustand anzudeuten.

Die erstaunliche Sicherheit, mit der die Nachtwandler oft recht schwierige Leistungen vollführen, erklärt Dr. J. Finckh mit ihrem außerordentlich feinen Muskelgefühl in diesem Zustande, das ihnen sehr leicht die Erhaltung des körperlichen Gleichgewichts und die Vermeidung von Hindernissen, die sich in den Weg stellen, gestattet. Dazu kommt der Umstand, daß die ganze Aufmerksamkeit sich ausschließlich der Ausführung der Tat zuwendet, ohne durch irgend etwas anderes abgelenkt zu werden. Also andere Vorstellungen, z. B. die Furcht zu fallen oder Bedenken gegen die Ausführung treten nie auf. Dadurch fällt der Hauptumstand weg, der einen Wachenden in ähnlicher Lage schon an und für sich unsicher macht. Der Nachtwandler führt seine Handlungen aus wie ein unwissendes Kind. Er kennt die Gefahr nicht, hat daher auch keine Angst, keinen Schwindel. Ueber gefährliche Wege zu gehen ist nicht schwierig, wenn man nicht weiß, daß sie gefährlich sind. Legt man z. B. eine Holzlatte auf den Erdboden, so wird man sich nicht scheuen, auf ihr von einem Ende zum andern zu gehen. Erhöht man sie aber nur um einen Fuß, dann werden die meisten schon mit Zaghaftigkeit darauf herumbalanzieren, und bei Erhöhung um einen Meter werden nur wenige sicher bis ans Ende gelangen, obgleich die Latte dieselbe und vor allem gleich breit geblieben ist, aber die zur richtigen Ausführung nötige Aufmerksamkeit wird abgelenkt durch die Angst und Furcht zu fallen. Es könnte jeder mit Leichtigkeit auch über Dächer gehen, wenn sie auf ebener Erde ständen. Der Nachtwandler sieht und hört wie ein Wachender, wird aber durch keinerlei Ablenkungen oder Bedenken gestört, so lange er nicht erwacht. Tritt Erwachen z. B. durch Anrufen ein, dann kommt ihm auch die Erkenntnis der Gefahr, er erschrickt, verliert oft das Gleichgewicht, und ein Sturz in die Tiefe kann die Folge sein.

Nicht nur körperlich schwierige Leistungen vollbringen die Nachtwandler, sondern auch solche auf geistigem Gebiete. Dr. Finckh berichtet folgenden Fall: Ein Rechtsanwalt hatte in einer schwierigen Rechtsangelegenheit ein Gutachten abzugeben. Nachdem er sich einige Tage lang den Kopf darüber zerbrochen hatte, bemerkte seine Frau eines Nachts, daß er sich vom Lager erhob und an seinem Schreibtisch längere Zeit beschäftigte. Sodann suchte er das Bett wieder auf. Am andern Morgen erzählte er seiner Frau, er habe nachts im Traum das Gutachten in einer äußerst klaren Weise erledigt, leider sei aber

dessen Inhalt seinem Gedächtnis vollständig entschwunden. Zu seinem größten Erstaunen fand er, von seiner Gattin zum Schreibtisch geführt, dasselbe dort geschrieben vor. Es erwies sich als durchaus sachgemäß und klar abgefaßt.

Das Nachtwandeln ist im allgemeinen als ein krankhaftes Träumen aufzufassen. Die davon befallenen Personen sind meist nervös oder epileptisch belastet. Die beiden Hauptkurmittel sind: abends recht zeitig und wenig essen und die ganze Nacht hin-

durch in frischer kühler Luft bei offenem Fenster schlafen. Scheint der Mond, so muß das Zimmer vollständig verdunkelt werden. Das Bett sei nicht zu dick und warm; Woll- und Steppdecken sind besser als Federbetten. Nachtwandler läßt man nicht allein schlafen, damit man sie stets überwachen kann. Sehr günstig wirkt vor dem Schlafengehen Wandern, Turnen, körperliche Arbeit und zuletzt ein warmes (nicht heißes) Bad. Der allgemeine Nervenzustand ist durch individuelle ärztliche Kurvorschriften zu bessern.

Etwas über den Nutzen der Stickstoffdüngung.

Will man sich den Nutzen der Stickstoffdüngung vergegenwärtigen, so muß man in erster Linie die Frage zu klären suchen, welche Folgeerscheinungen durch das Fehlen dieses wichtigen Pflanzennährstoffes entstehen. Wir können unzureichende Stickstoffernährung sehr bald in mannigfaltiger Weise beobachten. Die Pflanzen verlieren ihre frische, grüne Farbe und bekommen z. B. gelbe Blätter, die bei weiterem Wachstum absterben. Bei starkem Stickstoffmangel wird die Entwicklung gehemmt, der ganze Lebensprozeß verkürzt und die Ausbildung der Früchte und Samen beeinträchtigt. Ausreichende Stickstoffernährung der Pflanzen ist daher bei gleichzeitiger Versorgung mit Phosphorsäure und Kali eines der wichtigsten Mittel, um sowohl der Menge als auch der Güte nach beste Erträge zu erzielen.

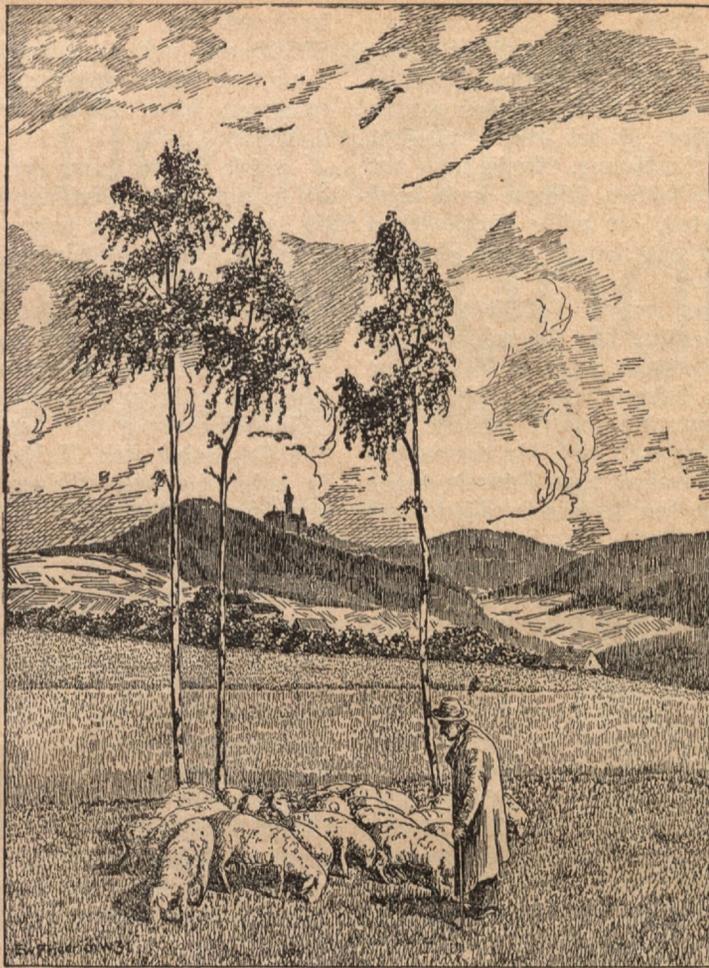
Die wirtschaftseigenen Dungstoffe, wie sie besonders als Stalldung, Gründung und Kompost zur Düngung der Feld- und Gartenfrüchte verwandt werden, enthalten Stickstoffverbindungen, die mit Hilfe von Kleinlebewesen allmählich im Boden zersetzt werden und den höheren Pflanzen als Nahrung dienen. Der Wert zersetzter Pflanzenreste ist aber noch in anderer Weise bekannt, da sie als Humus den Boden in verschiedener Art verbessern und ihm das geben, was man landläufig als „alte Kraft“ bezeichnet. Schwere Böden werden lockerer und leichter bearbeitbar, leichte Böden vor allen Dingen in ihrem Wasserhaushalt verbessert. Stallmist und Kompost allein genügen jedoch nicht, und so erweist sich eine Ergänzung durch Handelsdünger als dringende Notwendigkeit. Stickstoff ist notwendig zur Vermeidung der eingangs geschilderten Mangelercheinungen und zur richtigen Ausnutzung der übrigen Nährstoffe. Mit leicht löslichen Stickstoffdüngern kann man ferner zurückgebliebene und tränkeltnde Pflanzen zu schneller und kräftiger Entwicklung anregen, denn sie ergrünen sofort und bilden neue Triebe, sobald ihnen Stickstoff in aufnehmbarer Form gegeben wird.

Se nach dem beabsichtigten Zweck hat die Auswahl des geeignetsten Stickstoffdüngers zu erfolgen.

Die heute der deutschen Landwirtschaft zur Verfügung stehenden Stickstoffdüngemittel unterscheiden sich nicht nur nach dem Prozentgehalt an Stickstoff, sondern auch nach der Form, in der der Stickstoff in den verschiedenen Düngemitteln gebunden ist. Es gibt salpeterhaltige, ammoniakhaltige, ammonial- und salpeterhaltige und amidhaltige Stickstoffdüngemittel.

Der Salpeterstickstoff ist leicht löslich und sehr schnell wirksam; er wird vom Boden nicht festgehalten und unterliegt infolgedessen einer gewissen Auswaschungsgefahr. Ammonialstickstoff wird im Boden mit Hilfe von Bakterien in Salpeterstickstoff umgewandelt und ist daher als allmählich und nachhaltig wirkende Stickstoffquelle zu bezeichnen. Amidstickstoff wird ebenfalls durch die Kleinlebewesen des Bodens über Ammonialstickstoff im Salpeterstickstoff überführt und kann daher in seinem Verhalten dem Ammonialstickstoff annähernd gleichgesetzt werden. Hervorzuheben sind die kalkhaltigen Stickstoffdüngemittel, die dem Boden bei der Düngung außerdem wertvolle Kalkmengen zuführen und, wie z. B. der Kalkstickstoff, mit bestem Erfolg zur Unkrautbekämpfung verwandt werden können. Gleichzeitige Zufuhr der übrigen Kernnährstoffe Phosphorsäure und Kali findet statt, wenn einer der Volldünger Nitrophoska 33 oder Kalaphos (Harnstoff-Kali-Phosphor BLSF) zur Anwendung gelangt.

Neben der Erntesteigerung, die mit einer Stickstoffdüngung verbunden ist, spricht für eine ausreichende Anwendung die damit verbundene Verbilligung der Erzeugung, denn es ist für den Erfolg keineswegs gleichgültig, ob bei sonst annähernd gleichen Unkosten durch zusätzliche Stickstoffdüngung bedeutende Mehrerträge erzielt werden. In der schweren Wirtschaftskrise, die heute Landwirtschaft und Gartenbau durchzumachen haben, liegt es nicht nur im volkswirtschaftlichen, sondern mehr noch im privatwirtschaftlichen Interesse des Einzelnen, in ausreichendem Maße Handelsdünger zu verwenden und dabei an den billigen deutschen Stickstoffdüngemitteln nicht zu sparen.



Drei schlante
Schwestern.

Von Ew. Friedrich.

Etwas vom Schwein.

Von Dr. Ernst Feige.

„Schweineri“, so sagt man gewöhnlich bei dem Gegenteil eines angenehmen Ereignisses. Wer das Schwein und vor allen Dingen den wilden Eber unserer Heimatwälder kennt, wird anderer Meinung sein. Erst der Mensch hat dieses wehrhafte Tier zum „Schwein“ gemacht, doch der moderne Landwirt weiß auch, daß Licht, Luft und Sauberkeit zum Wohlbefinden der Vorstentiere gehören. Denn die Geringschätzung unseres Hauschweines ist keineswegs angebracht, gehört es doch zusammen mit dem „dummen“ Rinde zu unseren wichtigsten Nahrungsspendern. Der Südländer deckt seinen Fettbedarf aus der Dellampe oder mit Hammeltalg, doch in unserer rauheren Heimat sind wir auf Butter und Schmalz angewiesen. Das Schwein ist unser am meisten verbreitetes Haustier, aber wer kennt seine Herkunft und Entstehung?

Sehr einfach, wird man sagen, wir — d. h. unsere Vorfahren einstmals — haben das Wild-

schwein unserer Wälder gezähmt, damit wir uns jetzt an Schinken und Speckseiten erfreuen können. Man sehe sich aber einmal ein Wildschwein unserer Heimat an, natürlich mit der nötigen Vorsicht, falls es nicht wohlverwahrt in dem Gehege eines Zoologischen Gartens besichtigt werden kann. Kein vernünftiger Mensch wird auf den Gedanken kommen, daß der hochbeinige Schwarzlittel sich so ohne weiteres in unsere wohlproportionierten, der Unruhe abholden Fettwänste habe verwandeln können. So einfach liegt die Sache doch nicht. Ein Neger verwandelt sich auch nicht, mag er auch sein ganzes Leben lang bei uns verweilen, in einen weißhäutigen Menschen.

Betrachten wir die Sache genauer, so müssen wir sagen, daß unser braves Hauschwein doch nicht so bekannt ist, wie es nach seiner Verbreitung scheinen mag. Wir besitzen jetzt fast ausschließlich hell gefärbte Hauschweine, das veredelte Landschwein mit großen Ohren oder das zartere „Edelschwein“ von englischer

Herkunft mit kleineren Ohren. Das sind auf den ersten Blick die wichtigsten Unterschiede unserer beiden Hauptrassen; denn der sonstige Körperbau zeigt infolge der vielen Kreuzungen keine großen Unterschiede mehr. Der Schädel ist bei beiden verkürzt, eine Folge der üppigen Ernährung. Diese dankt das Hausschwein seinem menschlichen Pfleger auch durch eine reichliche Fruchtbarkeit, der wilde Schwarzkittel draußen in den Wäldern aber hat oft einen schweren Daseinstampf auszufechten.

Es gibt also manches Rätsel im Dasein unserer Hausschweine. Trotzdem muß das Schwein bei uns schon zu den ältesten Haustieren gehören. Wir wissen, daß manche Völker das Schwein als „unrein“ überhaupt verpönnen, nicht nur die Juden, sondern alle mohammedanischen Völker, und auch die eigentlichen Mongolen in Nordasien wollen vom Schwein nichts wissen; daselbe gilt von den Negern in Afrika und den Indianern Nordamerikas. Ja, bereits unsere Nachbarn im Süden Europas schätzen das Schwein nicht sonderlich, ihre hauptsächlichste Fettquelle bildet das Del, und weder Schwein noch Rind kommen dort neben Schaf und Ziege in so großer Verbreitung vor wie bei uns. Das kann kein Zufall sein und wir können, trotzdem sich jetzt neue Formen bei uns eingebürgert haben, getrost behaupten, daß das Schwein bei uns seit jeher heimatberechtigt ist. Freilich haben die Hausschweine unserer Vorfahren anders ausgesehen als unser heutiges Borstenvieh. Das ist eine Folge unserer Eile, möglichst schnell Speck- und Bratenschweine zu erzielen. Diesen Gefallen tut uns das Wildschwein nicht. Es ist erst mit etwa andert- halb Jahren fortpflanzungsfähig und mit fünf Jahren ganz ausgewachsen. Doch dieser Umstand ist nicht so wesentlich wie die ganz abweichende Körperhaltung. Unsere veredelten und ganz „edlen“ Hausschweine der Gegenwart bilden förmlich eine Umkehr unserer Wildschweine, die ihren mächtigen Kopf hoch tragen und nach hinten zu eine abschüssige Rückenlinie besitzen, während unsere Hausschweine ihren Kopf tief tragen und einen Karpfenrücken besitzen, um nur den wichtigsten Unterschied zu nennen. Dazu kommt noch die Farbe.

Aber noch leben in den deutschen Landen vereinzelt Hausschweine, die ihren wilden Verwandten in den Wäldern draußen etwas näher stehen. Sie sind, wiewohl dem „unveredelten“ Proletariat ihrer wilden Vorfahren gegenüber schon etwas verändert, noch auf den großen landwirtschaftlichen Ausstellungen zu sehen. Diese „unveredelten“ Landschweine aus Hannover, Braunschweig, Bayern oder Württemberg besitzen noch den längeren, spizen Schnauzenteil ihrer wilden Vorfahren, ihre Färbung ist weiß und schwarz oder rot gefleckt, die Ohren ähnlich wie bei den englischen weißen „Edelschweinen“. Am verdächtigsten ist neben dieser Übereinstimmung äußerlich aber die Fleckfärbung, die wir bei unseren veredelten Schweinen nicht kennen, es sei denn, sie wären mit den schwarzen Formen englischer Her-

kunft gekreuzt, die mancherorts gehalten werden (Berkschires und Cornwallis). Die dunkle Fleckung kann von diesen modernen Rassen aber nicht herkommen, denn unsere unveredelten Landschweine sind älter.

Diese Frage findet eine andere Lösung. Sowohl die unveredelten Landschweine unserer Heimat, wie die englischen Rassen haben die dunkle Färbung aus derselben Quelle geschöpft, und zwar von den Hausschweinen des Südens, der romanischen Länder (Spanien, Frankreich, Italien). Dort sind die eingeborenen Schweine nämlich allenthalben dunkel gefärbt, dunkelrot oder schwarz, und auch die ganze Körperform dieser südlichen Hausschweine verrät die Übereinstimmung mit den englischen Kulturassen. Die Engländer sind Meister der Kreuzung gewesen, sie haben die zweckmäßigere Schlachtform der südlichen Schweine und ihre größere Figur mit den kleineren Ohren den nördlichen Schweinen aufgepfropft und uns so den wichtigsten Fett- und Fleischlieferanten unserer Zeit geliefert, dafür aber unsere einheimischen Landschweine fast ganz zum Erlöschen gebracht. Nur die helle Färbung unserer Schweine und die großen Ohren der „unveredelten“ Landschweine bilden noch einen Rest aus verklungenen Tagen. Aber auch hierbei entsteht wieder ein Rätsel. Woher stammen gerade diese großen, die Augen überdeckenden Ohren, wenn man sich schon damit abfindet, daß die graue Farbe unserer Wildschweine durch die Zähmung allmählich verloren gegangen ist?

Dazu müssen wir etwas weiter zurückgehen. Unsere zahmen Schweine sind nicht erst von den Engländern oder Südländern erfunden worden, im Gegenteil, gerade in unserer Heimat und ihren waldreichen Nachbargebieten scheint die Wiege der Schweinezucht zu stehen, ebenso wie diejenige der Rinderzucht. Was wir heute noch an Wildschweinen besitzen, ist ein kümmerlicher Rest eines fast unübersehbaren Bestandes an verschiedenen Wildschweinformen, die einst in der Vorzeit unsere Heimat bevölkerten. Bereits vor langer Zeit ist man auf die zahlreichen Reste von Wildschweinformen aufmerksam geworden, die seit dem Ausgange der Eiszeit unsere Heimat belebten, aber man wußte nicht viel mit ihnen anzufangen, da der Blick immer nach Osten gerichtet war — nach jenem Osten, der das Schwein als „unrein“ verachtet. Die Schwierigkeit entstand dadurch, daß man die Hausschweine der Vorzeit immer mit unseren heutigen Formen und mit unseren Wildschweinen verglich, eine Verbindung unter ihnen konnte nicht hergestellt werden. Erst in der neuesten Zeit ist es gelungen, den Knoten zu entwirren. Man hatte nicht beachtet, daß in der neueren Zeit eine gründliche Veränderung in unserem Schweinebestand vor sich gegangen war, indem eben durch jene englischen Schweine fremdartige Züge in unsere Schweinezucht gekommen waren. Denn einstmals sahen unsere Landschweine ganz anders aus. Sie hatten die großen Ohren und die weiße Farbe

Deutsche Stickstoffdünger

Schwefelsaures Ammoniak
Salzsaures Ammoniak • Kalkammon
Kalkstickstoff • Harnstoff BASF
Natronsalpeter • Kalksalpeter IG
Ammonsulfatsalpeter (Leunasalpeter BASF)
Ammonsulfatsalpeter (Montansalpeter DAVV)
Kalkammonsalpeter IG
Kaliammonsalpeter BASF
Nitrophoska IG

(Volldünger in verschiedenen Formen mit Stickstoff, Phosphorsäure und Kali)

Hakaphos Harnstoff-Kali-Phosphor BASF (Gartenvolldünger)

Auskunft über Anwendung und Wirkung sowie über die Anstellung von Düngungsversuchen erteilen:

I. G. Farbenindustrie Aktiengesellschaft
Landwirtschaftliche Abteilung, Ludwigshafen am Rhein,
bezw. deren Landwirtschaftliche Beratungsstelle in
Breslau, Kaiser-Wilhelm-Straße 11

Deutsche
Ammoniak-Verkaufs-Vereinigung G. m. b. H.
Landwirtschaftliche Abteilung, Bochum

Bayerische Stickstoff-Werke
Aktien-Gesellschaft

Landwirtschaftliche Abteilung, Berlin NW 7,
bezw. deren Kalkstickstoff-Beratungsstelle in
Breslau, Junkernstraße 41/43



unserer „unveredelten“ Landschweine, aber die Form unserer Wildschweine. Und als man erst richtig zu suchen begann, entdeckte man auch, daß es einstmals viel mehr Wildschweinformen in unserer Heimat gegeben hatte als heutzutage, ja auch mehr Arten von zahmen Schweinen. Unsere Vorfahren in der ältesten Zeit hatten zunächst diejenigen Wildschweine in zahme verwandelt, die gerade in ihrer Heimat vorhanden waren. Und wirklich kann die älteste Wiege der Hauschweine nirgends anders gestanden haben als in unseren Gegenden. Wir haben schon gehört, daß der Südländer das Schwein nicht sonderlich schätzt, er hat Ersatzmittel dafür. Vollends in Asien sind alle Nomadenstämme dem Schweine feindlich gesinnt, und erst im ganz fernen Osten, bei den Chinesen, finden sich wieder sehr alte und eigentümliche Formen von Hauschweinen vor, die ebenfalls dunkel gefärbt sind, aber abscheulich häßlich und ganz anders gebaut sind als unsere Borstentiere. Aber der Chinese ist Ackerbauer und das zeigt uns unsere eigene Vorwelt in einem ganz anderen Lichte, als vielfach angenommen wird: unsere Vorfahren waren nicht planlos umherstreichende Nomaden, sondern sesshafte Ackerbauer, denn sonst hätten sie das Schwein nie in ihre Wirtschaft aufgenommen, es wäre für uns genau so „unrein“ gewesen wie für die asiatischen Nomaden.

Die Welt blieb freilich nicht stehen, die Völker kamen schon in der Vorzeit miteinander in Berührung und tauschten ihre Wirtschaftsgüter aus.

Das bezeugen die erwähnten „unveredelten“ Landschweine, die trotz ihrer ursprünglichen Form bereits die Kreuzung mit den Schweinen des Südländers zeigen. Dort hatten sich nämlich die großen, dicht bevölkerten Reiche des Altertums entwickelt, deren Landwirtschaft schon auf sehr hoher Stufe stand. Es ist kein Zufall, daß gerade in Süddeutschland diese gekreuzten Landschweine verbreitet wurden, während bei uns, wie alte Bilder beweisen, großohrige Formen von heller Farbe immer schon vorhanden waren: durch das mächtige Reich der alten Römer wurden die größeren, frühreifen Formen des Südens auch nach Deutschland gebracht. Und was jene alten Römer taten, das vollbrachten in der Neuzeit wieder in größerem Maßstabe die Engländer. Sie griffen auf die „romanischen“ Schweine zurück, welche die dunkle Farbe, die kleineren Ohren und die volleren Mastformen unserer modernen Schweine besitzen. Unsere eigene Heimat hat als altes Erbgut diesen Schweinen die weiße Farbe hinterlassen und bei den „veredelten“ Landschweinen die großen Ohren. Wenn wir also bei unseren „Edelschweinen“ den Blick immer wieder nach England richten müssen, das allerdings nur ein Vermittler gewesen ist, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß fast alle Kulturschweine, die heute einen der wichtigsten Zweige unserer Landwirtschaft bilden, trotz der vielen Vermischung immer noch ein Erbteil jener Zeit in sich tragen, da vor mehreren tausend Jahren die ältesten Siedler unserer Heimat das wilde Borstenvieh in zahmes verwandelten.

Humor.

Der Chef eines Kaufladens macht seinem Kommiss Vorhaltungen, daß er es versäume, die Kunden zum Kaufen zu animieren. — „Sie müssen keinen hinausgehen lassen, der nicht etwas kauft, sonst kommt kein Geld in die Kasse.“ — „Aber“, entgegnet der andere, „was soll ich denn machen, wenn wir die vom Käufer verlangte Ware nicht auf Lager haben. Da muß ich ihn doch gehen lassen!“ — „Nein, da sind Sie kein Kaufmann. Da müssen Sie ihm dafür etwas anderes einreden und sagen: Die vornehmen Herrschaften kaufen jetzt das — oder — das ist ein beliebter Artikel, prima Ware usw.“ — Kaum hat sich der Chef in sein Kontor zurückgezogen, als ein Käufer den Laden betritt. Nach kurzem Wortwechsel entsteht ein Krach. Der Kunde schimpft, schlägt wütend die Tür zu und fort ist er. Der Chef eilt herbei und fragt den Gehilfen: „Aber hören Sie, was haben's mit dem wieder gemacht?“ — „Nun, ich habe gerade das gemacht, was Sie mir aufgetragen haben. Der Herr wollte Klopsettpapier kaufen. Da wir aber keins auf Lager haben, habe ich ihm gesagt: „Die vornehmen Herrschaften nehmen jetzt Sandpapier. Und darüber ist er so wütend geworden.“

Diebsgelichter. Ein Schlesier, ein Böhme, ein Kroate und ein Slowake hatten zusammen in einem Wirtshause gefessen. Beim Hinausgehen bemerkte der Schlesier: „Auf dem Tische stand ein schöner, silberner Leuchter.“ — „Hätten ihn eigentlich mitnehmen sollen“, äußerte der Böhme. — „Hab' ich schon!“ sagte schmunzelnd der Kroate. — „Hast nicht mehr“, rief der Slowake und zeigte lachend auf seine Tasche.

Braut zum polnischen Offizierburschen: „So, hier haben Sie einen Taler. Nun sagen Sie mir aber auch, ob Ihr Herr Leutnant oft an mich denkt.“ — Bursche: „Denkt sich immerfort. So oft eine Rechnung kommt, sagt Herr Leutnant: „Wenn doch erst Hochzeit wäre!“

Ein Landmann, der durch seine Schlagfertigkeit und seinen Humor bekannt ist, wird zu Tisch geladen. Die Suppe kommt, aber man hat ihm absichtlich keinen Löffel hingelegt. „Ein Hundsfott“, sagt einer, „wer Suppe hat und suppt nicht.“ Der Landmann kurz entschlossen, nimmt ein Stück Brot, höhlt es löffelförmig aus und vertilgt damit die Suppe. Als er fertig ist, verspeist er den Löffel und sagt: „Ein Hundsfott, wer gesuppt hat und frißt den Löffel nicht mit.“

In der Rosenzeit
Ward das Herz so weit,
Ward das schönste Röslein mein. —

Bei dem Waldesfaum am Wiesenhang
Stand am Rosenstrauch mein Lieb und sang.
Sagt, ihr weißen Rankröslein,
Was treibt ihr am Hause des Liebchens mein?

Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben.

Rosen und Liebe, Rosen und Weib! Die Rose als Sinnbild des hold und sinnig erknoispnden Jungfrauentums wie des voll erblühten Weibtums! Die Rose das Symbol des Schönen, Herrlichen, Duftenden, des Beglückenden und Berausenden, aber auch des Zarten, Feinen, Lieblichen und Keuschen, des Märchenhaften und Schwermütigen! Rosen in die Wiege, Rosen am Traualtar, Rosen auf den Sarg — Rosen auf das Grab. Die Rose im Wappen, in der Kunst und im Kunstgewerbe, in der Heil- und Kochkunst. Rose im Glauben und Aberglauben, Rosen als Tafelschmuck, Rosen in und an Kirchen, auf Friedhöfen, im großen Park wie im kleinen Hausgarten! Rosen überall und zu allen Zeiten, bei allen Völkern in ihrem weiten Verbreitungsbereich. —

Wo die Wiege der indogermanischen Völker stand, in den Gesilden Zentralasiens, ist auch die Heimat der Rose. In den Ischudengravern, die auf 5000 Jahre vor unserer Zeitrechnung zurückreichen, fand man Münzen mit dem Gepräge einer Rose. In dem Religionsbuch der alten Perser finden wir die Rose bereits verschlungen in die Lehre vom Weltursprung. Bei Andern, Syrern und Aegyptern Verehrung der Rosen; silberne Rosen auf Stäben der Babylonier. „Rosenfingerig“ zog die Morgenröte über das alte Griechenland. Sie waren der Göttin der Liebe und Schönheit geweiht. Auch dem Gott des Weins war sie geweiht und zierte deshalb die Gastmähler. Auch bei den Römern ward sie als Sinnbild des Liebes- und Lebensgenusses in verschwenderischer Fülle verbraucht. Nero schmückte ein Mahl mit 600 000 Rosen.

Rosenfeste bei den Persern, deren Zuchtgärten noch heute berühmt sind als Lieferer des vielbegehrten Rosenöls und ebensolche im Frühling bei unseren Altvorderen auf Plätzen, die mit Rosenhecken umgeben waren. Der um Krimhild werbende Siegfried hütete deren Rosengarten mit 11 Burgundenmännern.

„Rosig“ ward zur Allgemeinbezeichnung alles Schönen, die Blume zur Königin alles Blühenden erhoben. Aber an das Vergehen gebunden wie alles Irdische, ward sie in der Dichtkunst auch zum Symbol des Märtyrertums, des Todes, überhaupt der Vergänglichkeit. Sie ward zum Grabeschmuck schon in sehr, sehr alten Zeiten, die Dahingeshiedenen in Liebe mit den Lebenden verbindend — die rankende

Rose hat in ihrer Umschlingung die sinnfällige Deutung. Mystik und Allegorie zogen die Rose in ihren Bann. Am Sonntag Lätare weiht der Papst seit Jahrhunderten eine goldene Rose, indem er sie in heiliges Öl taucht, mit Moschus bestreut und den Segen darüber spricht. In gleich mystischer Bedeutung finden wir die Rose in der kirchlichen Ornamentik, von der aus sie als Bauschmuck in die Profankunst überging.

Mancher Minnesänger pries der Rose Schönheit im Vergleich mit seiner Angebeteten und manch ritterlicher Schild zeigte ihr Bild. Die englischen Grasschaften York und Lancaster führen sie noch heute als Wappenzeichen. Auf Münzen aller Zeiten, Herren und Länder findet sich die Rose, wie sie in Orts- und Familiennamen vielgestaltig wiederkehrt.

Als Bauhüttensymbol gewann die Rose eine ganz besondere Bedeutung und galt als Mahnung zur Verschwiegenheit. Wie die zahlreichen Blumenblätter der Rose Innerstes verhüllen, so sollte auch der Mann auf seine Gefühle achten und seine Worte mit Vorsicht wählen. So ging sie auf die Gebräuche der Freimaurer über, die ihren entschlafenen Brüdern 3 verschiedenfarbige Rosen ins Grab mitgaben. Gleich wucherndem Gerank wilder Rosen umschlingen griechische, römische, germanische und christliche Elemente sich im Sagenschatz, der um die Blumenkönigin sich gewoben. Diese feierte namentlich Triumphe in der Geheimtuerie der Rosenkreuzer, eines mittelalterlichen Geheimbundes, der unter dem Zeichen des Andreaskreuzes mit 4 Rosen als Symbol der Geheimhaltung in Holland, Deutschland und Italien blühte.

Die „Rosenzunft“, 1643 zu Hamburg gegründet, galt der deutschen Sprachreinigung und hatte zum Sinnbild einen von Sonnenstrahlen beschienenen Rosenstock. Die Bewegung ging wie viele gleichgerichtete in Ueberspannung der Ziele zugrunde. —

Es wäre zu verwundern, wenn die Rose nicht auch bei Ordensauszeichnungen Pate gestanden hätte. Der brasilianische „Rosenorden“, 1829 von Don Pedro I aus Anlaß seiner Vermählung gegründet, sowie „Der Orden der Heiligen Rose und Zivilisation“ von Hondurra, 1868 von Präsident Medina gestiftet, zeigen beide rosengeschmückte Kreuze. Möglich, daß auch diese Anwendung auf altrömische Beispiele zurückzuführen ist, denn wenn die Römer auch in ihrem überspannten Lebensgenuß die Häupter ihrer Tänzerinnen und weinschenkenden Knaben mit Rosenkränzen umgaben, so galt ihnen die Blume doch auch gleichzeitig als Symbol der Würde, wie wir in den Oden lesen: „Und laßt uns unser graues Haar mit duftigen Rosen kränzen, solange es noch Zeit ist!“ Bei den „Rosaria“, den Sommeranfangsfesten, die in Campanien am 13., in Rom am 23. Mai gefeiert wurden, verteilte man beim Schmaus Rosen. Auch

dieser Brauch hat sich bis in unsere Zeiten erhalten. Am 8. Juni feiert man zu Salency bei Nonon in Frankreich das Fest der Rosenkönigin, bei dem das süßsamste Mädchen des Bezirkes mit Rosen bekränzt wird. Den vielen sonstigen Rosenfesten reiht sich als letztgegründetes das seit 13. Juli 1823 in Kapellendorf bei Weimar begangene Schulfest an mit Prämienverteilung für die fleißigsten Kinder. —

Dem Mohammedaner gilt die Rose als heilig, weil aus den Schweißtropfen des Propheten entstanden, und seine Heimat ist ein Rosenparadies von altersher; sind doch die Rosengärten von Schiras noch heute so berühmt wie einst die Gärten des Königs Midas am Fuße des Bennionbergs in Mazedonien, in denen die kostbarste von allen, die 60blättrige Rose, blühte. —

Es ist naheliegend, daß man sich bemühte, die Duftstoffe den Blüten zu entziehen und sie verschiedenen Zwecken zuzuführen. In Ostindien, China, Persien, im Balkan und Südfrankreich hat man seit langem aus den Blütenblättern ein ätherisches Öl destilliert, das in der Parfümerie, Konditorei und Likörbereitung Verwendung findet. Ein 1884 von einer Leipziger Fabrik eingeführtes Verfahren liefert ein den südlichen Oelen an Feinheit des Geruchs überlegenes Produkt. Nebenher gewann man schon früher das Rosenwasser, das man aus zwei Teilen frischen und 3 Teilen gesalzener Blättern zieht. Ohne Destillation kann man übrigens solches erzielen, wenn man 4 Tropfen Rosenöl mit 1 Liter warmen Wasser durch kräftiges Schütteln mischt.

Tausendfältig sind die Arten der Rosen, die gärtnerische Kunst heranzog. Berufsgärtner wie Liebhaber sind gleichermaßen unausgeseht am Werke, Neuheiten in Farbe, Form und Geruch zu erzüchten und ihre Lebensnotwendigkeiten zu erforschen, wozu nicht nur Winterhärte der Pflanze, sondern auch Treibfähigkeit, williges Nachblühen, Haltbarkeit der geschnittenen Blüten, Farbenbeständigkeit und manche andere Eigenschaften gehören. Die Anzucht neuer Sorten erfolgt im Wege künstlicher Befruchtung durch Uebertragung des Blütenstaubes der einen Sorte auf eine andersartige anstelle der natürlichen Befruchtung, bei der Insekten, Wind oder Selbstbestäubung der Samenbildung dienen.

Auch über Rosenverwendung in der Küche ist so mancherlei zu sagen: die besonders ölhaltigen Zentifolienblätter und die Blätter bestimmter Teerosen (mit Vorliebe die Maréchal Niel) dienen vielfach als Beigabe zu Feinspeisen nach orientalischem Brauch. In der Türkei weiß man aus Rosenblättern mancherlei Gerichte zu bereiten, die für sehr fein gelten, unserem Geschmack aber etwas befremdlich erscheinen. Dafür wird eine Bombe von 4 vollerblühten Teerosen, 10 Minuten in 4 Flaschen Mosel gezogen, mit Zucker gesüßt, ein zwar dem Muselman verboten, uns dafür umsomehr anmutendes Getränk ergeben. Feine Backware wird mit Rosenwasserglasur bedeckt. Mit Rosenessig mischt der Türke seinen Scherbet und das Trinkwasser, ein auch für unsere heiße Jahreszeit zu empfehlender Kühltrank. Webers Universallegikon der Kochkunst gibt eine Anzahl Anweisungen zur Verwendung von Rosen für Konfekt, Creme, Syrup, Zucker, Eis, Gelée, Marmelade, Puddings, Suppen, Kuchen, Liköre.

In der Heilkunde dürfte die Rose nur als Geschmacksveredelungsmittel gewertet werden; die Volksheilkunde verflossener Zeiten schrieb ihr allerdings Heilwirkung zu, die aber wohl der Sage angehört.

Wenn je etwas vermochte, Herz und alle Sinne der Menschen dauernd zu umfassen, so ist es das unvergleichliche Gebilde der Rose, die in Sprichwörtern und Redewendungen aller Zungen zur Sprache des Herzens wurde, die jeder versteht. Sie ist eine Lichtgestalt der Schöpfung, von ihr mit schützendem Dorn umwehrt. Und es ist durchaus nicht häßlich eingerichtet, wie Scheffel behauptet, „daß bei den Rosen gleich die Dornen stehn“, denn es ist besser, dem Räte Bodenstedts zu folgen:

„Der Rose süßer Duft genügt,
Man braucht sie nicht zu brechen,
Und wer sich mit dem Duft begnügt,
Den wird ihr Dorn nicht stechen.“

Rosenzeit, Du Zeit frohster Lebensbejahung!
Noch ist die blühende, goldene Zeit,
Noch sind die Tage der Rosen!

Tollwut.

Die mehr oder weniger lebhaften Erörterungen und Meinungsverschiedenheiten über den Wert oder Unwert der von der Sanitätspolizei ergriffenen Maßnahmen beim Auftreten eines Tollwutfalles, die oft wenig liebenswürdigen Bemerkungen über angebliche Schikanen lassen es angezeigt erscheinen, sich einmal näher mit dieser Krankheit zu befassen, um

so mehr, als man oft recht veralteten Ansichten begegnet.

Die Krankheit, wissenschaftlich Lyssa genannt, war schon im Altertum bekannt; bereits Aristoteles beschrieb sie genau. Ueber die Entstehung aber weiß man bis heute nicht mehr, als daß sie von einem Erreger erzeugt wird, den man zwar noch nicht gesehen

(Nachdruck verboten.)

hat, dessen Wirkungen aber unzweifelhaft nachgewiesen werden können. Die Seuche ist übertragbar.

Zunächst erkranken Hunde, auch wohl deren Bettern, die Füchse und Wölfe. Es ist noch nicht erwiesen, ob auch bei diesen stets frische Ansteckung in Frage kommt oder ob sie, wie einige Forscher behaupten, gleichsam von selbst erkranken (ursprüngliche Wut). Angesteckt können alle andern Säugetiere und auch Vögel werden. (Mitgeteilte Wut.) Ebenso der Mensch! Darin liegt die ungeheure Gefahr der Tollwut!

Die Krankheit bringt im Gehirn und verlängerten Rückenmark des angesteckten Tieres Veränderungen zu Wege. Es bilden sich dort die sogenannten Negri'schen Körperchen (von Negri entdeckt), die man anfänglich für die Erreger der Tollwut hielt. Sie lassen sich bis höchstens drei Tage nach dem Tode nachweisen. Sonst ergibt die Obduktion keinerlei besondere Merkmale. Es ist darum natürlich sehr schwierig, das Vorhandensein der Tollwut wirklich festzustellen.

Der Träger des Ansteckungstoffes ist der Speichel des kranken Tieres. Im Blute ist das Wutgift nicht vorhanden. Es wirkt aber erst, wenn es mit dem Speichel in die Blutbahn gerät. Das muß nicht immer durch Biß geschehen. Es genügt vielmehr, wenn geringste Teile des Ansteckungstoffes durch eine kleine Wunde (z. B. am Fuß beim Barfußgehen oder an der Hand oder im Gesicht durch Belegen) in den Körper gelangen.

Ueber die Entstehung der Wut bei Hunden hört man noch oft recht veraltete Ansichten. Es ist nicht wahr, daß die Tollwut durch große Hitze entsteht; vielmehr ist statistisch bewiesen, daß 53 Prozent im Sommer, die übrigen 47 Prozent über in den Wintermonaten auftreten. Ebenso wird die Krankheit nicht durch Nahrungs- oder Wassermangel hervorgerufen. Es ist natürlich nicht abzustreiten, daß Nahrungs- und Wassermangel (bei großer Hitze) die Erkrankung erleichtern.

Auch viele landläufige Meinungen darüber, wie sich die Tollwut bei Hunden zeigt, halten der wissenschaftlichen Prüfung nicht stand. Es stimmt nicht, daß ein tollwütiger Hund nur immer geradeaus läuft, den Schwanz eingeklemmt trägt, Schaum vor dem Maule hat und daß er Wasser scheu zeigt!

Bei Hunden unterscheidet man im allgemeinen drei Stadien der Erkrankung:

1. Die Tiere zeigen ein verändertes Wesen, werden mürrisch, reizbar und schreckhaft. Sie verkriechen sich gern, nehmen die gewohnte Nahrung nicht an, zeigen aber die Begierde, allerhand Gegenstände, Leder, Holz, Lumpen, Steine, Kot und dergleichen herunterzuschlingen. Brechen sie die Sachen wieder aus, so kommt oft Blut mit.

2. Im Erregungszustand zeigt sich der Hund wütend und beißsüchtig. Er verläßt sein Heim — oft mit Gewalt Stricke durchbeißen oder Ketten zerreißen — zuerst auf mehrere Stunden, späterhin

lehrt er überhaupt nicht mehr zu seinem Herrn zurück und schweift dauernd umher. Die früher normale Stimme zeigt nur noch Ansätze zum Bellen, die in ein heiseres Heulen übergehen. Es stellen sich jetzt schon Krampfanfälle ein; die Unterkieferlähmung bewirkt, daß der Speichel dauernd abfließt. Diese Lähmung, und oft auch eintretende Schlingbeschwerden bewirken, daß das Tier das Maul beim Trinken manchmal bis zu den Augen eintaucht.

Nicht immer sind alle diese Kennzeichen der „Rasenden Wut“ vorhanden. Bei der „Stillen Wut“ zeigt das Tier das Bestreben, sich in dunkle Winkel zurückzuziehen. Oft ist völlige Teilnahmslosigkeit zu beobachten, und neben der Lähmung des Unterkiefers tritt eine solche der Schlundmuskeln ein, ebenso des Hinterkörpers. Das Tier zeigt ferner Beißwut.

3. Im dritten Stadium führt die Nahrungsverweigerung und fortschreitende Lähmung schnell zur Abmagerung und völligen Erschöpfung, bis der Tod dem Leiden ein Ende macht. Heilbar ist die einmal ausgebrochene Tollwut beim Hunde nicht.

Jeder Hundebesitzer sollte im eigenen Interesse besonders in den kritischen Zeiten (d. ist zur Zeit der angeordneten Hundesperre) ein scharfes Auge auf ein etwa verändertes Wesen seines Lieblings haben und sich im geringsten Verdachtsfalle an einen Tierarzt wenden!

Bei einem infolge Biß durch ein wutkrankes Tier erkrankten Menschen sind die Anzeichen ähnlich. Das erste Stadium kann Tage, Wochen oder auch Monate dauern — schließlich auch in so geringem Maße vorhanden sein, daß es manchmal kaum beachtet wird. Im allgemeinen sind aber doch Unbehagen, ein gedrücktes Wesen und Schmerz in der immer schlecht heilenden Bißwunde vorhanden. Im zweiten Stadium stellen sich Erregtheit, Delirien, Tobsuchtsanfälle mit folgender großer Niedergeschlagenheit und Mattigkeit, Atemnot, Krampfanfälle und Schlingbeschwerden ein. Letztere machen sich besonders gegenüber Flüssigkeiten bemerkbar, so daß man hier von einer gewissen Wasserscheu sprechen kann. Schon der Anblick eines Glases Wasser kann einen Wutanfall auslösen. Im dritten Stadium führen die Lähmungen bald zum Tode.

Die Bekämpfung der Tollwut läuft in zwei Richtungen:

1. Die Vorbeugung: Sie besteht in der strengen Beachtung aller polizeilichen Maßnahmen, die allemal dann angeordnet werden, wenn ein Fall von Tollwut oder auch nur Tollwutverdacht vorhanden ist und die ja allgemein bekannt und — unbeliebt sind. Gewiß ist es für alle Hundebesitzer sehr umständlich und für die Tiere selbst schmerzlich, wenn die angeordnete Schughaft, das Führen an der Leine und gar der Maulkorbzwang streng durchgeführt werden. Aber man stelle sich nur den Fall vor: Ein Hund reißt aus, gerät irgendwo mit einem andern Hunde, der bereits infiziert ist, in Balgerei und Beißerei und schon ist eine neue Ansteckung erfolgt.

2. Die Heilung. Im Gegensatz zum Tier ist der durch Tollwutgift infizierte Mensch heilbar, falls er zeitig genug in geeignete Behandlung kommt. Als solche gilt heut nur die Schutzimpfung nach Pasteur. Infiziert man das für Tollwut sehr empfängliche Kaninchen mit dem Gift, so ist der Ansteckungsstoff in seinem Rückenmark nachweisbar. Durch Austrocknung verliert sich die Giftigkeit. Je nach dem Grade der Austrocknung gewinnt man den schwächer oder

stärker wirkenden Impfstoff, mit dem man den Gebissenen behandelt, in dessen Körper sich nach und nach immer stärker wirkendes Gegengift bildet. Bedingung für den Erfolg der Behandlung ist aber der umgehende Eintritt in die Kur, man gibt als äußerste Grenze drei Tage nach der Infizierung mit dem Gift an. Dann kann aber auch der Erfolg fast garantiert werden. Esha.

Humor.

Vor einer gläubigen Zuhörerschaft hält ein Freigeist einen Vortrag, in dem er Gott und alles dem Menschen Heilige leugnet und sagt höhnisch: „Wenn es einen Gott gäbe, so müßte er doch einen Engel herabschicken, der mich niederschmettere.“ Darüber erboft sich ein Hufschmied unter den Zuhörern und

sagt zu seinem Nachbar: „Wozu soll Gott erst einen Engel schicken, da werde ich lieber der Engel sein!“ Er betritt das Podium und versetzt dem Gottesleugner eine Ohrfeige, daß dieser zu Boden taumelt. Darauf sagt er: „Einen schönen Gruß vom lieben Herrgott. Er hat gemeint, für einen solchen Quatschkopf habe er keinen Engel übrig!“ — „Bravo!“ im Publikum.

Portotarif.

Inland

Blindenschriftsendungen bis zum Meistgewicht von 5 Kilogramm . . . 3 Pfg.

Briefe.

Im Ortsverkehr bis 20 Gramm . . . 8 Pfg.
 Ueber 20 bis 250 Gramm . . . 15 Pfg.
 Ueber 250 bis 500 Gramm . . . 20 Pfg.
 Im Fernverkehr bis 20 Gramm . . . 15 Pfg.
 Ueber 20 bis 250 Gramm . . . 30 Pfg.
 Ueber 250 bis 500 Gramm . . . 40 Pfg.
 Ueber 500 bis 1000 Gramm
 (Briefpäckchen) 60 Pfg.

Die Briefpäckchen dürfen eine Größe haben bis 25 Zentimeter lang, 15 Zentimeter breit und 10 Zentimeter hoch, oder bis 30 Zentimeter lang, 20 Zentimeter breit und 5 Zentimeter hoch. Rollen bis 30 Zentimeter lang, 15 Zentimeter Durchmesser. Ueber 500 Gramm Einschreiben. Nachnahme und Wertangabe unzulässig.

Bücherzettel.

als Karte (Größe 10,5 : 14,8 Zentimeter) 3 Pfg.
 im Briefumschlag wie Drucksachen: N. B.

Drucksachen

(nur freigemacht zulässig):

Drucksachenkarte auch mit anhängender Bestellkarte 3 Pfg.
 Bis 20 Gramm 4 Pfg.
 Ueber 20 bis 50 Gramm . . . 5 Pfg.
 Ueber 50 bis 100 Gramm . . . 8 Pfg.

Ueber 100 bis 250 Gramm . . . 15 Pfg.
 Ueber 250 bis 500 Gramm . . . 30 Pfg.
 Nach Danzig, Litauen, Memelgebiet, Luxemburg, Oesterreich über 500 Gramm bis 1 Kilogramm 40 Pfg.

Eilbestellung

(im voraus zu bezahlen):

Im Ortsbestellbez.: Brieffend. . . 40 Pfg.
 Im Ortsbestellbezirk: Pakete . . . 60 Pfg.
 Im Landbestellbez.: Brieffend. . . 80 Pfg.
 Im Landbestellbezirk: Pakete . . . 120 Pfg.

Einschreibgebühr 30 Pfg.

Ferngespräche

Gebühren für Hauptanschlüsse werden monatlich mindestens angerechnet:

In Ortsnetz. bis 50 Hptanschl. 3,—
 In Ortsnetz. von 50—100 Hptanschl. 4,—
 In Ortsnetz. 100—200 Hptanschl. 5,—
 In Ortsnetz. 200—500 Hptanschl. 6,—
 In Ortsnetz. 500—1000 Hptanschl. 6,50
 In Ortsnetz. 1000—5000 Hptanschl. 7,—
 In Ortsnetz. 5000—10000 Hptanschl. 7,50
 In Ortsnetz. 10000—400000 Hptanschl. 8,—
 In Ortsnetz. über 400000 für je 200000

Hauptanschlüsse monatlich 1 Mark mehr.

Ortsgespräch von einer Teilnehmerstelle oder von einer öffentlichen Sprechstelle aus 10 Pfg.

Ferngespräch von nicht mehr als 3 Minuten Dauer bei einer Entfernung bis zu 5 Kilometer einschließlich 10 Pfg.
 Ueber 5—15 Kilometer einschl. 30 Pfg.
 Ueber 15—25 Kilometer einschl. 40 Pfg.
 Ueber 25—50 Kilometer einschl. 60 Pfg.

Ueber 50—75 Kilometer einschl. 90 Pfg.
 Ueber 75—100 Kilometer einschl. 120 Pfg.
 Für jede weitere angefangene 100 Kilometer mehr 30 Pfg.
 Dringende Gespräche das Doppelte
 Blitzgespräche das Zehnfache
 Streichungsgebühr für Gespräche . . . 15 Pfg.

XP-, V- oder N-Gebühr für 1 Person je 40 Pfg.
 für jede weitere Person 30 Pfg.
 Unfallmeldegebühr 90 Pfg.

Geschäftspapiere

(nur freigemacht zulässig):

Bis 250 Gramm 15 Pfg.
 Bis 500 Gramm 30 Pfg.

Luftpost

(einschl. Saargebiet, Danzig, Litauen, Memelgebiet und Oesterreich):

Außer den gewöhnlichen Gebühren zu erheb. Flugzuschlag f. Postkarten 10 Pfg. für andere Briefsendungen (einschl. Päckchen)

bis 20 Gramm 10 Pfg.
 Ueber 20 bis 50 Gramm . . . 20 Pfg.
 Ueber 50 bis 100 Gramm . . . 40 Pfg.
 Ueber 100 bis 250 Gramm . . . 80 Pfg.
 Ueber 250 bis 500 Gramm . . . 125 Pfg.
 Ueber 500 Gramm bis 1 Kilogramm 250 Pfg.
 Ueber 1 Kilogramm bis eineinhalb Kilogramm . . . 375 Pfg.
 Ueber eineinhalb Kilogramm bis 2 Kilogramm 500 Pfg.
 Für Pakete (auß. Strecke Hamburg—

Bremen) bis 1 Kilogramm 160 Pfg.
darüber für jedes angefangene
einhalb Kilogramm . . . 40 Pfg.
Manuskripte allein wie Geschäftspapiere
mit Korrekturen wie Drucksachen.

Mischsendungen

(nur freigemacht zulässig):

Bis 250 Gramm . . . 15 Pfg.
Bis 500 Gramm . . . 30 Pfg.
Bis 1000 Gramm nur nach Danzig, Li-
tauen, Memelgebiet, Luxemburg und
Oesterreich . . . 40 Pfg.

Nachnahmen.

Briefe | Gebühr wie gleichartige
Pakete | Sendungen
dazu die Vorzeigegebühr . . . 20 Pfg.

Päckchen.

Bis 2 Kilogramm (Einschreiben, Nach-
nahme und Wertangabe zulässig) 40 Pfg.

Diese Päckchen werden mit der Paket-
post befördert und dürfen bricsliche Mit-
teilungen enthalten. Die Päckchen dürfen
eine Größe haben bis 40 Zentimeter
lang, 25 Zentimeter breit und 10 Zenti-
meter hoch, oder 50 Zentimeter lang,
20 Zentimeter breit und 10 Zentimeter
hoch. Rollen bis 75 Zentimeter lang,
10 Zentimeter Durchmesser.

Nach Danzig und Saargebiet nur
1 Kilogramm zu dem gleichen Porto-
betrage von 40 Pfg.

(Nicht zulässig nach Litauen, Luxem-
burg, Memelgebiet, Oesterreich.)

Pakete.

1. Zone (75 Kilometer) . . . 50 Pfg.
2. Zone (150 Kilometer) . . . 60 Pfg.
3. Zone (375 Kilometer) . . . 80 Pfg.
4. Zone (750 Kilometer) . . . 80 Pfg.
5. Zone üb. 750 Kilometer . . . 80 Pfg.

Bis 5 Kilogramm

Für jedes weitere angefangene
Kilogramm

1. Zone 10 Pfg., 2. Zone 20 Pfg.,
3. Zone 30 Pfg., 4. Zone 35 Pfg.,
5. Zone 40 Pfg.

Für sperriges Gut wird ein Zuschlag
von 100 vom Hundert der Paketgebühr
erhoben, für dringende Pakete ein Zu-
schlag von 100 Pfg. und Eilzustell-
gebühr.

Postanweisungen

(nur freigemacht zulässig):
Meistbetrag 1000 Mark.

Bis 10 Mark . . . 20 Pfg.
Ueber 10 bis 25 Mark . . . 30 Pfg.

Ueber 25 bis 100 Mark . . . 40 Pfg.
Ueber 100 bis 250 Mark . . . 60 Pfg.
Ueber 250 bis 500 Mark . . . 80 Pfg.
Ueber 500 bis 750 Mark . . . 100 Pfg.
Ueber 750 bis 1000 Mark . . . 120 Pfg.

Telegraphische Postanweisungen

(Meistbetrag unbeschränkt):

Bis 25 Mark . . . 2,50 Mt.
Ueber 25 bis 100 Mark . . . 3,00 Mt.
Ueber 100 bis 250 Mark . . . 3,50 Mt.
Ueber 250 bis 500 Mark . . . 4,00 Mt.
Ueber 500 bis 750 Mark . . . 4,50 Mt.
Ueber 750 bis 1000 Mark . . . 5,00 Mt.

Für jede weiteren 250 Mark oder einen
Teil davon . . . mehr 1,00 Mt.

Postaufträge.

Gebühr wie eingeschriebener Brief, da-
zu die Vorzeigegebühr . . . 20 Pfg.
Meistbetrag 1000 Reichsmark.

Postkarte.

(Größe 10,5 : 14,8 Zentimeter).

Im Ortsverkehr 5 Pfg.
Im Fernverkehr 8 Pfg.

Telegrammverkehr.

Ortstelegramme: Wortgebühr (mindest.
10 Wörter) 8 Pfg.
Ferntelegramme: Wortgebühr (mindest.
10 Wörter) 15 Pfg.
Abgekürzte Telegrammanschriften jähr-
lich 30,— Mt.
Regelmäßige besondere Zustellung jähr-
lich 30,— Mt.

Versicherungsgebühr f. Wertsendungen.
**Vorzeigegebühr f. Nachn. und Postauf-
träge.**

Warenproben

(nur freigemacht zulässig):

Bis 250 Gramm 15 Pfg.
Ueber 250 bis 500 Gramm . . . 30 Pfg.

Wertsendungen.

Briefe
Pakete
Gebühr für gleichartige gewöhnliche
Sendungen. Dazu die Versicherungs-
gebühr von 10 Pfg. für je 500 Mt.
der Wertangabe.

Außerdem wird für jede Wertsendung
eine Behandlungsgebühr erhoben, die
beträgt:

a) für Wertbriefe und versiegelte Wert-
pakete
bis 100 Mt. einschließlich 40 Pfg.
über 100 Mark 50 Pfg.
b) für unversiegelte Wertpakete 10 Pfg.

Zahlkarten

(bar in Reichsmark eingezahlt).

Bis 10 Reichsmark 10 Pfg.
Ueber 10 bis 25 Reichsm. 15 Pfg.
Ueber 25 bis 100 Reichsm. 20 Pfg.
Ueber 100 bis 250 Reichsm. 25 Pfg.
Ueber 250 bis 500 Reichsm. 30 Pfg.
Ueber 500 bis 750 Reichsm. 40 Pfg.
Ueber 750 bis 1000 Reichsm. 50 Pfg.
Ueber 1000 bis 1250 Reichsm. 60 Pfg.
Ueber 1250 bis 1500 Reichsm. 70 Pfg.
Ueber 1500 bis 1750 Reichsm. 80 Pfg.
Ueber 1750 bis 2000 Reichsm. 90 Pfg.
Ueber 2000 RM. unbeschränkt 100 Pfg.

Ueberweisungen von einem Postcheck-
konto auf ein anderes Postcheckkonto
bei den deutschen Postcheckämtern
sind gebührenfrei.

Meistbetrag einer Zahlkarte, eines Post-
checks und einer Ueberweisung, auch
auf telegraphischem Wege, unbe-
schränkt.

Zeitungspakete

(siehe vorstehend Pakete).

Für Sendungen nach dem Freistaate
Danzig, dem Saargebiet, dem Memel-
gebiet und die an Polen abgetretenen
deutschen Gebiete, sowie nach Oester-
reich, Ungarn und Luxemburg gelten im
allgemeinen die Inlandsätze.

Ausland.

Briefe bis 20 Gramm . . . 25 Pfg.
jede weiteren 20 Gramm
(Meistgewicht 2 Kilogramm) 15 Pfg.
nach Tschechoslowakei und
Ungarn bis 20 Gramm . . . 20 Pfg.
Bücherzettel 5 Pfg.
Drucksachen für je 50 Gramm 5 Pfg.
(Meistgewicht 2 Kilogramm, bei ein-
zelnen ungeteilten Druckbänden
3 Kilogramm)
Eilbestellgebühr für Briefe und
Postkarten 50 Pfg.
Einschreibgebühr 30 Pfg.

Nachnahmen.

Beförderungsgebühr wie für eine gleich-
artige eingeschriebene Brieffsendung oder
für eine gleichartige Wertsendung oder
für ein gleichartiges Paket ohne Nach-
nahme. Im Verkehr mit Freie Stadt
Danzig Nachnahmen auch auf gewöhn-
lichen Brieffsendungen jeder Art zuge-
lassen.

Vorzeigegebühr: Brieffsendungen 20 Pfg.
Postkarten (Größe 10,5 : 14,8 Zenti-
meter 15 Pfg.
nach Tschechoslow. u. Ungarn 10 Pfg.
Rückscheingebühr 30 Pfg.

Geschäftliches.

Qualitäts-Musikinstrumente erhalten Sie zu außer-
ordentlich niedrigen Preisen von der alten weltbekanntesten
Firma **Wolf & Comp. in Klingenthal Sa. Nr. 88.** Es ist
deshalb sehr zu empfehlen, sich bei Bedarf von Musik-

instrumenten an die Firma zu wenden. Zehntausende
von Nachbestellungen und viele Tausende Danischreiben,
welche dieser Firma im Laufe der Jahre zugangen
sind, beweisen am deutlichsten, daß sich die Firma **Wolf
& Comp. in Klingenthal** unbedingt reelle Bedienung aller
Kunden angelegen sein läßt.

Trächtigkeits- und Brütetalender

Die mittlere Trächtigkeitsperiode beträgt bei Pferdestuten: 48½ Wochen oder 340 Tage (Neuhestes ist 333 und 419 Tage). Felsstuten gewöhnlich etwas mehr als bei Pferdestuten. — Kühen: 40½ Wochen oder 285 Tage (Neuhestes 240 und 321 Tage). Schafen und Ziegen: fast 22 Wochen oder 154 Tage (Neuhestes 146 und 158 Tage)

Säuen: über 16 Wochen oder im Mittel 115 Tage (Neuhestes 109 und 120 Tage). — Hündinnen: 9 Wochen oder 63 bis 65 Tage. — Katzen: 8 Wochen oder 56—60 Tage. — Hühner brüten 19—24, in der Regel 21 Tage; Truthühner (Puten). 26—29 Tage. — Gänse: 28—33 Tage. — Enten: 28—32 Tage. — Tauben: 17—19 Tage.

Anfang		Ende der Tragzeit bei				Anfang		Ende der Tragzeit bei			
Datum	Pferden 340 Tage	Kühen 285 Tage	Schafen u. Ziegen 154 Tage	Schweinen 120 Tage	Datum	Pferden 340 Tage	Kühen 285 Tage	Schafen u. Ziegen 154 Tage	Schweinen 120 Tage		
1. Januar	6. Dezbr.	12. Oktober	3. Juni	30. April	5. Juli	9. Juni	15. April	5. Dezbr.	1. Novbr.		
6. "	11. "	17. "	8. "	5. Mai	10. "	14. "	20. "	10. "	6. "		
11. "	16. "	22. "	13. "	10. "	15. "	19. "	25. "	15. "	11. "		
16. "	21. "	27. "	18. "	15. "	20. "	24. "	30. "	20. "	16. "		
21. "	26. "	1. Novbr.	23. "	20. "	25. "	29. "	5. Mai	25. "	21. "		
26. "	31. "	6. "	28. "	25. "	30. "	4. Juli	10. "	30. "	26. "		
31. "	5. Januar	11. "	3. Juli	30. "	4. August	9. "	15. "	4. Januar	1. Dezbr.		
5. Febr.	10. "	16. "	8. "	4. Juni	9. "	14. "	20. "	9. "	6. "		
10. "	15. "	21. "	13. "	9. "	14. "	19. "	25. "	14. "	11. "		
15. "	20. "	26. "	18. "	14. "	19. "	24. "	30. "	19. "	16. "		
20. "	25. "	1. Dezbr.	23. "	19. "	24. "	29. "	4. Juni	24. "	21. "		
25. "	30. "	6. "	28. "	24. "	29. "	3. August	9. "	29. "	26. "		
2. März	4. Februar	11. "	2. August	29. "	3. Septbr.	8. "	14. "	3. Februar	31. "		
7. "	9. "	16. "	7. "	4. Juli	8. "	13. "	19. "	8. "	5. Januar		
12. "	14. "	21. "	12. "	9. "	13. "	18. "	24. "	13. "	10. "		
17. "	19. "	26. "	17. "	14. "	18. "	23. "	29. "	18. "	15. "		
22. "	24. "	31. "	22. "	19. "	23. "	28. "	4. Juli	23. "	20. "		
27. "	1. März	5. Januar	27. "	24. "	28. "	2. Septbr.	9. "	28. "	25. "		
1. April	6. "	10. "	1. Septbr.	29. "	3. Oktober	7. "	14. "	5. März	30. "		
6. "	11. "	15. "	6. "	3. August	8. "	12. "	19. "	10. "	4. Februar		
11. "	16. "	20. "	11. "	8. "	13. "	17. "	24. "	15. "	9. "		
16. "	21. "	25. "	16. "	13. "	18. "	22. "	29. "	20. "	14. "		
21. "	26. "	30. "	21. "	18. "	23. "	27. "	3. August	25. "	19. "		
26. "	31. "	4. Februar	26. "	23. "	28. "	2. Oktober	8. "	30. "	24. "		
1. Mai	5. April	9. "	1. Oktober	29. "	2. Novbr.	7. "	13. "	4. April	1. März		
6. "	10. "	14. "	6. "	2. Septbr.	7. "	12. "	18. "	9. "	6. "		
11. "	15. "	19. "	11. "	7. "	12. "	17. "	23. "	14. "	11. "		
16. "	20. "	24. "	16. "	12. "	17. "	22. "	28. "	19. "	16. "		
21. "	25. "	1. März	21. "	17. "	22. "	27. "	2. Septbr.	24. "	21. "		
26. "	30. "	6. "	26. "	22. "	27. "	1. Novbr.	7. "	29. "	26. "		
31. "	5. Mai	11. "	31. "	27. "	2. Dezbr.	6. "	12. "	4. Mai	31. "		
5. Juni	10. "	16. "	5. Novbr.	2. Oktober	7. "	11. "	17. "	9. "	5. April		
10. "	15. "	21. "	10. "	7. "	12. "	16. "	22. "	14. "	10. "		
15. "	20. "	26. "	15. "	12. "	17. "	21. "	27. "	19. "	15. "		
20. "	25. "	31. "	20. "	17. "	22. "	26. "	2. Oktober	24. "	20. "		
25. "	30. "	5. April	25. "	22. "	27. "	1. Dezbr.	7. "	29. "	25. "		
30. "	4. Juni	10. "	30. "	27. "	31. "	5. "	11. "	2. Juni	29. "		

Gewährsmängel und Gewährfristen im Tierhandel

Der Verkäufer hat beim Verkauf von Pferden, Rindern, Schafen und Schweinen für bestimmte Fehler (Gewährsmängel) zu haften, aber nur dann, wenn sie sich innerhalb einer bestimmten Zeit (Gewährfristen) zeigen. Die Gewährsmängel und Gewährfristen sind folgende:

	Gewährsmängel		Gewährfrist	
	Ruhtiere	Schlachttiere	Tage	Tage
a) bei Pferden:				
Koß			14	14
Wurin			14	14
Dämpfigkeit			14	—
Dummkoller			14	—
Stätigkeit			—	—
Schwarzer Star			—	—
Mandblindheit (inn. Augenentzünd.)			14	—
Koppen			14	—
Reßkopppfeifen			14	—

Gewährsmängel

b) bei Rindern:

Gewährsmängel	Tage
Tuberkulose	14
Lungenschwindsucht	—
Lungenseuche	28

c) bei Schafen:

Gewährsmängel	Tage
Räude	14
Pocken	—
Fäule (Lungen- und Egelwürmer)	—
Wassersucht	14

d) bei Schweinen:

Gewährsmängel	Tage
Tuberkulose	—
Rotlauf	3
Schweineseuche	10
Trichinen	—
Finnen	14

Gewährfrist

Ruhtiere Schlachttiere

Tage Tage

14	14
—	—
28	—

14	—
—	—
—	—
—	14

—	14
3	—
10	—
—	14
—	14

Der echte Karmelitengeist aus dem Karmelitenkloster Regensburg.

Wer hat noch nichts gehört vom Karmelitengeist? Vielleicht hast Du seine wohltuende Wirkung an Dir selbst schon verspürt! Oder hast Du Dir gar etwa einen aufhängen lassen, der von den Karmeliten aber auch gar nichts als nur den Namen hat? Du willst selbstverständlich nur **Karmelitengeist aus dem Karmelitenkloster in Regensburg**, wo derselbe schon seit 1721 von den Karmelitenmönchen hergestellt wird. Aber die Zauberkraft des Namens „Karmelitengeist“ hat so viele Nachahmungen veranlaßt, daß man beim Einkauf mit großer Vorsicht vorgehen muß, wenn man den echten Karmelitengeist aus dem Karmelitenkloster in Regensburg bekommen will.



Wz. 173172

Wenn Du also den **echten** Karmelitengeist aus dem Karmelitenkloster Regensburg haben willst, so darfst Du Dich nicht durch die bloße Bezeichnung „Karmelitengeist“ oder ähnlich lautende Namen täuschen lassen. Der echte Karmelitengeist aus dem Karmelitenkloster Regensburg ist unter allen Erzeugnissen ähnlicher Art leicht erkennbar an den beiden Schutzmarken: Ordenswappen auf dem Glase (W.Z. 173172) und Klosterbild auf der Gebrauchsanweisung (W.Z. 173173), in die das Glas eingewickelt ist.

Am besten bezieht man den echten Karmelitengeist direkt aus dem Karmelitenkloster Regensburg, Alter Kornmarkt 7, oder von Niederlagen, die vom Kloster zum Verkauf berechtigt sind. Ein Fläschchen (Inhalt desselben Vol. 80% und ca. $\frac{1}{11}$ Liter) kostet ab Regensburg 1,60 RM. ohne Porto und Spesen.



Wz. 173173

Wie urteilen nun die Bezieher des echten Karmelitengeistes über seine Güte und Wirkungen?

Zur Verwendung in meiner eigenen Familie bezog ich bisher manchmal ein Fläschchen Ihres **hervorragenden Karmelitengeistes**. Da sich mir derselbe so vorzüglich bewährt hat, so möchte ich ihn nicht mehr missen. Auch in **meiner Praxis** habe ich ihn vielfach **empfohlen**, und auch die **Patienten berichten mir, wie gut ihnen der beliebte Karmelitengeist bekommt**. Dr. med. H. M., prakt. Arzt u. Facharzt in M.

Hierdurch bitte ich wieder freundlichst, mir baldmöglichst eine Sendung Ihres **vorzüglichen Karmelitengeistes** zugehen zu lassen.

Ich bitte um Zusendung von 2 Flaschen Karmelitengeist, der mir **große Dienste** leistet.

Ich gebrauche den Karmelitengeist vielfach, sowohl äußerlich als innerlich; auch hat er **viele Verehrer** gefunden, zumal in der **Grippeeriden Zeit**.

Kann Ihnen mitteilen, daß der Karmelitengeist mir außerordentlich gut tut in meinem **Herz- und Magenleiden**. Ich glaube, mich hätte **schon längst der Schlag** getroffen, wenn ich nicht **d. n. Karmelitengeist** hätte.

Ich bitte um baldmöglichste Zusendung von 10 Fläschchen echten Karmelitengeistes. **Ein Hausler-F** hat mich mit fünf Fläschchen grünlichem **geträglichen Karmelitengeist**, der in der Etikette dem Ihrigen zum Verwechseln ähnelt, **übers Ohr gehauen**; das fast **wertlose Zeug** schreibt sich auch Karmelitengeist.

Bei **Magenbeschwerden** hat dieser Karmelitengeist bei mir geradezu **Wunder gewirkt**.

Ich habe Ihren Karmelitengeist als ein **sehr gutes Mittel** geg. **Erkältungserscheinungen** ichätzen gelernt. P. Schm., Pl.

Ich habe von meinem Onkel ein Fläschchen Karmelitengeist bekommen **für Rheumatismus**. Es hat mir **großartig geholfen**, was ich hiermit bestätige. Ich leide schon 10 Jahre an Rheumatismus.

Auf der Romreise erhielt ich von einer Dame Ihren Karmelitengeist, welcher **für Magenverstimmung sehr gut** ist.

Da ich von der Güte Ihres Karmelitengeistes überzeugt bin, so möchte ich bitten . . . Das ist ein **ausgezeichnetes Mittel**, da er infoolge seines guten Geruches **auch von meinen Kindern** sehr gerne genommen wird.

Die 2 ersten Fläschchen haben sich **so erfolgreich** bewährt, daß ich **für andere noch nachbestellen soll**.

Sie hatten vor dem Krieg die **Liebenswürdigkeit**, mir von Zeit zu Zeit den **gut bewährten Karmelitengeist** zu senden, mit dem ich **manchem Kranken hilfreiche Dienste** leisten konnte. Da mein Vorrat zu Ende, so ersuche ich um gell. Sendung.

Wir haben eine **kranke Frau**, die seit einiger Zeit Ihren **vorzüglichen Karmelitengeist** nimmt, da er ihr, wie sie selbst sagt, **so gut tut**.

Bitte, senden Sie mir 10 Flaschen Karmelitengeist, weil uns dieser Geist **immer wieder Hilfe** leistet.

Der unterzeichnete Schwerkriegsbeschädigte kaufte vor einigen Jahren bei Ihnen den bekannten Karmelitengeist. Seit dieser Zeit sind seine **schmerzhaften Körperteile gesundet**.

Da ich die **Güte des allein echten** Regensburger Karmelitengeistes **am eigenen Leibe verspürt**, bitte ich höflichst um Zustellung von . . .

Bitte, mir doch 2 Fläschchen Karmelitengeist zu senden, das **einzige, was mir hilft**; habe schon viele andere Tropfen genommen, **holte Karmelitengeist für das Beste**.

Ich bin mit dem Karmelitengeist sehr zufrieden. Ich habe, seitdem ich ihn benütze, noch **keinen Schnupfen gehabt**. Abends ein paar Tropfen in die Nasenlöcher wirken sehr erfrischend. Nach dem **Rasieren** die Backen damit einreiben, tut ebenfalls sehr wohl. Meine Frau, die immer an heftigen **Kopfschmerzen** litt, ist davon befreit. Ich kann den Karmelitengeist nur **wärmstens empfehlen**.

NB. Diese und noch viele andere ähnliche Zeugnisse laufen fortwährend unaufgefordert im Karmelitenkloster Regensburg ein und liegen Interessenten jederzeit zur Einsicht im Original auf.

Verzeichnis der Messen und Märkte für das Jahr 1932.

Kf	Festl	Ferfelmarkt.	Gem	heißt	Gemüßmarkt.	Ham	heißt	Hammelmart.	D	heißt	Hierbmarkt.	Schw	heißt	Schlachtviehm.
Kf	"	Flachmarkt.	Gesp	"	Gespinnmarkt.	J	"	Jahrmart.	R	"	Rossmart.	Schw	"	Schweinemarkt.
Kf	"	Feldviehmarkt.	Gje	"	Gänsemarkt.	K	"	Krammarkt.	Rbd	"	Rindviehmarkt.	B	"	Viehmarkt.
Cefl	"	Festlgefmarkt.	Getr	"	Getreidemarkt.	L	"	Leinwandmarkt.	Schf	"	Schafmarkt.	Z	"	Ziegenmarkt.

Die eingeklammerte Zahl hinter dem Datum der Märkte gibt die Zahl der Marktlage an. Die Zahl vor dem Strich bedeutet den Tag, die Zahl hinter dem Strich bedeutet den Monat, also z. B.: 3/4 = 3. April.

Niederschlesien.

Regierungsbezirk Breslau.

Muras a. D. K: 22/2. 9/5.
 22/8. 14/11. **Bernstadt i. Schl.**
 RbdvSchw: 3/5. 20/9. 8/11.
 RbdvSchw: 1/3. (vorm.) 21/6.
 (vorm.) 2/8. (vorm.) **Markt**
Wojran. K: 4/4. 8/10 (je
 nachm.). **Breslau** K (nur
 im Ortsteil **Breslau-St. Lissa**):
 12/5. 6/10. K (nur im Ortsteil
Breslau-Dundelsch): 17/5. **Topf**:
 7/8. 12/9 (je 4). K: 12/12.
 Außerdem nur vormittags: jeden
 Mittwoch **Sandtschlachtviehmarkt**.
 Jeden Montag **Kleinviehmarkt**.
 Am ersten Freitag jedes Monats
 (wenn Feiertag, am folgenden
 Freitag) **Rindvieh** und **Hierb**-
markt. **Brieg.** K: 15/6. 14/9.
 9/11. K: 9/2. 8/3. 12/4. 14/6. 12/7.
 13/9. 11/10. 8/11. **Bad Charlotten-**
bumm. K: 21/3. 2/5. 17/10.
 12/12. **Byhernfurth.** K: 5/4.
 2/8. 11/10. **Felsenberg.** Rbdv-
 Schw: 10/3. 9/4. 15/9. 10/11.
 RbdvSchw: 14/1. 11/2. 14/4.
 19/5. 14/7. 18/8. 13/10. 15/12.
Frankenstein i. Schlef. RbdvSchw-
Klein-Topf (mit Ausnahme von
Porzellanwaren): 16/3. 5/10.
Frehan Stadt. K: 8/2. 4/5.
 17/8. 7/12. **Friedland** (Westf.
 Markt). **Klopp** (Wittfaster-
 Markt): 9/3 (2). **Klopp** (Wittfaster-
 Markt): 11/5 (2). **Klopp** (Wittfaster-
 Markt): 3/8 (2). **Klopp** (Wittfaster-
 Markt): 5/10 (2). Die **Topfmärkte** beginnen
 einen Tag früher und dauern
 einen Tag länger. **Girkonau**
 (Kr. Neumarkt). K: 2/10. **Glaz.**
 RbdvSchw: 16/3. 2/15. 5/7. 6/9.
 15/11. **Groß Wartenberg** (Bezirk
 Breslau). K: 8/3. 10/5. 13/9.
 25/10. K: 12/1. 12/4. 14/6. 16/8.
Gubran. K: 9/3. 10/8. 5/10.
 K: 8/6. **Habelschwerdt.** K: 4/4.
 3/10. K: 7/5. **Herrnhut** (Kr.
 Gubran). RbdvSchw: 5/4.
 5/7. 4/10. 13/12. **Kleinvieh** und
Tauben: 6. 18. 20. und 27/2.
 5. 12. 19. und 26/3. 2. 9. 16. 23.
 und 30/4. 7. 14. und 21/5. K: 1/1.
 19/1. 2/2. 16/2. 1/3. 15/3.
 19/4. 3/5. 17/5. 7/6. 21/8. 19/7.
 2/8. 16/8. 6/9. 20/9. 18/10. 8/11.
 29/11. 27/12. **Quodsfeld i. Bres-**
lau. **Juliusburg.** K: 3/5. 11/10.
 K: 23/2. 2/8. 22/11. **Kautz.** K:
 6/9. **Kardmarkt.** K: 11/5.
 14/9. **Köben a. D.** K: 13/1.
 6/4. 6/7. 12/10. 14/12. **Kostenblut.**
Klopp: 22/3. 20/9. **Landed i. Schlf.**
 K: 9/5. 17/10 (je 2). **Lewin.** K:
 29/3. 11/7. 10/10. **Löwen.** K: 2/3.
 22/8. 28/6. 4/10. 13/12. K: 26/4.
 21/8. **Wittf. Rbdv.** K: 4/2. 7/4.
 6/10. K: 7/1. 8/3. 12/5. 2/6.
 7/7. 4/8. 1/9. 3/11. 1/12 (je
 vorm.). **Wittelswalde.** K (Kram-
 markt): 2/5. 10/10. **Münster-**
berg i. Schl. **Klopp**: 2/5. 7/11
 (je 2). RbdvSchw: 12/3.
 30/4. 6/8. 5/11. **Namslau.** K:
 28/4. 25/8. 10/11. RbdvSchw:
 10/3 (vorm.). 28/4 (vorm.). 7/7
 (vorm.). 25/8 (vorm.) 29/9.
 10/11 (vorm.). **Neumarkt i. Schl.**
 K: 6/4. 5/10 (je 2). K: 6/1.
 8/2. 30/3. 18/4. 6/7. 8/8. 19/10.
 7/12. RbdvSchw: 2/3. 8/6. 7/9.
 9/11. **Niemtschwalde.** K: 3/3.
 11/10. **Neurode.** K: 4/4. 3/10

(je 2). **WP**: 5/4. 5/7. 4/10. In
 jedem Donnerstag (1 Tag) **Lein-**
wandmarkt. **Nimtsch.** K: 9/5.
 10/10. **Saat**: 20/2. 3/9. **Eber-**
Gräuwalbau. K: 2/4. 20/8.
Eels. K: 19/4. 6/9. 6/12. K:
 9/2. 7/6. 5/7. 9/8. **Ohlau.** K:
 26/9. 28/11. K: 10/2. 29/2.
 13/4. 15/8. 27/9. 19/10. **Schweine-**
märkte werden stets am 1. Mitt-
 woch derjenigen Monate abge-
 halten, in denen kein Viehmarkt
 stattfindet, wenn Feiertag, am
 vorhergehenden Werktag. **Präus-**
nitz. RbdvSchw: 17/8. 23/6.
 22/9. 24/11. RbdvSchw: 18/2.
 28/4. 11/8. 27/10. (je vorm.)
Mauden. K: 17/3. 30/6. 25/8.
 17/11. K: 21/1. **Reichenbach**
 (Eisengebirge). K: 4/4. 4/7. 3/10
 (je 2). K: 18/1. 13/4. 13/7. 12/10.
Reichenstein. K: 9/5. 8/10.
Rad Neiner. K: 2/5. 5/9.
Schweidnitz. RbdvSchw: 24/2
 (vorm.). K: 25/2. 19/10
 (je vorm.). **Steinau a. D.** K: 3/3.
 18/9. 20/11. RbdvSchw: 18/2.
Strehlen i. Schlef. K: 10/5.
 4/10. RbdvSchw: 5/4. 11/5.
 20/7. 5/10. **Woll.**: 24/6.
 30/9. **Striegau.** K: 3/5. 3/5.
 1/11. K: 1/3. 2/8. **Stroppen**
 (Kr. Trebnitz). K: 28/1. 21/4.
 25/8. 20/10. K: 14/7. **Sulan.**
 RbdvSchw: 8/3. 3/5. 21/6. 23/8.
 11/10. 29/11. **Trachenberg**
 in **Schlesien.** RbdvSchw: 3/3.
 3/2. 4/5. 5/10 (je vorm.). RbdvSchw:
 3/2. 4/5. 5/10 (je vorm.). **Trebnitz**
 in **Schlesien.** K: 14/6. 18/10. K: 12/1.
 16/2. 15/3. 12/4. 10/5. 19/7.
 18/9. 22/11. 18/12. **Tschiran.**
 K: 8/5. 2/8. 4/10 (je vorm.)
Wanjen. K: 5/4. 1/8. 31/8.
 14/12. K: 9/3. 12/10. **Winnitz.**
 K: 15/3. 31/5. 6/9. 6/12. K:
 2/2. 12/4. 2/8. 18/10. **Wohlan.**
 RbdvSchw: 3/5. 8/11. RbdvSchw:
 19/1. 1/3. 12/4. 21/6. 20/9.
Wohlschlag. K: 9/5. 19/9.
 5/12. **Zobten a. Berge.** K: 2/5.
 29/8. 31/10.

Regierungsbezirk Liegnitz.

Beuthen a. Oder. RbdvSchw:
 3/5. 16/3. 22/6. 24/8. 24/11.
Bolkshain. K: 4/1. 21/3. 2/5.
 11/7. 3/10. RbdvSchw: 5/5.
 4/10. **Bunzlau.** K: 16/2. 26/4.
 16/8. 25/10. RbdvSchw: 17/2. 27/4.
 17/8. 26/10. **Geil.**: 11/1. **Danbich**
 (Rothenburg D/S). RbdvSchw: 19/3.
 2/7. 8/10. **Zeusch-Wartenberg.**
Tauben Kleintiere (von 11 bis
 13 Uhr): 21/2. 28/2. 6. 13. 20. u.
 28/3. 8. 10. 17. u. 24/4. 1/5.
 8/5. **Ziesha.** RbdvSchw: 29/3.
 5/7. 6/9. 6/12. **Freivaldan.**
 K: 14/3. 8/8. **Freistadt i.**
Niederschl. K: 16/2. 21/5. 4/10
 (je 2). **Wohlf.**: 5/1. K: 16/2.
 24/5. 9/8. 4/10. RbdvSchw: 17/2.
 25/5. 5/10. **Tauben**: 21/2. 28/2.
 6. 18. 20. u. 28/3. 3. 10. 17. u.
 24/4. 1. 8. u. 16/5. Die **Tauben-**
märkte finden von 6 1/2 bis 8 1/2
 Uhr u. die **Hauptmramärkte** am
 zweiten Tage statt. **Friedeberg**
a. Leuis. K: 7/3. 4/7. 5/9. 24/10.
Tauben: 26/1. RbdvSchw: 8/8.
 5/7. 6/9. 25/10. **Wlogau.** K:
 8/5. 1/11 (je 2). **Wörlitz.** K: 8/2.

80/5. 22/8 (je 4). **Leubm.** K: 8/2.
 80/5. 22/8 (je 5). **Wochenn.** K: 9/2.
 11/2. 81/5. 2/6. 23/8. 25/8.
Goldberg. RbdvSchw: 11/1. 4/4.
 11/7. 17/10. **Montagsmärkte** ge-
 nehmigt. Es finden statt die
Märkte: am 4/4. u. 11/7. um
 8 Uhr, am 11/1. u. 17/10. um
 8 1/2 Uhr. **Vieh- und Pferd**-
märkte enden um 12 Uhr. **Wessfen-**
berg i. Schlef. K: 8/2. 6/5. 12/9.
 7/11. RbdvSchw: 9/2. 7/5. 13/9.
 8/11. **Grünberg i. Schlef.** K:
 RbdvSchw: 12/4. 18/5. 19/7. 4/10.
 Schw: 12/1. 10/2. 15/3. 6/4. 3/5.
 11/7. 17/10. **Montagsmärkte** ge-
 nehmigt. Es finden statt die
Märkte: am 4/4. u. 11/7. um
 7 Uhr, am 11/1. u. 17/10. um
 8 1/2 Uhr. **Vieh- und Pferd**-
märkte enden um 12 Uhr. **Wessfen-**
berg i. Schlef. K: 8/2. 6/5. 12/9.
 7/11. RbdvSchw: 9/2. 7/5. 13/9.
 8/11. **Grünberg i. Schlef.** K:
 RbdvSchw: 12/4. 18/5. 19/7. 4/10.
 Schw: 12/1. 10/2. 15/3. 6/4. 3/5.
 11/7. 17/10. **Montagsmärkte** ge-
 nehmigt. Es finden statt die
Märkte: am 4/4. u. 11/7. um
 7 Uhr, am 11/1. u. 17/10. um
 8 1/2 Uhr. **Vieh- und Pferd**-
märkte enden um 12 Uhr. **Wessfen-**
berg i. Schlef. K: 8/2. 6/5. 12/9.
 7/11. RbdvSchw: 9/2. 7/5. 13/9.
 8/11. **Grünberg i. Schlef.** K:
 RbdvSchw: 12/4. 18/5. 19/7. 4/10.
 Schw: 12/1. 10/2. 15/3. 6/4. 3/5.
 11/7. 17/10. **Montagsmärkte** ge-
 nehmigt. Es finden statt die
Märkte: am 4/4. u. 11/7. um
 7 Uhr, am 11/1. u. 17/10. um
 8 1/2 Uhr. **Vieh- und Pferd**-
märkte enden um 12 Uhr. **Wessfen-**
berg i. Schlef. K: 8/2. 6/5. 12/9.
 7/11. RbdvSchw: 9/2. 7/5. 13/9.
 8/11. **Grünberg i. Schlef.** K:
 RbdvSchw: 12/4. 18/5. 19/7. 4/10.
 Schw: 12/1. 10/2. 15/3. 6/4. 3/5.
 11/7. 17/10. **Montagsmärkte** ge-
 nehmigt. Es finden statt die
Märkte: am 4/4. u. 11/7. um
 7 Uhr, am 11/1. u. 17/10. um
 8 1/2 Uhr. **Vieh- und Pferd**-
märkte enden um 12 Uhr. **Wessfen-**
berg i. Schlef. K: 8/2. 6/5. 12/9.
 7/11. RbdvSchw: 9/2. 7/5. 13/9.
 8/11. **Grünberg i. Schlef.** K:
 RbdvSchw: 12/4. 18/5. 19/7. 4/10.
 Schw: 12/1. 10/2. 15/3. 6/4. 3/5.
 11/7. 17/10. **Montagsmärkte** ge-
 nehmigt. Es finden statt die
Märkte: am 4/4. u. 11/7. um
 7 Uhr, am 11/1. u. 17/10. um
 8 1/2 Uhr. **Vieh- und Pferd**-
märkte enden um 12 Uhr. **Wessfen-**
berg i. Schlef. K: 8/2. 6/5. 12/9.
 7/11. RbdvSchw: 9/2. 7/5. 13/9.
 8/11. **Grünberg i. Schlef.** K:
 RbdvSchw: 12/4. 18/5. 19/7. 4/10.
 Schw: 12/1. 10/2. 15/3. 6/4. 3/5.
 11/7. 17/10. **Montagsmärkte** ge-
 nehmigt. Es finden statt die
Märkte: am 4/4. u. 11/7. um
 7 Uhr, am 11/1. u. 17/10. um
 8 1/2 Uhr. **Vieh- und Pferd**-
märkte enden um 12 Uhr. **Wessfen-**
berg i. Schlef. K: 8/2. 6/5. 12/9.
 7/11. RbdvSchw: 9/2. 7/5. 13/9.
 8/11. **Grünberg i. Schlef.** K:
 RbdvSchw: 12/4. 18/5. 19/7. 4/10.
 Schw: 12/1. 10/2. 15/3. 6/4. 3/5.
 11/7. 17/10. **Montagsmärkte** ge-
 nehmigt. Es finden statt die
Märkte: am 4/4. u. 11/7. um
 7 Uhr, am 11/1. u. 17/10. um
 8 1/2 Uhr. **Vieh- und Pferd**-
märkte enden um 12 Uhr. **Wessfen-**
berg i. Schlef. K: 8/2. 6/5. 12/9.
 7/11. RbdvSchw: 9/2. 7/5. 13/9.
 8/11. **Grünberg i. Schlef.** K:
 RbdvSchw: 12/4. 18/5. 19/7. 4/10.
 Schw: 12/1. 10/2. 15/3. 6/4. 3/5.
 11/7. 17/10. **Montagsmärkte** ge-
 nehmigt. Es finden statt die
Märkte: am 4/4. u. 11/7. um
 7 Uhr, am 11/1. u. 17/10. um
 8 1/2 Uhr. **Vieh- und Pferd**-
märkte enden um 12 Uhr. **Wessfen-**
berg i. Schlef. K: 8/2. 6/5. 12/9.
 7/11. RbdvSchw: 9/2. 7/5. 13/9.
 8/11. **Grünberg i. Schlef.** K:
 RbdvSchw: 12/4. 18/5. 19/7. 4/10.
 Schw: 12/1. 10/2. 15/3. 6/4. 3/5.
 11/7. 17/10. **Montagsmärkte** ge-
 nehmigt. Es finden statt die
Märkte: am 4/4. u. 11/7. um
 7 Uhr, am 11/1. u. 17/10. um
 8 1/2 Uhr. **Vieh- und Pferd**-
märkte enden um 12 Uhr. **Wessfen-**
berg i. Schlef. K: 8/2. 6/5. 12/9.
 7/11. RbdvSchw: 9/2. 7/5. 13/9.
 8/11. **Grünberg i. Schlef.** K:
 RbdvSchw: 12/4. 18/5. 19/7. 4/10.
 Schw: 12/1. 10/2. 15/3. 6/4. 3/5.
 11/7. 17/10. **Montagsmärkte** ge-
 nehmigt. Es finden statt die
Märkte: am 4/4. u. 11/7. um
 7 Uhr, am 11/1. u. 17/10. um
 8 1/2 Uhr. **Vieh- und Pferd**-
märkte enden um 12 Uhr. **Wessfen-**
berg i. Schlef. K: 8/2. 6/5. 12/9.
 7/11. RbdvSchw: 9/2. 7/5. 13/9.
 8/11. **Grünberg i. Schlef.** K:
 RbdvSchw: 12/4. 18/5. 19/7. 4/10.
 Schw: 12/1. 10/2. 15/3. 6/4. 3/5.
 11/7. 17/10. **Montagsmärkte** ge-
 nehmigt. Es finden statt die
Märkte: am 4/4. u. 11/7. um
 7 Uhr, am 11/1. u. 17/10. um
 8 1/2 Uhr. **Vieh- und Pferd**-
märkte enden um 12 Uhr. **Wessfen-**
berg i. Schlef. K: 8/2. 6/5. 12/9.
 7/11. RbdvSchw: 9/2. 7/5. 13/9.
 8/11. **Grünberg i. Schlef.** K:
 RbdvSchw: 12/4. 18/5. 19/7. 4/10.
 Schw: 12/1. 10/2. 15/3. 6/4. 3/5.
 11/7. 17/10. **Montagsmärkte** ge-
 nehmigt. Es finden statt die
Märkte: am 4/4. u. 11/7. um
 7 Uhr, am 11/1. u. 17/10. um
 8 1/2 Uhr. **Vieh- und Pferd**-
märkte enden um 12 Uhr. **Wessfen-**
berg i. Schlef. K: 8/2. 6/5. 12/9.
 7/11. RbdvSchw: 9/2. 7/5. 13/9.
 8/11. **Grünberg i. Schlef.** K:
 RbdvSchw: 12/4. 18/5. 19/7. 4/10.
 Schw: 12/1. 10/2. 15/3. 6/4. 3/5.
 11/7. 17/10. **Montagsmärkte** ge-
 nehmigt. Es finden statt die
Märkte: am 4/4. u. 11/7. um
 7 Uhr, am 11/1. u. 17/10. um
 8 1/2 Uhr. **Vieh- und Pferd**-
märkte enden um 12 Uhr. **Wessfen-**
berg i. Schlef. K: 8/2. 6/5. 12/9.
 7/11. RbdvSchw: 9/2. 7/5. 13/9.
 8/11. **Grünberg i. Schlef.** K:
 RbdvSchw: 12/4. 18/5. 19/7. 4/10.
 Schw: 12/1. 10/2. 15/3. 6/4. 3/5.
 11/7. 17/10. **Montagsmärkte** ge-
 nehmigt. Es finden statt die
Märkte: am 4/4. u. 11/7. um
 7 Uhr, am 11/1. u. 17/10. um
 8 1/2 Uhr. **Vieh- und Pferd**-
märkte enden um 12 Uhr. **Wessfen-**
berg i. Schlef. K: 8/2. 6/5. 12/9.
 7/11. RbdvSchw: 9/2. 7/5. 13/9.
 8/11. **Grünberg i. Schlef.** K:
 RbdvSchw: 12/4. 18/5. 19/7. 4/10.
 Schw: 12/1. 10/2. 15/3. 6/4. 3/5.
 11/7. 17/10. **Montagsmärkte** ge-
 nehmigt. Es finden statt die
Märkte: am 4/4. u. 11/7. um
 7 Uhr, am 11/1. u. 17/10. um
 8 1/2 Uhr. **Vieh- und Pferd**-
märkte enden um 12 Uhr. **Wessfen-**
berg i. Schlef. K: 8/2. 6/5. 12/9.
 7/11. RbdvSchw: 9/2. 7/5. 13/9.
 8/11. **Grünberg i. Schlef.** K:
 RbdvSchw: 12/4. 18/5. 19/7. 4/10.
 Schw: 12/1. 10/2. 15/3. 6/4. 3/5.
 11/7. 17/10. **Montagsmärkte** ge-
 nehmigt. Es finden statt die
Märkte: am 4/4. u. 11/7. um
 7 Uhr, am 11/1. u. 17/10. um
 8 1/2 Uhr. **Vieh- und Pferd**-
märkte enden um 12 Uhr. **Wessfen-**
berg i. Schlef. K: 8/2. 6/5. 12/9.
 7/11. RbdvSchw: 9/2. 7/5. 13/9.
 8/11. **Grünberg i. Schlef.** K:
 RbdvSchw: 12/4. 18/5. 19/7. 4/10.
 Schw: 12/1. 10/2. 15/3. 6/4. 3/5.
 11/7. 17/10. **Montagsmärkte** ge-
 nehmigt. Es finden statt die
Märkte: am 4/4. u. 11/7. um
 7 Uhr, am 11/1. u. 17/10. um
 8 1/2 Uhr. **Vieh- und Pferd**-
märkte enden um 12 Uhr. **Wessfen-**
berg i. Schlef. K: 8/2. 6/5. 12/9.
 7/11. RbdvSchw: 9/2. 7/5. 13/9.
 8/11. **Grünberg i. Schlef.** K:
 RbdvSchw: 12/4. 18/5. 19/7. 4/10.
 Schw: 12/1. 10/2. 15/3. 6/4. 3/5.
 11/7. 17/10. **Montagsmärkte** ge-
 nehmigt. Es finden statt die
Märkte: am 4/4. u. 11/7. um
 7 Uhr, am 11/1. u. 17/10. um
 8 1/2 Uhr. **Vieh- und Pferd**-
märkte enden um 12 Uhr. **Wessfen-**
berg i. Schlef. K: 8/2. 6/5. 12/9.
 7/11. RbdvSchw: 9/2. 7/5. 13/9.
 8/11. **Grünberg i. Schlef.** K:
 RbdvSchw: 12/4. 18/5. 19/7. 4/10.
 Schw: 12/1. 10/2. 15/3. 6/4. 3/5.
 11/7. 17/10. **Montagsmärkte** ge-
 nehmigt. Es finden statt die
Märkte: am 4/4. u. 11/7. um
 7 Uhr, am 11/1. u. 17/10. um
 8 1/2 Uhr. **Vieh- und Pferd**-
märkte enden um 12 Uhr. **Wessfen-**
berg i. Schlef. K: 8/2. 6/5. 12/9.
 7/11. RbdvSchw: 9/2. 7/5. 13/9.
 8/11. **Grünberg i. Schlef.** K:
 RbdvSchw: 12/4. 18/5. 19/7. 4/10.
 Schw: 12/1. 10/2. 15/3. 6/4. 3/5.
 11/7. 17/10. **Montagsmärkte** ge-
 nehmigt. Es finden statt die
Märkte: am 4/4. u. 11/7. um
 7 Uhr, am 11/1. u. 17/10. um
 8 1/2 Uhr. **Vieh- und Pferd**-
märkte enden um 12 Uhr. **Wessfen-**
berg i. Schlef. K: 8/2. 6/5. 12/9.
 7/11. RbdvSchw: 9/2. 7/5. 13/9.
 8/11. **Grünberg i. Schlef.** K:
 RbdvSchw: 12/4. 18/5. 19/7. 4/10.
 Schw: 12/1. 10/2. 15/3. 6/4. 3/5.
 11/7. 17/10. **Montagsmärkte** ge-
 nehmigt. Es finden statt die
Märkte: am 4/4. u. 11/7. um
 7 Uhr, am 11/1. u. 17/10. um
 8 1/2 Uhr. **Vieh- und Pferd**-
märkte enden um 12 Uhr. **Wessfen-**
berg i. Schlef. K: 8/2. 6/5. 12/9.
 7/11. RbdvSchw: 9/2. 7/5. 13/9.
 8/11. **Grünberg i. Schlef.** K:
 RbdvSchw: 12/4. 18/5. 19/7. 4/10.
 Schw: 12/1. 10/2. 15/3. 6/4. 3/5.
 11/7. 17/10. **Montagsmärkte** ge-
 nehmigt. Es finden statt die
Märkte: am 4/4. u. 11/7. um
 7 Uhr, am 11/1. u. 17/10. um
 8 1/2 Uhr. **Vieh- und Pferd**-
märkte enden um 12 Uhr. **Wessfen-**
berg i. Schlef. K: 8/2. 6/5. 12/9.
 7/11. RbdvSchw: 9/2. 7/5. 13/9.
 8/11. **Grünberg i. Schlef.** K:
 RbdvSchw: 12/4. 18/5. 19/7. 4/10.
 Schw: 12/1. 10/

Oberhessen.

Regierungsbezirk Oveln.

Vit Andlowitz, R: 2/3, 1/6. 9/11. Alt Boppelan (Boppelan), RdbvSchw: 7/6, 11/10. Anna- berg (St. Groß Strehly), Rdbv- Schw: 18/5, 16/9. Bauerwitz, Rdbv- Schw: 3/5, 7/12. Weihen D.-S. RdbvSchw: 10/2, 6/4. 5/10, 7/12. RdbvSchw: 6/7. Wladen, R: 5/4, 14/6, 18/9, 8/11. Worslawitz (Gnabenfeld), Die Märkte fallen aus. Carlstru- he D.-S. RdbvSchw: 81/5, 80/8. RdbvSchw: 8/3, 25/10. Cotel, RdbvSchw: 19/4, 27/9. RdbvSchw: 23/2, 7/8, 2/8. Deutsch Neutken, R: 15/3, 26/10, 14/12. Falkenberg D.-S. RdbvSchw: 3/3, 80/6. 20/10, 17/11. RdbvSchw: 3/2, 10/5, 15/9. Außerdem am 2. und 4. Donnerstag jedes Monats Fr.; wenn Freitag, fällt der Markt aus. Friedland D.-S. RdbvSchw: 10/3, 7/11, 19/10. RdbvSchw: 2/6, 24/11. Friedrichsgrätz, R- RdbvSchw: 4/2, 16/8, 4/8, 8/11. Gleiwitz, R: 15/3, 16/8, 15/11. RdbvSchw: 27/1, 24/2, 30/3, 27/4, 25/5, 22/6, 27/7, 8/18, 28/9, 26/10. 80/11. Außerdem jeden Dien- stag Produktmarkt, wenn Feiertag, am nächsten Werktage. Gna- denfeld u. Pawlowitz, Rdbv- Schw: 3/3, 1/9, 10/11. Groß Neukirch, RdbvSchw: 2/3, 9/11. Groß Stanißch (2 von 10), RdbvSchw: 1/7, 21/5, 20/8. 26/11. Groß Strehly, RdbvSchw: 14/1, 9/6, 8/9, RdbvSchw: 10/3, 12/5, 11/8, 20/10, 1/12. Großkain, RdbvSchw: 4/6, 6/10. Schw: 7/1, 10/3, 7/1, 7/7, 1/9, 7/12. RdbvSchw: 4/2, 2/6, 4/8, 3/11, nur einhalbtäg., auß. 4, 5 u. 6/10. Güttenberg, R: 19/1, 7/6, 9/9. Rdbv- Schw: 15/3, 12/4, 10/5, 12/7, 11/10, 15/11. Die Märkte dauern nur 1/2 Tag. Kattcher, R: 8/3, 25/10, 13/12. Kiefernfeld, RdbvSchw: 1/6, 14/9, 9/11. RdbvSchw: 9/3, 14/12. Klein Strehly, RdbvSchw: 16/3, 14/9, 27/10. RdbvSchw: 23/6, 5/7, 4/10. RdbvSchw: 3/2, 4/6, 3/8, 9/11. Kl. St. Kottens- thal, Markt: 16/10 (1/2), 23/10 (1/2), 80/10 (1/2), 6/11 (1/2), Arano- witz, RdbvSchw: 12/4, 3/7, 13/9, 8/11. Strappitz, RdbvSchw: 24/2, 12/10, RdbvSchw: 14/6, 6/12. Arensburg D.-S. RdbvSchw: 23/2, 11/10, 29/11. Rdbv- Schw: 22/3, 12/4, 10/5, 14/6, 23/8, 18/9. Anup, RdbvSchw: 4/5, 26/10. Landsberg D.-S. R- RdbvSchw: 21/1, 3/3, 7/7, 25/8, 6/10, 1/12. Langendorf (Kreis Meining), RdbvSchw: 16/3, 8/18, 9/11. RdbvSchw: 8/6, Leobschütz, RdbvSchw: 26/4, 20/9, 22/11. Rdbv- Schw: 8/3, 7/6, Lechnitz, R: 4/5, 3/8, 5/10. Viehmärkte fallen aus. Reiffe, R: 18/4, 26/10. RdbvSchw: 16/1 (1/2), 16/4 (1/2), 16/7 (1/2), 29/10 (1/2). RdbvSchw: 3/3, 19/8, 19/8 (1/2). Neustadt D.-S. R: 22/3, 6/9, 8/11. Eber Wollan, RdbvSchw: 12/4, 80/8, 8/11. Rdbv- Schw: 9/2, 26/7. Oveln, RdbvSchw: 15/3, 21/6, 14/10. RdbvSchw: 16/2, 19/4, 24/5, 19/7, 16/8, 20/9, 15/11. Ottumau, R: 8/5, 13/9, 6/12. Patschau, R: 12/4, 23/8, 15/11. RdbvSchw: 8/3, 10/11. Peitzschau, R- RdbvSchw: 1/3, 9/8, 4/10. RdbvSchw: 3/5, 18/12. Ritzowitz, RdbvSchw: 19/5, 18/8, 10/11. RdbvSchw: 4/2. Ritschen, RdbvSchw: 1/3, 8/5, 9/8, 8/11. RdbvSchw: 23/6. Broslau, R: 14/4, 80/6, 25/8, 8/11. Matibor, RdbvSchw: 16/2, 31/5, 9/8, 13/9, 20/12. Sant: 18/2, 15/9. Wolf: 17/6,

Mosenberg D.-S. R: 24/2, 15/6, 10/8. RdbvSchw: 13/1, 17/2, 6/4, 8/6, 8/8, 7/9, 9/11. Schie- rotan, RdbvSchw: 6/4, 5/10, Schurgall, RdbvSchw: 25/2, 9/8, 18/8, 27/10. Steinau, R- RdbvSchw: 4/2, 8/9, 10/11, RdbvSchw: 14/1, 17/8, 19/5, 14/7, Toit, RdbvSchw: 12/5, 4/8, 20/10. RdbvSchw: 25/2, 24/11. Trop- lowitz (Preis Leobschütz), R: 5/4, 14/6, 4/10. Tworog, RdbvSchw: 8/3, 17/11. RdbvSchw: 16/8, 18/8. Ulfst, RdbvSchw: 11/5, 7/9, 7/12. RdbvSchw: 3/2, 6/4, 8/8. Zawadzki, R: 4/2, 4/5, 20/7, 19/10. Ziegen- hals, RdbvSchw: 6/4, 7/9, 9/11. Zülz, RdbvSchw: 14/4, 6/10, 15/12. RdbvSchw: 25/2, 17/11.

Grenzmark Posen-Westpreußen.

Regierungsbez. Schneidemühl.

Badenburg, RdbvSchw: 15/3, 8/5, 6/9, 2/11. R: 22/12. Reiffe, RdbvSchw: 16/2, 10/5, 16/8, 15/11. Wiesen, RdbvSchw: 1/3, 15/6, 9/11. Bomst, RdbvSchw: 17/9, 12/5, 20/10, 15/12. Bräg, RdbvSchw: 9/2, 22/3, 21/6, 6/9, 8/11. Deutsch Arone, RdbvSchw: 13/1, 10/2, 9/3, 6/4, 11/5, 1/6, 13/7, 10/8, 14/9, 12/10, 9/11, 14/12. Flatow, RdbvSchw: 16/3, 3/5, 31/3, 9/11, 14/12. Götten- fecht, RdbvSchw: 12/4, 20/8, 4/10. Graun- stad, RdbvSchw: 5/2, 2, 19/5, 25/8, 24/11. Groß Trenjen, RdbvSchw: 9/2, 8/4, 3/6, 12/8, 28/10, 9/12. Hammerstein, RdbvSchw: 13/4, 28/6, 80/8, 18/10, 18/10. Jaitrow, RdbvSchw: 11/2, 15/3, 12/4, 10/5, 21/6, 23/8, 11/10, 8/11, 20/12. Nur vorm. Kreis, RdbvSchw: 2/3, 1/6, 31/8, 7/12. Arjanite, RdbvSchw: 23/3, 1/6, 30/8, 5/10, 8/11. R: 21/12. Landek (St. Schöchau), R- RdbvSchw: 22/3, 14/6, 20/9, 15/11. R: 16/12. Märkisch Friedland, R: 8/5, 21/10, 17/8, 14/12. RdbvSchw: 2/3, 8/6, 20/10. Meieritz, RdbvSchw: 8/3, 5/7, 18/10, 22/11. Bredlau, RdbvSchw: 2/3, 2/5, 12/7, 8/11. Brehlisch Friedland, RdbvSchw: 5/4, 25/10, 20/12. Fetto: 9/2 (vorm). Fetto, RdbvSchw: 17/5, 5/7. Kritsch, RdbvSchw: 10/2, 9/8, 13/10, 8/12. Schlichtingheim, RdbvSchw: 17/2, 11/5, 24/8, 9/11. Schöchau, RdbvSchw: 7/4, 2, 6, 6/10, 17/11. R: 15/12. Schloppa, R: 18/3, 24/6, 21/10, 23/12. RdbvSchw: 20/1, 17/2, 16/3, 20/4, 18/5, 22/6, 20/7, 17/8, 21/9, 19/10, 17/11, 21/2. Schneide- mühl, R: 23/3, 16/12. RdbvSchw: 12/1, 9/2, 2/3, 12/4, 24/5, 14/6, 12/7, 16/8, 18/10, 15/11, 15/12. Lugaß, 20/9 (2). Außerdem jeden Dienstag Schwein- und jeden Dienstag, Donnerstag und Sonnabend Wochenmarkt. Schö- lau, RdbvSchw: 17/3, 12/5, 27/10, 15/12. RdbvSchw: 28/1, 25/2, 14/4, 23/6, 28/7, 25/8, 22/9, 24/11. Schwenten (St. Womst), RdbvSchw: 8/3, 9/6, 15/9, 8/12. Schwertin a. Warthe, RdbvSchw: 8/1, 23/6, 15/9, 17/11. Siegers, RdbvSchw: 4/5, 11/10. Trisch- tiegel, RdbvSchw: 15/3, 8/6, 20/9, 6/12. Zülz, RdbvSchw: 20/9, 6/12. Zülz, RdbvSchw: 27/10, 8/8, 27/10, 7/4, 12/5, 2/6, 7/7, 4/8, 1/9, 6/10, 3/11. Kuruhstadt, RdbvSchw: 24/2, 22/6, 7/9, 23/11,

RdbvSchw: 28/8, 4/5, 10/8, 14/12, RdbvSchw: 17/5, 19/10, 22/12.

Provinz Brandenburg.

Regierungsbezirk Frankfurt.

Alt Pöbern, R: 11/3, 27/5, 26/8, 28/10, 9/12. RdbvSchw: 2/2, 2/4, 24/5, 23/8, 18/10. Viehmärkte nur vormittags. Alt Narbe, R- RdbvSchw: 7/3, 23/5, 29/8, 19/12, 17/7, 11/1, 25/1, 8/2, 22/2, 21/3, 4/4, 18/4, 2/5, 6/8, 20/6, 4/7, 18/7, 1/8, 15/8, 12/9, 28/9, 10/10, 24/10, 7/11, 21/11, 5/12. Vieh- und Ferkelmärkte nur vormittags. Alt Pöber, RdbvSchw: 8/5, 18/10. Alt Pöber, RdbvSchw: 18/8. Arnswalde, R: 17/3, 15/12. Bärwalde (Neu- markt), R: 16/3, 6/7, 9/11. Weich, R: 10/10. Berlinchen, R: 16/3, 19/10. Benustein, R: 27/5, 4/11. Bobersberg, RdbvSchw: 2/3, 6/4, 8/6, 20/7, 17/8, 28/9, 26/10, 14/11. Burg (Dorf), RdbvSchw: 25/3, 5/8, 14/10. RdbvSchw: 27/5, Weich: 6/12, Calau, R: 8/2 (2), 21/8, 2/5 (2), 4/7, 12/9 (2), 12/12, Schw: 8/1, 5/2, 18/3, 29/4, 1/7, 6/8, 9/9, 7/10, 25/11. RdbvSchw: 9/1, 6/2, 19/8, 30/4, 2/7, 6/8, 10/9, 8/10, 26/11. Die Märkte am 21/3, u. 12/12, sind fogen. guter Montag und dürfen nur die Handels- leute aus Calau, Sonnenwalde, Weichau, Dreßlau, Hübzenau, Budau und Hübzenau hierzu er- scheinen. Christkautz a. Döber, R: 21/12, RdbvSchw: 8/10, 12/3, 18/8, 20/8. Die Viehmärkte dauern von 8—12 Uhr. Colbus, R: 3/4, 4/9 (je 4), Schw: 7, 21, u. 28/1, 11, 18, und 25/2, 10, 17, 24, und 81/3, 7, 14, 21, u. 28/4, 4, 12, u. 19/5, 2, 9, 16, u. 30/8, 7, 14, u. 28/7, 4, 11, u. 25/8, 1, 8, 15, 22, u. 29/9, 13, 20, u. 27/10, 10, 17, u. 24/11, 1, 15, 22, u. 29/12. Groß Pöbern: 14/1, 4/2, 3/3, 5/4, 26/5, 21/7, 18/8, 6/10, 3/11, 8/12. Karpfen (Wrie), Groß Pöbern: 6/9. Die Vieh- märkte dauern im Sommer von 6—15 Uhr und im Winter von 7—14 Uhr. Grossen a. D. R: 16/8, 29/6, 19/10, 7/12 (je 2). RdbvSchw: 9/2, 15/3, 12/4, 24/5, 28/6, 26/7, 28/8, 20/9, 18/10, 15/11, 6/12. Die Viehmärkte dauern 1/2 Tag. Außerdem jeden Donnerstag Schwein- und Ge- flügelmarkt. Dobrilugk, R: 2/3, 3/8, 5/10. Schw: 6/1, 8/2, 6/4, 6/7, 2/11, 7/12. RdbvSchw: 1/3, 2/8, 4/10. RdbvSchw: 3/5, 7/6, 8/9. Weich: 28/12. Vieh- märkte nur vorm. Dollchen (Callaß), RdbvSchw: 22/4, 2/9, Dreßlau, R: 11/4, 27/6, 19/9, 5/12. RdbvSchw: 13/2, 12/3, 9/4, 21/5, 25/6, 23/7, 20/8, 17/9, 15/10, 12/11. Fürstl. Drehna, R: 24/11. RdbvSchw: 22/6, RdbvSchw: 18/4, 19/10, 23/11. Die Viehmärkte finden nur vorm. statt. Driefen, R: 16/8, 22/6, 14/9, 14/12. RdbvSchw: 12/1, 9/2, 15/3, 12/4, 10/5, 21/8, 12/7, 13/9, 11/10, 8/11, 18/12. RdbvSchw: 9/8. Die Viehmärkte finden nur vorm. 5 bis 18 Uhr statt. Drossen, R: 15/3, 26/4, 25/10, 13/12. Fürstwalde, R: 10/8, 12/5, 4/8, 6/10. RdbvSchw: 12/1, 9/2, 16/8, 16/8, 27/9, 8/11. RdbvSchw: 28/4. Schw: 8/8, 12/7, 8/12. Weich: 10/12, 17/12. Viehmärkte nur vorm. Zu den Viehnachtmärkten werden nur Händler aus den Städten Do- brillugk, Kirchhain und Sonnen- walde zugelassen. Forst (Kantitz), RdbvSchw: 16/2, 10/5, 11/10, RdbvSchw: 18/12. Gelf: 19/1,

1/8. RdbvSchw: 15/3, 12/7, 8/9. Außerdem jeden Sonn- abend Schweinemarkt. Vieh- märkte vormittags (bis 18 Uhr). Frankfurt a. D. Messe Wöthcher- Zopf: 29/2, 4/7, 17/10 (je 14). RdbvSchw: 6/1, 8/2, 2/5, 6/4, 4/5, 1/6, 8/7, 8/8, 7/9, 10/10, 21/11, 7/12. Schw: 8/3, 12/7, 25/10. Weich: 11/12 (14). Fried- berg N.-W. R: 9/3, 25/5, 31/8, 2/11. RdbvSchw: 8/3, 5/4, 24/5, 30/8, 4/10, 1/11. Friedland N.-S. RdbvSchw: 8/3, 24/8, 8/12. RdbvSchw: 6/3, 21/8, 11/10, 6/12. RdbvSchw: 3/5, 16/8. Viehmärkte vorm. (bis 13 Uhr). Fürstwalde, R: 4/5, 12/10. Fürstwalde, R: 2/2, 3/8, 4/10. RdbvSchw: 6/4, 7/5, 1/6, 8/7, 8/8, 14/9, 5/10, 23/11, 7/12. Die Viehmärkte dauern von 8—14 Uhr. Wassen N.-S. RdbvSchw: 9/2, 22/3, 10/5, 16/8, 4/10, 29/11. RdbvSchw: 14/6. Viehmärkte nur vorm. Göritz a. D. R: 8/3, 18/10, 6/12. Goltzen, R: 21/3, 27/6, 17/10. RdbvSchw: 14/12. RdbvSchw: 6/2, 19/3, 21/4, 18/5, 25/6, 28/7, 23/8, 15/9, 19/10, 10/11. Die Viehmärkte finden vorm. statt. Groß Leußen, RdbvSchw: 9/3, 8/6, 14/9, Guben, R: 2/5, 12/9, 7/11 (je 2). RdbvSchw: 16/2, 22/3, 19/4, 3/5, 14/8, 12/7, 16/8, 13/9, 11/10, 8/11, 13/12. Außerdem jeden Montag, sofern dieser nicht ein Freitag ist, Schweinmarkt. Kirchhain N.-S. R: 16/3, 22/6, 31/8, 19/10. Schw: 13/1, 21/2, 20/4, 18/6, 27/7, 9/11. RdbvSchw: 15/8, 21/6, 30/8, 18/10. Die Viehmärkte dauern nur 1/2 Tag. Königsberg (Pm.), R: 6/4, 2/11. Königswalde, R: 9/3, 10/8, 19/10. Christm: 5/12. Kriech, R: 6/5, 14/10, 9/12. Küstrin, R: 1/3, 3/5, 4/10 (je 2). RdbvSchw: 5/1, 20/1, 2/2, 17/2, 1/3, 16/3, 5/4, 20/4, 8/5, 18/5, 7/8, 22/6, 5/7, 20/7, 2/8, 17/8, 6/9, 21/9, 4/10, 19/10, 1/11, 23/11, 6/12, 21/12. Viehmärkte vormittags (bis 13 Uhr). Land- berg a. W. R: 20/7, 19/10 (je 2). R: 6, 13, 20, u. 27/1, 3, 10, 17, u. 24/2, 2, 9, 16, 23, u. 30/3, 6, 13, 20, u. 27/4, 4, 11, 18, u. 25/5, 1, 8, 15, 22, u. 29/6, 6, 13, 20, u. 27/7, 3, 10, 17, 24, u. 31/8, 7, 14, 21, u. 28/9, 5, 12, 19, u. 26/10, 2, 9, 23, u. 30/11, 7, 14, 21, u. 28/12. RdbvSchw: 8/1, 15/1, 5/2, 19/3, 4/3, 18/3, 1/4, 15/4, 8/5, 20/5, 8/6, 17/6, 1/7, 16/7, 5/8, 19/8, 2/9, 16/9, 7/10, 21/10, 4/11, 18/11, 2/12, 16/12. Die Viehmärkte finden nur vorm. statt. Lebus, R: 24/10, R: 25/5. Leßchin, R: 17/3, 20/10. Liebenau b. Schwie- bus, RdbvSchw: 28/6, 25/10, Schw: 15/3, 13/9. Lieberose, R- RdbvSchw: 17/2, 16/8, 20/4, 29/6, 5/10, 14/2. RdbvSchw: 20/1, 25/5, 27/7, 31/8, 9/11. Vieh- märkte nur vorm. Lippehe, R: 27/10. Ludau, R: 8/2, 9/3, 11/5, 10/8, 12/10, 14/12. RdbvSchw: 5/1, 2/2, 8/3, 5/4, 10/5, 14/6, 5/7, 9/8, 18/9, 11/10, 1/11, 6/12. Die Märkte am 9/3, u. 14/12, sind nur für Händler aus den Städten Budau, Calau, Dreß- lau, Hübzenau, Hübzenau und Weichau. Viehmärkte nur vorm. Pöbern, R: 7/3, 9/5, 26/9, 21/12, 8/12. Schw: 16/1, 29/1, 12/2, 6/12, 18/3, 1/4, 22/4, 8/5, 27/5, 17/8, 8/7, 22/7, 5/8, 19/8, 2/9, 23/9, 30/9, 14/10, 28/10, 18/11, 16/12. RdbvSchw: 16/1, 18/9, 5/3, 2/4, 7/5, 28/5, 18/6, 9/7, 20/8,

8/9, 24/9, 29/10, 19/11, 17/12. Der Krammarkt am 8/12. Ist nur für Verkäufer aus Lützen, Budau, Calau, Plesschau, Lübbenau u. Gofsen. Viehmärkte nur vorm. Lübbenau. R: 14/8, 13/6, 15/8, 7/11. N (Weihn): 10/12. Schw: 16/2, 11/8, 10/6, 11/8, 30/9, 4/11. Rdb: 12/8, 11/8, 12/8, 5/11. Der Markt am 10/12. Ist nur für Händler aus Calau, Straupitz, Lübben, Plesschau und Budau. Die Viehmärkte sind vormittags. Mohrin. Die Märkte kommen vom Jahre 1932 ab in Fortfall. Müllrose. Rdb: Schw: 12/2, 8/4, 10/6, 5/8, 7/10, 9/12. Rdb: Schw: 8/1, 4/8, 6/5, 6/7, 2/9, 4/11. Die Viehmärkte sind vorm. Mühlberg. R: 16/8, 7/12. Neudamm. R: 11/3, 22/6, 28/9, 18/11. Neuwedel. R: 16/8, 11/5, 22/6, 24/8, 12/10, 14/12. Rdb: Schw: 15/8, 10/5, 21/6, 28/8, 11/10, 13/12. Weib. Rdb: Schw: 8/8, 24/5, 25/10. Rdb: Schw: 6/1, 10/2, 18/4, 3/5, 15/8, 13/7, 16/8, 14/9, 4/10, 28/11. N (Christm.): 21/12. Die Viehmärkte sind vormittags, jedoch am 8/3, 24/5, u. 25/10. den ganzen Tag, Wörten. Rdb: Schw: 8/8, 22/6, 19/10, 14/12. Viehmärkte von 7—14 Uhr. Neek. R: 11/2, 26/5, 18/8, 20/10, 15/12. Rdb: Schw: 10/8, 16/3, 25/5, 17/8, 19/10, 14/12. Viehmärkte von 8—13 Uhr. Neppen. R: 27/4, 12/10, 7/12. Bad Schönfließ. Dm. P: 28/1 (2), 4/8, Schönwalde. Rdb: Schw: 16/8, 4/5, 8/6, 24/8, 19/10, 28/11. Märkte nur vorm. Schwiebs. Rdb: Schw: 2/3, 4/5, 31/8, 19/10, 7/12. Seelow. R: 10/8, 28/4, 25/8, 24/11. Wehln: 21/12. Sellnow. Rdb: 11/5, 9/11. Senftenberg. R: 14/8, 4/7, 7/11. Klein-Rdb: Schw: 11/8, 4/5, 1/7, 8/8, 14/9, 4/11. Soldin. R: 13/5, 9/9, 11/11. St: 2, 9, 18, 28, u. 80/1, 6, 18, 20, u. 27/2, 5, 12, 19, u. 26/8, 2, 9, 16, 23, u. 80/4, 7, 14, 21, u. 28/5, 4, 11, 18, u. 25/6, 2, 9, 16, 23, u. 80/7, 6, 13, 20, u. 27/8, 3, 10, 17, u. 24/9, 1, 8, 15, 22, u. 29/10, 5, 12, 19, u. 26/11, 8, 10, 17, 24, u. 31/12. Rdb: P: 24/2, 23/8, 12/10, 9/11. Ferkelmärkte vorm. P. u. Rdb: Märkte von 8—14 Uhr. Sommerfeld. R: 9/8, 27/4, 7/9, 23/11 (je 2). Rdb: Schw: 9/8, 27/4, 8/7, 10/8, 7/9, 5/10, 23/11. Außerdem jeden Donnerstag vormittags Schweinemarkt. Sonnensburg. R: 16/8, 11/5, 17/8, 26/10, 8/12. Connewalde. R: 24/8, 11/5, 29/6, 28/9, 26/10. N (Weihn): 8/12. Rdb: Schw: 27/1, 24/2, 30/3, 11/5, 29/6, 3/8, 28/9, 28/10, 80/11 (je 2). Die Viehmärkte sind vorm. bis 13 Uhr. Sorau. N. R: 29/6, 14/9. Rdb: Schw: 11/8. Rdb: P: 28/8, 13/9. Schw: 8, 15, 22, u. 29/1, 5, 12, u. 19/2, 4/8, 18/8, 1, 8, 15, 22, u. 29/4, 13, 20, u. 27/5, 5, 10, 17, u. 24/8, 1, 8, 15, 22, u. 29/7, 5, 12, 19, u. 26/8, 2, 9, 16, 23, u. 29/9, 7, 14, u. 21/10, 4, 11, 18, u. 25/11, 2, 9, 16, 23, u. 30/12. Rdb: Schw: 28/10. Schw: Weib: 28/2. Rdb: P: 28/4, 26/7. Viehm. nur vorm. Spremberg. R: 16/8, 11/5, 28/8 (2), 12/10, 6/12. Rdb: Schw: 5/1, 20/1, 2/2, 17/2, 1/8, 16/8, (1/2) 30/8, 12/4, 27/4, 11/5, (1/2) 31/5, 14/6, 29/6, 12/7, 27/7, 10/8, 29/8 (1/2), 13/9, 28/9, 12/10, (1/2) 26/10, 9/11, 22/11, 6/13, (1/2) 20/12. Die Rdb: Schw: Märkte nur vorm. Starzedel (Schnitz l. B.) R: 12/9. Sternberg. Rdb: P: 4/2, 17/8, 12/5, 27/10, 15/12. Rdb: P: 18/8. Die Rdb: P: Märkte vorm. (bis 13 Uhr). Straupitz. Rdb: Schw: 24/2,

11/5, 12/10, 7/12. Rdb: Schw: 6/4, 22/6, 8/8. Teuplitz. R: 30/5 (1/2), 29/8 (1/2). Die Märkte sind nachm. (von 15—22 Uhr). Triebel (Niederlausitz). Rdb: Schw: 19/8, 7/5, 8/7, 1/10, 5/11. Wehlitz: 17/12. Rdb: Schw: 20/2, 18/8. Weiskau. R: 22/2, 18/4, 29/8, 24/10, 21/12. Schw: 2/1, 22/1, 19/2, 4/8, 15/4, 20/5, 24/6, 15/7, 26/8, 16/9, 21/10, 11/11, 9/12. Rdb: P: 23/1, 20/2, 16/4, 16/7, 27/8, 22/10, 10/12. Der Krammarkt am 21/12. Ist nur für Händler aus den Städten Calau, Dreßden, Lübben, Lübbenau und Budau. Viehmärkte vorm. Weiskau. Rdb: P: 8/6, 12/10. Woldenberg. R: 8/2, 15/6, 7/9, 23/11. Rdb: Schw: 2/2, 14/6, 6/9, 22/11. Weiskau. Rdb: Schw: 17/8, 10/8. Worfels. Schw: 17/8, 14/4, 19/5, 18/8, 15/9, 20/10. Weiskau Märkte vorm. Weiskau. Rdb: Schw: 10/8, 13/10, 8/12. Weiskau. R: 10/10. Weiskau. Rdb: 10/3, 15/9. (Rdb: Märkte nur vorm.) Weiskau. R: 16/8, 15/6, 14/2, 10/12. Weiskau. Rdb: P: 19/1, 26/4, 5/7, 9/8, 25/10. Rdb: P: 19/2, 18/8, 20/5, 17/6, 18/9, 18/11. Rdb: P: Märkte nur vorm.

Beschäftliches.

Eine Belohnung für Fuchs, Marder, Iltis, Maulwurf, Fischfänger. Schreiben Sie heute noch eine Postkarte an die Firma Kieferle, Randegg 906 in Baden. Sie erhalten dort geheime Fanglehren und Fängernetze völlig kostenlos und unverbindlich. Auch für Anfänger äußerst wertvoll, alles staunt.

Wer gut verdaut, hat mehr vom Leben; denn Sodbrennen, Magenbeschwerden usw., welche fast immer ihre Ursache in dem Uebermaß an Magensäure haben, wirken außerordentlich störend im Beruf und auf das Gemüt. Das millionenfach bewährte Kaiser-Natron ist milde im Geschmack und sehr bekömmlich, schafft Erleichterung, Linderung und Lebensfreude. Kaiser-Natron ist in Küche, Haushalt, auf Reisen, zur Gesundheits- und Körperpflege usw. für jedermann unentbehrlich und ersetzt manches teuere Präparat, weshalb Kaiser-Natron mit Recht als gutes, billiges Universal-Mittel empfohlen wird. Beim Einkauf achte man stets auf die gefeßlich geschützte Marke Kaiser-Natron und die grünen Packungen. Niemals lose. Nachahmungen weise man stets zurück.

Besitzen Sie schon den großen Haupt-Katalog über tausende Artikel aller Art, den die Firma Emil Janßen in Solingen-Wald Nr. 480 an jedermann kostenlos versendet? Schreiben Sie noch heute eine Postkarte, weil diese Weltfirma seit 35 Jahren gute Ware zu billigsten Preisen vom Fabrikanten und Großhändler direkt an Private liefert. Auch Sie werden Dauerkunde!

Wo ist die Heimat der Musikinstrumente? Was für Porzellan — Meißner, für Uhren — Glashütte, ist für Musikinstrumente aller Art Klingenthal und seine Umgebung. Nirgends auf der Welt gibt es eine gleiche bodenkundige Industrie. Rund 10 000 Arbeiter finden hier in der Musikindustrie ihr Brot. Wollen Sie nun billig kaufen, so kann Ihnen nicht dringend genug geraten werden, sich direkt an die Fabrik Meinel & Herold, Klingenthal Nr. 536a, das größte Unternehmen seiner

Art zu wenden. Diese Firma versendet die von ihr hergestellten Musikinstrumente, Sprechapparate, Harmonikas direkt an die Spieler und schaltet alle Vermittler und Zwischenverdiener in Gestalt von Großhändlern, Ladenhändlern etc. aus. Deren Verdienste fallen dem Käufer zu. Jährlich 100 000 verkaufte Instrumente, sowie 20 000 amtl. begl. Dankschreiben bezeugen ihre besondere Leistungsfähigkeit. Fordern Sie daher sofort von dieser Firma einen Hauptkatalog, der an Jedermann kostenlos verschickt wird.

179 Pullover „Schrägstreif“. Material: Schachenmayer Nomotta-Sportwolle Extra in den Farben: 100 g rot 5180, 100 g mittelblau 5327, 100 g dunkelblau 5136, 50 g grau 5145, 50 g weiß. Sehr kräftige Häkelnadel. Der Häkelstich: 1 Rstm., 1 f. M.; bei jeder Tour zwischen 2 f. M. der vorhergehenden Reihe einstecken; sehr locker arbeiten. Die Farben: 1 Tour grau, 1 Tour weiß, 3 Touren rot, 1 Tour dunkelblau, 1 Tour weiß, 1 Tour mittelblau, 1 Tour weiß, 1 Tour grau, 1 Tour mittelblau, 1 Tour weiß, 3 Touren dunkelblau, dann vom Anfang wiederholen.

Man beginnt mit 2 f. M. und gibt bei jeder Tour am Anfang und am Ende 1 feste M. zu. Schließlich erhält man ein rechtwinkeliges Dreieck, dessen Schenkel je 50 cm lang sind. Man arbeitet hierauf in der Weise, daß man auf einer Seite immer 1 M. abnimmt, auf der anderen Seite 1 M. zugibt. Ist auf der Seite, an der zugegeben wird, die Länge von 60—62 cm erreicht, dann wird auf beiden Seiten nur mehr abgenommen. Zum Schluß ist ein Rechteck entstanden, 50 mal 60 cm groß. Vorderteile und Rücken werden in gleicher Weise gearbeitet, die Ärmel ebenfalls, nur entsprechend schmaler. Der Pullover wird auf einen Schnitt aufgelegt, zugeschnitten, mit der Nähmaschine zusammengenäht, der runde Halsausschnitt geschlungen und mit f. M. nettgemacht. Am unteren Rand des Pullovers sowie an den Ärmeln strickt man Passen, 2 rechts, 2 links in dunkelblau oder hochrot.

Allein echter Jerusalemmer Balsam



In
Nazareth
Aechter
Jerusalemmer
BALSAM
Im goldenen
Fogel.

Ges. gesch. u. Nr. 12676

nach dem Originalrezept von:
Einsiedler JOH. TREUTLER, am
Spittelberge bei Glatz, ferner

**Universal-Heil- und
Flußsalbe** (auch Einsiedler
Treatlersalbe genannt)

**Pater Antonio-
Hämorrhoidal-
Magenreinigungs- und
Verdauungs-Pillen.
Spanischer Kräutertee**

Allein berechtigt zur Herstellung

**Mohren-Apotheke,
Glatz, Ring 13, Dr. R. Schifny**
Fabrik pharmazeutischer Präparate

Verlangen Sie nicht Wolle,
sondern die mottensichere



Dieses bekannte Qualitätserzeugnis kostet nicht mehr
und unterscheidet sich weder in Bezug auf Geruch,
noch Farbe, Glanz, Weichheit, Griff, von gewöhnlicher
Wolle.

Falls irgendwo nicht erhältlich, werden Bezugsquellen
gerne aufgegeben. Weisen Sie aber Ersatz zurück. Für
NOMOTTA-WOLLE gibt es keinen Ersatz!

Ein Heft mit hübschen Arbeitsvorlagen u. Abbildungen wird
Ihnen auf Wunsch kostenlos zugeschickt. Schreiben Sie an

„DIE SCHACHENMAYERIN“
Salach / Württemberg

Auch Sie erhalten

Vertreter
gesucht!



wenn Sie sich in Ihrer Bestellung auf diesen Kalender berufen,
das gute **Edelweiß-Dauerrad** Herrenrad Nr. 11 A mit
Edelweißblumen und Goldlinienverzierung, Torpedofreilauf und
prima Bereifung (Continental, Dunlop) und fünfjährigen Garantie-
schein zu 70.— Mk. (Damenrad Nr. 14 A 80.— Mk.) frachtfrei
und verpackungsfrei bis zu Ihrer Eisenbahnstation, Vorherkasse
oder Bahnnachnahme. Bei Nichtgefallen Zurücknahme und Geld
zurück. Der zum Edelweißrad verwendete Rahmen ist aus erst-
klassigem Rohmaterial und von erstklassiger Festigkeit. An
allen Verbindungsstellen ist er reichlich verstärkt und
Belastungsproben von 18 Zentner haben am Rahmen
nicht das Geringste zu ändern vermocht.

Herr Landwirt Arnold aus Oberndorf schrieb uns: „Das billige und gute Edelweißrad ist wahrhaftig ein Rad
des arg darniederliegenden Mittel- und Arbeiterstandes. Alle 18 Edelweißräder und 1 Edelweißnämaschine
sind gut ausgefallen“. — Herr Schmiedemeister Menzel aus Tschauchwitz schrieb uns: „Schon
30 Jahre fahre ich Ihr Edelweißrad und es ist immer noch gut und geschont habe ich es auch nicht“.

Unseren Katalog Nr. 130 über **Edelweißräder** (auch mit Ballonreifen), **Fahrad-
zubehör** aller Art, **Edelweiß-Nähmaschinen** mit Anleitung zur Selbsterlernung
des Stopfens von Wäsche und Strümpfen und zur Herstellung wunderschöner
Stickereien auf jeder Nähmaschine senden wir an jeden kostenlos und ohne Kauf-
zwang. — **Von uns erhalten Sie nicht irgend ein Fahrrad oder irgend eine
Nähmaschine, sondern das gute Edelweißrad und die gute Edelweiß-
Nähmaschine.** Wir führen nur unsere gute und berühmte Marke Edelweiß,
also keine minderwertigen Fahrräder und Nähmaschinen und auch keine mit
andern Namen. **Bisher über 1/3 Million geliefert. Das konnten wir doch
nimmermehr, wenn Edelweißrad u. Nähmaschine nicht gut u. billig wär.**

Edelweiß-Decker, Deutsch-Wartenberg 70 KI Fahrradbau — Leistungsfähigkeit
pro Woche 1000 Edelweißräder



Vertreter gesucht!

30 Tage zur Probe!



MIT 5 JAHRE
GARANTIE



Haar- und Bartschneidemaschine
die Haare $\frac{1}{8}$, 3 u. 5 mm schneid.,
nur M. 3.25. Versand p. Nachn.
Porto extra. Nichtgef. Betrag
zurück. **Kompl. Rasier-Ein-**
richtung in fein poliert. Holz-
kast. u. Spiegel u. sämmtl. Rasier-
utensil. nur M. 5.— u. Paketporto

Versende Rasiermesser

Nr. 27 fein hohl p. St. M. 1.50
Nr. 29 sehr hohl " " " 2.25
Nr. 33 extra hohl ff. " " " 3.50
Nr. 67 beste Qual. " " " 3.95

Umsonst und portofrei versende an jeder-
mann meinen großen Hauptkatalog
über tausende Artikel aller Art.
Emil Jansen, Solingen-Wald Nr. 480
Stahlwarenfabrik und Versandhaus.

Kaiser-Natron

Bestes **Magensalz** für die **Verdauung**,
gegen **Sodbrennen, Magensäure**,
macht die **Speisen leicht verdaulich**,
darf in **keiner Küche fehlen**
milde im Geschmack - **Rezepte gratis.**
Nur in Originalpackung. In den meisten Geschäften.

Arnold Holste Wwe., Bielefeld

Der allein echte Jerusalemmer Balsam

aus Wartha
ist das altbewährte Hausmittel
das in keinem ländlichen Haus
halt fehlen darf

*
Fabrikation und Versand
Adlerapotheke Wartha, Bz. Breslau
C. Steuber

GALLENSTEIN- MITTEL

garantiert in 2 Tagen
prompt wirkend. Ohne
Berufsstörung. Zur Kur
nur 1 Flasche RM. 12,00.
Allein echt: **Stadt-**
apotheke Silber-
berg 33, Bz. Breslau.

In diesem Kalender

finden Sie vorteilhafte
Angebote. Wir bitten,
bei Bedarf unsere Infe-
renten zu berücksichtigen
und auf unseren Kalen-
der Bezug zu nehmen.
Der Verlag



Musik-
waren
aller Art zu
herabgesetzt
Preisen.
10% 00e Nachbestellungen. **Woll & Comp., Klingenthal Sa. Nr. 86.**
Großer Katalog mit 700 Abbildungen umsonst. Viele Tausende Dank-
schreiben. Aufträge von RM. 10.— an in Deutschland portofrei.
Schallplatten von RM. 1.25 an.



Stühlinger-Apotheke, Freiburg im Breisgau

Generalvertrieb der bewährten **Pfarrer Johann Künzle** Mittel für Deutschland
(Zizers, Graubünden)
Diese Mittel werden niemals durch Reisende oder Hausierer vertrieben. Verlangen Sie Preisliste. Achten Sie auf die Packungen mit Pfarrer Künzles Unterschrift.

LAPIDAR Tabletten oder Pulver

- Lapidar ohne Zusatz, für Personen mit starkem Herz u. guter Verdauung.
- Lapidar m. Geum, für Personen mit schwachem Herz.
- Lapidar 2/3, Sagrada 1/3 für Personen mit mangelhaftem Stuhlgang.
- Lapidar mit Geum und Sagrada, für Personen mit schwachem Herz und mangelhaftem Stuhlgang.
- Lapidar 1/2, Sagrada 1/2 für Personen mit starker Verstopfung.
- Lapidar mit Magenpulver, für Personen mit schwachem Magen.
- Lapidar mit Magenpulver und Sagrada, für Personen mit schwachem Magen und mangelhaftem Stuhlgang.
- Lapidar mit Magenpulver, Magengeschwürpulver und Sagrada, für Personen mit Magengeschwür und Verstopfung.
- Lapidar mit Stachys, für zu hohen Blutdruck, für Gicht und Herzschwäche (Arteriosclerose).
- Lapidar für sehr starke Verstopfung und Magenschwäche, morgens nüchtern oder abends 5-10 Tabletten.
- Lapidar zur Kräftigung und Stärkung.
- Lapidar für Leberleiden.

Einige der vielen unangeforderten Anerkennungen:

- Erecolex (Rheuma) Ihr Erecolex hat Wunder gewirkt. 27.9.30. F. in M.
Johannistropfen bekommen mir sehr gut. 23.9.29. Fr. Obstl. K. in K.
Herz-Tabletten sehr gut getan. 15.6.30. Fr. F. in Oe.
Lapidar 9 Arterien-Verkalkung Erfolg sehr gut.
Blutdruck von 280 auf 210. Prof. Dr. A. in D. 11.8.30.
Diabetes-Tabletten Bin fast völlig geheilt. 26.7.30. F. W. in P.
Lapidar 5 Mit gutem Erfolg benützen wir seit einem Jahr. 2.4.29. Frau Prof. D. in Ch.
Lapidar 1 wirkt Wunder, dem Schöpfer sei Dank. 27.5.30. A. N. in M.
Lapidar 12 Erfolg ist sicher. 31.4.30. H. in M.
Magen-Tabletten Wunderbar geholfen. 10.9.29. Fr. M. in M.
Prof.-Tee und Lapidar 3 allerbeste Erfolge. 4.7.30. Sch. in E.
Grippe-Tee m. Wirk. sehr zufrieden. 14.4.30. G. D. in M.

- Erecolex
- Malländer-Pflaster
- Diabetes-Tee
- Grippe-Tee
- Rheuma-Tee
- Professoren-Tee
- Magen-Tee
- Leber-Tee
- Blasen-Tee
- Wassersuchts-Tee
- Kinder-Tee
- Nerven-Tee
- Asthma-Tee
- Lungen-Tee
- Herz-Tee

Landwirte, Haustierbesitzer! Nachstehende vortrefflichen Werke müssen überall vorhanden sein. Der Anschaffungspreis macht sich bestimmt bezahlt **Erprobte Helfer für jedes Haus!**



**„Illustrierter
Haustierarzt“**

von Professor W. Zipperlen.

Eine Darstellung der Gesundheitspflege, sowie Belehrung über das Luhere, Geburtshilfe, Hufbeschlag usw. u. über die Krankheiten sämml. Haustiere und deren Behandlung nebst Angabe d. Heilmittel-Rezepte unter Berücksichtigung der Homöopathie. **Zwölfte**, nach den neuesten Erfahrungen verbesserte Auflage mit 960 Seiten Text, 15 zum Teil farbigen Tafeln und 460 Text-Illustrationen. Preis in Leinen geb. RM. 12.—. Keine Krankheit sucht man vergebens in diesem seit Jahrzehnten bewährten und glänzend begutachteten Buche. **Bereits in mehr als 150000 Exemplaren verbreitet!**

„Der praktische Landwirt“

Von **Maler-Bode**, Oberstudiendirektor, Nürnberg.

Über 800 Seiten Text mit beinahe 700 Text-Illustrationen und 12 zum Teil farbigen Tafeln. 20. bis 24. Tausend. Preis in Leinen gebunden RM. 10.—. Halb-Leinen RM. 9.—. Dieses nach den neuesten Erfahrungen und Ergebnissen bearbeitete Werk gehört unstreitig zu den ersten führenden Belehrungs- und Nachschlagewerken in der gesamten Landwirtschaft und gibt Anleitung zur vorteilhaften Ausnutzung von Grund und Boden, zu nutzbringender Tierzucht und Milchwirtschaft, zur Leichwirtschaft und

Bienenzucht, zum Obst- und Weinbau, Aker-, Garten- und Gemüsebau, zur landwirtschaftlichen Buchführung usw. Kurz: über **alles das, was jeder Landwirt wissen muß!**

„Großes illustriertes Kräuterbuch“

Von Dr. **Ferd. Müller**.

Mehr wie 900 Textseiten mit 5000 der bewährtesten Heil- und Hausmittel, 300 Textillustrationen und 100 farbigen Abbildungen auf 16 Tafeln, 9. Auflage. Leinen geb. RM. 12.—. Der reiche Inhalt, der sonst nur aus verschiedenen Werken zusammenzufinden ist, und alte bewährte Rezepte für fast alle Krankheiten der Menschen und Tiere enthält, machen das Buch zu einem Haus- und Volks-Arzneibuche, zu einem unbezahlbaren Berater, weshalb jedermann dieses Kräuterbuch besitzen sollte.

Edler-Bechtel, Ill. Kochbuch für die bürgerliche Küche, mit beinahe 1400 Rezepten und 75 Abbildungen. 2. Auflage. Ganz-Leinen RM. 5.—. Halb-Leinen RM. 4.—. Für alle Verhältnisse und Gegenden passend.

E. Bechtel, Mein Einmachbuch. Das Einmachen, Eindünsten, Dörren der Früchte, Gemüse und Pilze, sowie die Bereitung von Gelees, Marmeladen, Konfitüren, Fruchtlast, Beerenobstweinen, Süßmost und Likör. Mit 300 Rezepten für alle Konservierungsmethoden u. 29 Textabbildungen. 4. Auflage. Kart. RM. 2.—.

Fr. Maler-Bode, Der Obstbau. Mit über 100 Text-Illustrationen und 11 zum Teil farbigen Tafeln. Kart. RM. 2.20. Eine zuverlässige Anleitung über den gesamten Obstbau und die Verwertung des Obstes.

Fr. Maler-Bode, Die Bienenzucht. Mit vielen Text-Abbildungen und 9 zum Teil farbigen Tafeln. Kart. RM. 2.20. Durch den in der Praxis erprobten Inhalt ein sicherer Ratgeber für eine wirklich nutzbringende Bienenzucht.

Gottes Herrlichkeit in seinen Werken. Von Dr. **Albert Werfer**. 5. Auflage. Halb-Leinen RM. 5.—. Halb-Leinen RM. 4.—. Gediegener Inhalt und vornehme Ausstattung, 4 Chromobilder und 20 Vollbilder nach Gemälden erster Meister, machen dieses prächtige Buch zur Verwendung als Geschenk bei jeder Gelegenheit und für jedes Alter geeignet, und man wird damit überall Freude bereiten.

Verlangen Sie ausführliche Prospekte und Bücherkatalog, welche wir gratis liefern, von der

J. Ebner'sche Buchhandlung, Ulm a. D. 12.

**Entwürfe u. Klischees
für alle Werbedrucksachen**

Schönhals
Klischeefabrik
Breslau 1 * Reuschestr. 51

**Sämtliche
Buchbinder-
arbeiten**

übernimmt zur saubersten Ausführung bei billigster Berechnung unsere Abteilung Buchbinderei.
Frankensteiner Zeitungs- und Druckereigesellschaft m. b. H.
Frankenstein i. Schles.

**Pfarrer Elstner'sche
Augentropfen**
gegen Hornhauttrübung und Starbildung, Flasche RM. 2.00.

Augenwasser
gegen alle Augenentzündungen
Fl. RM. 2.00. Glänzend bewährt.
Hersteller:
**Priv. Stadtapotheke
Silberberg 33, Bz. Breslau.**



Belohnung

für Raubtierfang, auch an Anfänger, **Massenfang-Geheimnisse** für Fuchs, Marder, Iltis, Maulwurf, Fischfang gänzlich kostenlos Sie werden staunen. Postkarte genügt.
E. Kieferle, Randegg 906, Baden.

WIE WIRD DAS WETTER?

Hier findet man Antwort!

Vollständiger Hundertjähriger Kalender von 1860 bis 1960.

Enthaltend Beschreibung der Sonne und der Planeten, die mutmaßliche Witterung die besten Wetterregeln usw. 63 Seiten. Von Dr. Moriz Knauer. Preis nur 35 Pfennig.

Wetterbuch

mit Sprüchen und Wetterregeln in Kalendereintheilung und ausführlicher Kalenderkunde, sowie allem Wissenswerten über das Wetter. 179 Seiten Text, gut gebunden, Preis nur RM. 1.50. Von E. Winterwerber.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen / Verzeichnisse kostenlos.

Ensslin & Laiblins Verlagsbuchhandlung / Reutlingen (Postfach)

Verlag landwirtschaftlicher Werke und guter Unterhaltungsbücher.

Alle Druckarbeiten

fertigt in jeder Ausführung schnell, sauber, preiswert die Buchdruckerei der

Frankensteiner Zeitungs- und Druckerelges. mbH.



Jerusalem Balsam originalecht

nach Vorschrift von Einsiedler Treutler mit Schutzmarke „Treutlertopf“

Ein altbewährtes Hausmittel bei allen Verstimmungen des Magens und kolikartigen Krampfszuständen.

Hirschapotheke Glatz
Ring 5.

Hämorrhoidal-salbe

aus der

Stadtapotheke Silberberg 33, Bez. Breslau, hilft auch in schwierigen Fällen. 1 Dose RM.5,00.

Instrumente ab Fabrik ^{bezw. altes} ^{Spezial} ^{geschloß} **unbillig!**



Über eine Million Musikfreunde
fanden unser Angebot preiswert u. kauften // **100,00^e** von Dankschreiben beweisen **unsere besondere Leistungsfähigkeit.**

Violen	v. Mk. 15 - an	Ziehharmonikas	v. Mk. 4,75 an
Mandolinen	" 7 - "	Dianoharmonikas	" 90 - "
Zithern	" 8,5 - "	Bandonios	" 42,75 - "
Clarinetten	" 8 - "	1 ^o Qual.	" 13 - "
Trompeten	" 20,75 an	Sprechapparate kompl.	" 8 - "
Trommeln	" 2,50 - "	Platten 25 cm	" 1,40 - "

Fordern Sie nun bei Interesse für Sprechapparate Liste B an
" für chromat. Harmonikas Liste E an.

Plattverzeichnisse gratis!
Günstige Ratenzahlungen.

Aufträge über 10 Mk. portofrei. Umtausch bei Nichtgefallen "

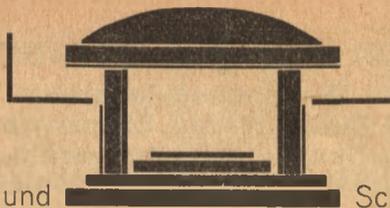
Jedes Instrument 8 Tage zur Probe

Größtes Musikinstrumentenversandgesch. Deutschl.

Meinel & Herold, Klingenthal i. Sa. N^o 536

Musikinstrumente-, Sprechapparate- u. Harmonikafabrik // **Verlangen Sie sofort unseren Hauptkatalog. Zusendung kostenfrei.**

Kostenlose Bauberatung
Anfertigung von Zeichnungen
Kostenanschlägen und
statischen Berechnungen



Maurer- und Zimmerarbeiten
Beton- und Eisenbeton-,
Terrazzo- und Fliesenarbeiten
Moderne Ladenumbauten
Reparaturen

Grundwasser- und Schwammabeseitigung

PAUL VOLPRECHT

Baugeschäft u. Architekturbüro

Frankenstein i. Schl., Johannes-Wolf-Straße 21

Bedachungsgeschäft

Paul Barthel & Sohn

INHABER: PAUL BARTHEL JR.

Frankenstein in Schles.

Tuchmacherstraße 4, Tel. 313, und Wallstraße 1, Tel. 597

**Ältestes u. leistungs-
fähigstes Geschäft am
Platze.**

**Ausführung sämtlich.
Bedachungen**

**Niederlage sämtlicher
Bedachungs-
materialien**

**Neuanlagen und
Prüfen von Blitz-
ableitern**

Am Born der Heimat

Das Heimatbuch für jung und alt
im Kreise Frankenstein!

Muß jeder Heimatfreund besitzen

Preis geb. in Halbleinen 3,- RM.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und vom Verlag
Frankensteiner Zeitungs- und Druckereigesellschaft m. b. H.

Josef Juraste

Töpferei und Ofensetz-Geschäft
Frankenstein Schles., Neustraße 27
Fernsprecher Nr. 346

Ausführung sämtlicher Ofenarbeiten, als Neu-
u. Umsetzen aller Art. Eigene Kachelherstellung.
Stets großes Lager in allen Farben.

**Reparaturen werden sauber u. prompt
ausgeführt.**

UNGER & URBAN

Säge- und Hobelwerk :: Holz- und Baumaterialienhandlung

Sperrplatten- und Furnierlager

Frankenstein i. Schl., Nimptscher-Strehleiner Chaussee
Fernruf 438, Unger Privat 224

Kostenlose Beratung für Ausführung von Holzbauten.

Wir unterhalten ein gut sortiertes Lager in:

I-Trägern, Stabeisen, Huf- und Wagenbeschlagartikel, Bauartikel, Wasserleitungs-
rohre, Pumpen, Ofenbauartikel, Oefen, Herde, Eisenwaren, Baubeschläge, Werkzeuge
für Holz- und Metallbearbeitung, Haus- und Küchengeräte, Stahlwaren, Geschenkartikel,
Kreissägen Metallbettstellen, Einkochgläser Kreissägelager

Jos. Seifert

G. m. b. H.

Gegründet 1820

Frankenstein i. Schl.

Eisenhandlung

Ring 28

Telefon 528

Klempnerarbeiten

Installation von Klosett- und Badeeinrichtungen
Gas-, Warm- und Kaltwasserleitungen

Adolf Hübner, Klempnermeister

Frankenstein, Silberberger Straße 9, Tel. 504.



Auto-Verleih

Richard Peschel, Wartha, Bodenstraße 6
Telefon Nr. 8

empfehlte sich für Reise-, Hochzeits- und Gesellschafts-
fahrten zu jeder Tages- und Nachtzeit.

A. Kerischer

Frankenstein in Schlesien
Bahnspediteur



Möbeltransporte

per Bahn und Lastkraftwagen
zu billigsten Preisen
und bei bester Bedienung
Einlagerung von Möbeln und
ganzen Einrichtungen



Ober- und niederschlesische

Kohlen

ab Lager und ab Waggon zu
billigsten Preisen

Koks :-: Briketts :-: Holz

Merke Dir

Lauer & Knüpfert

hilft Dir

bei Motordefekten.

Eigene Werkstätten für Anker-
wickerei und Reparaturen von
Elektromotoren jeder Größe

Größtes Motoren- und Ersatzteil-
lager am Platze

Frankenstein i. Schl.

Hindenburgstraße 14 : Telefon 274

Josef Zwiener

Telefon 632 / Postscheckkonto Breslau 34212

Großhandlung für Seife,
Parfümerien, Kerzen, Wasch-
mittel, Öle, Fette, Lacke, Farben

Frankenstein, Ring 10

Josef Wagner

Goldschmiedemeister

Frankenstein

Ring 29 / Telefon 495

Große Auswahl in Gold- und Silberschmuck
Trauringen, Hochzeits- und Gelegenheits-
geschenken, Besteckartikeln in Silber und AlpaKa

Eigene Reparaturwerkstatt

Städtische Ziegelwerke Frankenstein i. Schl.



Fabrikation von Mauer- u.
Deckensteinen, Drainage-
röhren, Wandplatten und
Dachsteinen.

Spezialität: Hohlsteine.

Telefon 344

Konditorei und Café

Roesner

Geogr. 1862 Oberstraße 1 Telefon 660

Angenehmer Aufenthalt

Feinstes Kaffee- u. Teegebäck, Torten

Bestellungen werden bestens ausgeführt.

Kreis- und Stadtgirokasse

Frankenstein in Schlesien

Kulanteste Ausführung aller Geldgeschäfte

Verzinsung von Spareinlagen zu zeitgemäßen Sätzen

Gewährung von Bar- und Diskont-Krediten

Vermittlung von Hypotheken unter Bevorschussung bis
zur Auszahlung der Hypothekenvaluta

Vermietung von Stahlfächern

Kostenlose Raterteilung in allen finanziellen Angelegenheiten

Reisekreditbriefe — Reiseschecks

Jugendburg Fort Spitzberg bei Silberberg

Telefon 36

Angenehmster und gesündester Aufenthalt. Einfache aber gute Verpflegung und Uebernachtung für Vereine und Wanderer zu billigsten Preisen, welche vom Kuratorium festgesetzt sind.

Von Vereinen vorherige Anmeldung erbeten, damit Verpflegung und Uebernachtung sichergestellt wird.

Besucht

die Perle des Eulengebirges,
die Stadt der wirklichen Naturschönheiten

Silberberg

mit der sehenswerten größten **Festung** aus der fridericianischen Zeit. (Interessante Führung durch Festungsteile, die Zelle, in der Fritz Reuter 1834—1837 Festungshaft verbüßte, das Waffen-Museum.

Festungs-Casino: Telefon Nr. 43

Billige Sommerfrischen, Wohnungen und Bauplätze

Nähere Auskunft u. Prospekte erhältl. beim **Verkehrsbüro Silberberg** (Telefon: Amt Silberberg Nr. 2)

Telef. 28 • Postscheck-Konto Breslau 21203

Kaufhaus F. Kerzel Kamenz

Groß- und Kleinhandel für Lebensmittel, Feinkost, Wein, Bier, Spirituosen, Tabakwaren, Saaten, Düngemittel, wirtschaftlich. Bedarfsartikel, Zement, Gips, Eisenwaren, Haus- und Küchengeräte, Getreide Mehl und Futtermittel

OLEX- Tankstelle

Bahnamtl. Spedition

Alleinverkauf für Weck's Frischhaltung
Alleinverkauf für Raiffeisen-Weine
Gaststätte für echte Biere und Weine

Ein Ausflug nach

Kamenz

lohnt sich auch im Winter

Schloßpark und Reifewerder bieten im Winterkleide mannigfache Reize

Gelegenheit zum Wintersport
Kodeln — Skilaut

Eisport auf dem Teiche beim Elektrizitätswerk

Auskunft durch den

Verkehrsverein Kamenz Fernsprecher 74 oder 19



